

Fahrbuch des Vereins für
Westfälische Kirchengeschichte

Vierunddreißigster Jahrgang

1933

Zu beziehen von der Geschäftsstelle des Vereins,
Pastor Niemann, Münster, Erphostr. 60

Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte

Herausgegeben von
Konsistorialrat Koch
in Münster

Vierunddreißigster Jahrgang

1933

Zu beziehen von der Geschäftsstelle des Vereins,
Pastor Niemann, Münster, Erphostr. 60

Alle Rechte vorbehalten

Gh 4261



Hierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg (Thür.)

Inhaltsangabe

	Seite
I. Aus dem Leben des Synodalpräses Johann Jakob von der Kühlen († 1862). Von Th. Kupsch, Pfarrer i. R., in Bonn	1— 10
II. Unionsbestrebungen im evangelischen Westfalen vor der Union 1817. Von Prof. Lic. Dr. Adolf Sellmann in Hagen i. W.	11— 18
III. Ein Bericht des Präses Jacobi über das Konventikelfwesen im Kreise Lübbecke. Ein Beitrag zur Geschichte der Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg. Von Dr. Ludwig Koechling in Münster. (Schluß)	19— 38
IV. Zur Geschichte des westfälischen Pietismus. Von D. Dr. Theodor Wotschke in Pratau. (Fortsetzung)	39—103
V. Bücherbesprechungen	104—106

Aus dem Leben des Synodalpräses Johann Jakob von der Kuhlen († 1862).

Von Th. Rupsch, Pfr. i. R., Bonn.

Quellen: Gräber: 1000jähr. Geschichte v. Meiderich. Selbstverlag, 1892. — Wolf: Zur Erinnerung an die I. Westf. Prov.-Syn. Witten. 1915. — Rektor Haase: Aufsätze im „Westf. Anzeiger“ in Hamm. 1925. — Akten der I. Westf. Prov.-Syn. 1835. — Synodal-Protokolle der Synode Hamm. — Album des Präses von der Kuhlen.

Demnächst werden hundert Jahre verflossen sein seit dem Zusammenschluß der Synoden in Westfalen zur ersten Westfälischen Provinzialsynode und der Einführung der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung. Das lenkt unseren Blick auf die Männer, die damals eine mehr oder weniger führende Stellung in der evangelischen Kirche unserer Westprovinzen einnahmen. Zu diesen gehört auch der Präses der Märkischen Gesamtsynode von der Kuhlen, der auf der ersten Westfälischen Provinzialsynode im Jahre 1835 das Präsidium innehatte. Wir versuchen, von ihm ein Bild zu zeichnen, soweit die spärlich fließenden Quellen es zulassen.

Johann Jakob von der Kuhlen war von Geburt ein Rheinländer. Er wurde geboren am 12. April 1777 zu Meiderich als Sohn des Pfarrers Johann Jakob Arnold von der Kuhlen und dessen Gattin Anna Margarete Wurm, einer Pfarrerstochter aus Mülheim an der Ruhr. Seine Mutter verlor er früh, sie starb schon im Jahre 1792. Nachdem er zu Duisburg Theologie studiert hatte, wurde er 1802 Pfarradjunkt zu Herringen bei Hamm und nach dem bald darauf erfolgenden Tode des dortigen Pfarrers Carl Johann Engels († 17. November 1802) selbständiger Pfarrer dieser alten Gemeinde. Er heiratete im September 1802 die Tochter seines Vorgängers Isabella Christine Friederike Engels, die ihm bis zu ihrem Heimgang im Jahre 1834 eine treue Lebensgefährtin war und acht Kinder schenkte.

Die politischen Wirren jener Zeit erschwerten ihm die Amtsführung in den ersten Jahren. Bald kam die Fremdherrschaft dazu und in deren Folge eine große und lange anhaltende Verarmung unseres Volkes. Von der Kuhlen hat mit großem Interesse die politischen Vorgänge jener vielbewegten Zeit verfolgt. Sämtliche zweisprachig gehaltenen

Polizeiverordnungen und amtlichen Verfügungen der Mairie Pelkum, des Ruhrdepartements und des Großherzogtums Berg sowie Erlasse des Franzosenkaisers selbst, betreffend Siegesfeiern in den Kirchen anlässlich der französischen Siege (!), Rekrutierung und Festnahme von Deferteuren, Lieferung von Proviant usw. hat er mit viel Fleiß gesammelt und in einem stattlichen Bande vereinigt. Die zahlreichen Truppendurchzüge durch das Dorf Herringen in den Jahren 1813 bis 1816 hat er unter genauer Angabe des Truppenkörpers in seiner umfangreichen „Chronik des Kirchspiels Herringen“ aufgezeichnet und spannende Einzelheiten dazu berichtet. Ebenso hat er die auf die Kriege folgenden Notjahre infolge Dürre, Mäusefraß, Kasse usw. eingehend behandelt. Auch hat er Sammlungen von Brotgetreide für die ärmeren Gemeindeglieder bei den wohlhabenderen Landwirten veranlaßt.

Nach Beendigung der Freiheitskriege stand die Kirche der Mark vor großen Aufgaben. Die von der Regierung getroffene Einrichtung eines Provinzialkonsistoriums paßte den Markanern nicht recht, da sie bis dahin vermöge einer Presbyterial- und Synodalverfassung ihre Rechte selbständig gewahrt hatten. Die Kämpfe um die Verfassung zogen sich durch mehrere Jahrzehnte hin. Eine Neuerung war auch die im Jahre 1817 erfolgte Vereinigung der bis dahin getrennt bestehenden lutherischen und reformierten Synoden der Mark zu einer einheitlichen („unierten“) Gesamtsynode. Auch die vom König gewünschte Einführung der neueren Agende stieß auf Widerstand. In allen diesen Kämpfen wird von der Kuhlen seinen Mann gestanden haben, denn die Kreisynode Hamm hat ihn wiederholt zum Superintendenten gewählt. Er hat dies Amt in den Jahren 1820 bis 1823 und 1827 bis 1829 bekleidet. Ferner hat die Märkische Gesamtsynode im Jahre 1834 den 57jährigen „in seiner Abwesenheit und ganz gegen seine Wünsche“ zum Präses ernannt, so daß er auf der ersten Westfälischen Provinzialsynode 1835 dieses wichtige Amt innehatte. Danach ging das Präsidium auf Pfarrer Nonne in Schwelm über.

Von von der Kuhlens liebevoller Fürsorge für das Wohl seiner Gemeindeglieder zeugt seine erfolgreiche Bemühung um die Teilung der zwischen Hamm und Lünen gelegenen Reck-Camenschen Heide, die bis dahin gemeinsam von den Anliegern benützt worden war und sich in ziemlich verwahrlostem Zustande befand. Diese 3 bis 4 km

breite, 15 km lange Heide war an die zehn ringsum liegenden Ortsgemeinden, und sodann jeder Gemeindeanteil an die Gemeindegemeinschaften nach der Kopfzahl des früher eingetriebenen Viehs aufzuteilen, ebenso auch das benachbarte Waldgrundstück „gemeine Mark“ an die Ortsgemeinden Herringen und Pelkum und ihre Grundbesitzer. Daß die Durchführung eines solchen Projektes bei der verschiedenen Bodenbeschaffenheit der einzelnen Heide- und Waldparzellen und vor allem bei der allgemein bekannten Dickköpfigkeit unserer westfälischen Bauern die größten Schwierigkeiten verursachte und durch Jahrzehnte sich hinzog, wird dem Kenner nicht verwunderlich erscheinen. Um so mehr leuchtet das Verdienst von der Kuhlen hervor, dem es in Verbindung mit dem Besitzer vom Nordhof in Pelkum, Freiherrn Carl von Bodenschwingh, durch seine Klugheit und sein Ansehen gelang, die widerstrebenden Geister zur Einigung zu führen. Noch heute geht in Herringen das Sprichwort um: „Wo Pastor von der Kuhlen seinen Grenzpfahl hingesezt hat, nimmt ihn kein König fort.“

Einen guten Blick sowohl in die damaligen kirchlichen Verhältnisse als auch in die geistige Richtung und Bedeutung von der Kuhlen ermöglicht uns die Rede, die er als Präses beim Beginn der ersten Westfälischen Provinzialsynode am Sonnabend, dem 17. Oktober 1835, in der Petrikirche in Soest gehalten hat. Er gibt darin zunächst seine Freude kund über die Bestätigung der Kirchenverfassung durch den König und knüpft daran den Wunsch, die für die Synode jetzt gesetzlich ausgesprochene Freiheit und Selbständigkeit möge ihr fortdauernd zum Heil gereichen. Dann führt er aus, was als notwendige Voraussetzung dazu von seiten der Synode bzw. der Gemeinden geschehen müsse:

1. Die vorgeschriebene gesetzliche Ordnung muß streng gehandhabt werden. Hier bespricht er allerlei bittere Erfahrungen der letzten fünfzig Jahre. Er beklagt, daß die erforderlichen Umwahlen des Presbyteriums und die Neueinführungen vielfach unterlassen worden seien, weshalb die Presbyterien von den Gemeinden und von den Staatsbehörden nicht anerkannt wurden. Ebenso unterblieb oft der gesetzlich bestimmte Wechsel der Moderatoren der Klassen und Synoden, und bald hatte man lebenslängliche Subdelegaten und Generalinspektoren, die sich nicht mehr als Vertreter ihrer kirchlichen Kreise, sondern als vom Staat angeordnete Behörden gerierten. Dies seien die bösen Folgen der Ordnungslosigkeit. — So wirft die

Rede ein Schlaglicht auf die damals in der Kirche eingeriffene große Gleichgültigkeit. (Vgl. zu 5!)

2. Bei Ausübung dieser Ordnung muß aber immer der Sinn christlicher Liebe und Milde vorwalten.

Sei doch der Zweck aller kirchlichen Anordnungen stets nur die Erhaltung und Verbreitung des christlichen Glaubens und Lebens. „Während nun die Verfassung die kirchlich Gesinnten dadurch auszeichnet, daß sie allein in die Gemeindeämter berufen werden sollen, werden die weniger Kirchlichen und die Leute von bescholtenem Rufe einer gewissen kirchlichen Aufsicht und Zucht unterworfen, worüber die Synode nähere Beschlüsse fassen soll. Bei engherziger und unvorsichtiger Anwendung dieser Bestimmungen könnte sich leicht eine schädliche Opposition gegen die kirchliche Gemeinschaft bilden, die uns die gebildetsten und ehrenwertesten Glieder unserer Gemeinde entzöge. Ich habe es darum nicht billigen können, wenn in den die Repräsentantenwahlen vorbereitenden Listen diejenigen, die nach § 12 der Kirchenordnung dem einen oder anderen als nicht qualifiziert erscheinen, auch als nicht wählbar bezeichnet werden. Durch scharfe Zensuren und Ausschließungen werden wir aus einem Unkirchlichen keinen Kirchlichen, aus einem Ungläubigen keinen Gläubigen machen, wohl aber können wir dadurch erbittern und die Gemüter gänzlich dem wohlthätigen Einfluß der Kirche entziehen.“ Er warnt vor der Einführung der strengen kalvinischen Kirchenzucht, die, obgleich gut gemeint, den beabsichtigten Zweck nicht erreicht habe. Vielmehr solle der Geist evangelischer Milde und Liebe bei Handhabung der Verfassung vorwalten. „Nie wollen wir es vergessen, daß die Kirche eine Erziehungs- und keine Zwangs- und Strafanstalt sein soll.“ Hier spricht er noch die bedeutsamen Worte: „Die Beförderung eines besseren Kirchenbesuchs liegt vorzüglich in unserer Hand; in vielen Gemeinden wird der öffentliche Gottesdienst in allen seinen Teilen nicht so geleitet, daß er den Gebildeten Befriedigung und wahre Erbauung gewähren könne... Die Erfahrung lehrt es, daß gehaltreiche, praktische, erbauliche und in edler, würdiger Sprache gehaltene echt christliche Predigten auch gern und fleißig gehört werden. Uns selbst wollen wir zuerst anklagen, wenn dies in unseren Gemeinden nicht stattfindet.“

3. Die allgemein herrschende Verschiedenheit der theologischen Denkart darf nie eine Spaltung in den Synoden und Gemeinden bewirken.

Es werde niemandem entgehen, daß er hier auf die unter den leider allgemein bekannt gewordenen Namen des Rationalismus und Supernaturalismus bekannten Unterschiede in der theologischen Denkart hindeute. „Sollte die eine oder andre Partei in unsrer neuen Kirchenverfassung ein Mittel sehen, ihr den Sieg zu verschaffen oder gewisse einseitige theologische Ansichten herrschend zu machen, sollten dadurch unsre Versammlungen zu Kampfplätzen werden, und die weisen Bestimmungen unsrer Kirchenordnung dazu angewandt werden, daß die eine Partei der andern den christlichen Glauben und die christliche Gesinnung abspärke, — dann wäre es um den Frieden unsers kirchlichen Verbandes, um das Heil unsrer Gemeinden, ja um unsre ganze Verfassung geschehen.“ Sei doch der Zweck all unsrer Bemühungen, die von Christus geforderte Gottes- und Menschenliebe durch die im Glauben uns dargebotenen Beweggründe zu befördern und so die Gemeinde zum Heil zu führen... „Möchten wir doch uns alle dahin fest vereinigen, daß nie ein Kampf über theologische Meinungen, die nur der Wissenschaft angehören, sich in unsern Versammlungen äußern, daß nie eine etwaige Verschiedenheit in theologischen Ansichten den einen dem andern entfremden soll, wenn wir nur an dem einen festhalten, daß wir den Namen dessen fürchten, der in seiner Liebe den eingeborenen Sohn für uns dahingab, auf daß usw. (nach Joh. 3, 16). Möchten wir doch von dem festen Vorsatz durchdrungen sein, uns alle als Brüder in unserm Herrn Jesu Christo zu betrachten, welche alle durch den Glauben an ihn, unsern einigen Heiland und Erlöser, und durch eine daraus hervorgehende Gesinnung und Handlungsweise die erhabenen und heiligen Zwecke des Christentums zu erreichen suchen.“

4. Eine freundliche Einstimmung zwischen den Behörden der Synode und den die Oberaufsicht über das Kirchenwesen führenden Staatsbehörden muß herrschend bleiben.

Dazu sei auch bei der wohlwollenden Gesinnung des Provinzialkonsistoriums sowie „seines erhabenen Chefs, unsers hochverehrten Herrn Oberpräsidenten“¹⁾, alle Ursache.

5. Endlich muß stets der hohe Wert unsrer Verfassung anerkannt werden und uns und alle Glieder der Kirche zu wahren kirchlichem Gemeinsinn beleben.

Hier ertönt wieder eine Klage. „Vor etwa dreißig Jahren schätzte

¹⁾ Dies war der bekannte Freiherr v. Wincke.

man in der Mark die Verfassung zu gering. Man hielt sie für veraltet, lästig, kostbar, und so war sie ihrem Erlöschen nahe. Man ließ ihre wichtigsten Institutionen eingehen, suchte den Synodalzusammenkünften einen dem eigentlichen derselben heterogenen Zweck zu geben, daher nicht zu verwundern war, daß die Staatsbehörden das Kirchenregiment übernahmen, da die zur Führung desselben Berufenen es fallen ließen.“ Jetzt sei dies uns aufs neue unter zeitgemäßen Modifikationen (sic!) in die Hand gegeben. Es schließt sich die Mahnung zu treuer Beobachtung der Verfassung an. Vor allem sei dies Aufgabe der Provinzialsynode. „Möge ihr stets gegenwärtig bleiben, welch ein hohes Gut ihrer Verwaltung anvertraut ist, möge nie Menschenfurcht oder Menschengesälligkeit sie davon abhalten, alles aufzubieten, die Freiheit und Selbständigkeit unsrer evangelischen Provinzialkirche, ihre Gesetzmäßigkeit, christliche Ordnung und ein lebendiges Streben, dem Ziele christlicher Vollkommenheit immer näher zu kommen, aufrechtzuhalten!“ —

Die theologische Stellung von der Kuhlens leuchtet aus der Rede hervor: er gehört zu den ernstesten und frommen Vertretern des damals herrschenden Rationalismus. Dem entspricht seine Beurteilung der neuen Agende²⁾. Er tadelt, daß diese Formen aufstelle, die die reformierte Kirche nie gekannt und angenommen habe, und daß das Ordinationsformular darin eine Verpflichtung (des Ordinandi) auf symbolische Bücher enthalte, von welcher die Glieder unsrer Kirche immer frei gewesen, und ohne daß bestimmt worden sei, in welchem Verhältnis diese Bücher zur Heiligen Schrift stehen, ob diese nach jenen oder jene nach diesen erklärt werden solle. In der Synodalrede ist sein Urteil durchaus maßvoll und vorsichtig abwägend; wie ist er bemüht, christliche Milde und christlichen Ernst in kirchlichen Dingen miteinander zu verbinden. Und wenn jene erste Provinzialsynode, wie Wolf ausführt, durch ihren friedlichen Verlauf und durch einmütige Fassung so vieler trefflichen Beschlüsse — es sei nur an die Würdigung der Heidenmission erinnert — „zu einem unvergeßlichen, bedeutamen Anfang einer herrlichen Entwicklung der neueren westfälischen Kirchengeschichte geworden ist“ (Wolf), so ist doch wohl die Persönlichkeit ihres Leiters dabei nicht ohne Bedeutung gewesen. Übrigens hat von der Kuhlens sich mit zunehmendem Alter immer mehr bemüht, die tiefere

²⁾ Synodalprotokoll von 1823.

Erfassung der Wahrheiten des Evangeliums in der neueren Theologie sich anzueignen.

Schon im folgenden Jahre vertauschte von der Kuhlen, der zwar nach dem Zeugnis seines Nachfolgers im Präsidialamt, Nonne, damals in seiner Vollkraft stand, aber doch bereits dem sechzigsten Lebensjahr nahe war, die weit ausgedehnte und daher schwierige Gemeinde Herringen mit der in der Nähe gelegenen kleinen Gemeinde Drechen, die als königliche Patronatsstelle dem alten Herrn von den Behörden gern zuerkannt wurde. Er hatte zugleich die große Freude, daß die Gemeinde Herringen seinen Sohn Karl zu seinem Nachfolger erwählte. Es war von der Kuhlen vergönnt, sich ausleben zu können. Dreizehn Jahre lang hat er noch die Drechener Pfarrstelle allein verwaltet, dann sah er sich nach einem Gehilfen im Amte um und erhielt im April 1849 in dem Kandidaten August Kupsch einen Pfarradjunkten, der bald danach sein Schwiegersohn wurde.

Eine schöne Ehrung wurde ihm am 14. April 1852 aus Anlaß seines fünfzigjährigen Amtsjubiläums zuteil. Er hatte in seiner Anspruchslosigkeit sich jede Feier verboten, dennoch wanderten die Amtsbrüder der Synode Hamm, die an dem Tage zu einer Konferenz im Nachbarort Rhynern versammelt waren, nach Drechen und überreichten dem Jubilar als Zeichen ihrer Glückwünsche ein Album, in das zahlreiche Freunde von nah und fern ihre Segenswünsche eingetragen hatten. Der Generalsuperintendent Graeber hatte sich angeschlossen und überbrachte von der Kuhlen die Insignien des Roten-Adler-Ordens dritter Klasse mit der Schleife. In dem Album werden die Tätigkeit und die Verdienste des Jubilars mannigfach gewürdigt. Am bezeichnendsten ist wohl die Inschrift von Superintendent Grevel zu Iserlohn: „Du schaust auf eine lange Vergangenheit zurück, und ein Reichthum von vielen und mannigfaltigen Erfahrungen ist Dir geworden im Dienste des Reiches Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi. In schwacher Hülle und unter des Lebens wogenden Schicksalen hat der Herr, Dein Gott, mit seiner Gnadenhand Dich aufrechterhalten und Dich gestärkt, in regfamer unverdrossener Tätigkeit, freudig, würdig und ernst Deines heiligen, Dir anvertrauten Amtes zu warten, seiner Kirche zu dienen . . ., Deinen Beruf segensvoll zu führen in Geradheit, Aufrichtigkeit und biederer Liebe in Lehre und Wandel, und dafür ist Dir die Freude verliehen, wie ein Vater von den Gliedern und Kindern Deiner Gemeinde geliebt und geehrt zu sein.“ Auch der hochbetagte Bischof Roß,

der damals in Berlin lebte, gab seiner innigen Freundschaft mit dem Jubilar, die er während seiner langjährigen Tätigkeit in den Westprovinzen gepflogen hatte, in teilweise humoristischen Worten beredten Ausdruck.

Diese Feier sollte von der Kuhlens amtliche Wirksamkeit abschließen. Im November des nächsten Jahres legte er sein Amt nieder, blieb aber im Pfarrhause zu Drechen bis an sein Ende wohnhaft. Wir wollen noch einiges aus seinem Privatleben hören. Er hat Freude und Leid mannigfach gesehen. Vom frühen Verlust der Gattin war schon die Rede; auch zwei seiner Kinder starben bereits in der Jugend. Drei seiner Töchter haben als Pfarrfrauen ihren Gatten das Heim verschönt. Ein Sohn war, wie schon erwähnt, Nachfolger seines Vaters in Herringen geworden. Ein anderer Sohn und eine Tochter blieben unverheiratet. Eine Freude war es für von der Kuhlens, daß er in den letzten Lebensjahren mit seiner Familie in Drechen in ein neues Pfarrhaus (1860) einziehen konnte, das geräumig war und den gesundheitlichen Anforderungen genügte. Eine Enkelin sagt, daß er sehr kinderlieb gewesen sei, und erzählt dafür ein Beispiel. Wenn seine verheirateten Kinder bei ihm zu Besuch waren und ihm die Enkel zuführten, so habe er aus dem Fenster des oberen Stockwerks „Tuck, tuck“ gerufen und dann allerlei Süßigkeiten über die herbeispringenden Kinder ausgeschüttet. Ein anderer Enkel berichtet aus seiner Erinnerung eine Äußerung von ihm, die ein schönes Zeugnis für seine persönliche Anspruchslosigkeit ablegt: „Wenn ich tausend Taler gewönne, so würde mich das nur meiner Kinder wegen freuen. Ich selbst würde mir wenig oder nichts daraus machen.“

Seine Erscheinung und sein Auftreten im Alter werden auf Grund persönlicher Erinnerung von einem Enkel folgendermaßen geschildert: „Er war von mittlerer Größe, fast hager, ging viel im Haus und Garten im grauen Schlafrock umher, die lange Pfeife im Munde. In politischer Beziehung war er königstreuer Preuße. Da er ein großer Freund der Jagd war, fühlte er sich tief gekränkt dadurch, daß der Sturm der Revolution von 1848 ihm das eigene Jagdrecht genommen hatte, das er früher als Verwalter des seiner Kirchengemeinde gehörenden größeren Bodenkomplices besaß, und daß er jetzt einen Jagdschein lösen mußte, um ein Häschen zu schießen.“

Im hohen Alter war er öfter kränklich. Trotzdem hat er es bei einer vorsichtigen Lebensweise — er ging bei jedem Wetter ins Freie — auf

fünfundachtzig Lebensjahre gebracht. Am 15. April 1862 ist er infolge einer Lungenentzündung entschlafen, nachdem er tags vorher auf dem Krankenbett noch einmal eine Jubelfeier, das sechzigjährige Amtsjubiläum, gehalten hatte. Karfreitag, den 18. April, wurde er in Drechen bestattet. Auf seinem Grabstein stehen die Worte: „Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen“ (Sprüche 10, 7).

Von der Kuhlen hat eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen; es leben heute noch acht seiner Enkel bzw. Enkelinnen in einem Alter von 74 bis 92 Jahren. Von seinen Nachkommen sind zehn als Pfarrer in den Dienst der Kirche getreten bzw., wenn man die angeheirateten Familienglieder mit hinzurechnet, achtzehn.

Der damalige Superintendent der Synode Hamm, Pfarrer Eck in Hilbeck, widmete dem Verstorbenen auf Grund langjähriger Bekanntschaft in dem Synodalbericht einen tief empfundenen Nachruf, mit dem wir diese Erinnerungen beschließen wollen:

„Johann Jakob von der Kuhlen... seit 1853 als Emeritus in den Ruhestand versetzt, ist am 15. April d. J. im Glauben an Jesum Christum, den Heiland der Welt, gestorben. Mit gottesfürchtigem Ernste und lebendigem Eifer verwaltete er das Pfarramt, mit Sachkenntnis und Tätigkeit hat er während seiner langjährigen Schulinspektion mit Erfolg an der Hebung des Elementarschulwesens gearbeitet, als mehrmaliger Inspector classis hat er sich um die Einführung der Union, um Förderung und Belebung der Presbyterial- und Synodalverfassung, namentlich bei der Überleitung derselben in das Stadium unsrer gegenwärtigen Kirchenordnung, verdient gemacht, insolgedessen ihm die Auszeichnung geworden ist, daß er im Jahre 1835 die Deputierten der gesamten Provinzialgemeinde Westfalen zur ersten Provinzialsynode als Präses um sich versammelt sehen durfte. Durch die Rettung des für dürftige Geistliche und deren studierende Söhne wohlthätigen Fonds der Vikarie St. Nikolai zu Camen, durch die nur durch langjährige Arbeit und Ausdauer möglich gewordene Wiederherstellung der der Auflösung nahe gebrachten Märkisch-lutherischen Witwenkasse³⁾ hat der Entschlafene Anspruch auf Dankbar-

³⁾ Diese Kasse war eine Privateinrichtung der Pfarrer, welche so die damals ungenügende Versorgung ihrer Witwen mit eigenen Mitteln einigermaßen zu ergänzen suchten. Sie wäre beinahe ein Opfer des Schlen-drians jener Zeit geworden, hat aber nach ihrer Wiederherstellung noch lange bestanden und mancher Pfarrerswitwe Nutzen gebracht.

keit auch in ferneren Kreisen und der kommenden Geschlechter erworben. Uns aber, die wir ihm im Synodalverbande näher standen, seine Liebe reichlich erfahren haben und Zeugen waren, wie bis in sein hohes Alter hinein sein Herz für alle Angelegenheiten des Reiches Gottes warm glühte, und, was noch mehr ist, wie sein Geist bis zu den letzten Lebenstagen sich immer tiefer und lebendiger in den heiligen Mittel- und Quellpunkt alles Segens und wahrhaftigen Lebens einsenkte, uns wird sein Andenken vor allen teuer und unvergänglich sein.

Unionsbestrebungen im evangelischen Westfalen vor der Union 1817.

Von Adolf Sellmann in Hagen i. W.¹⁾

Zur nationalen Erhebung gehört die sittlich-religiöse Erneuerung des Volkes. Erst dann wird der Umschwung, den wir jetzt erleben, wertvoll und bedeutsam für die Zukunft unseres Volkes. Wir müssen es daher mit Freuden begrüßen, wenn man jetzt überall in deutschen Gauen auch an eine kirchliche Erneuerung denkt. Man ist jetzt dabei, eine einheitliche deutsch-evangelische Reichskirche aufzubauen. Außerdem will man Kirche und Volk wieder enger verknüpfen. Die Kirche soll gesteigerten Einfluß auf die Volksseele gewinnen. Will man die Einheitlichkeit der Kirche, so ist es erforderlich, daß sich die verschiedenen kirchlichen Gruppen und Richtungen enger zusammenschließen. Auch die Vereinigung zwischen Reformierten und Lutheranern muß durch die neue Verfassung noch enger gestaltet werden. Dabei soll die reformierte und lutherische Eigenart nicht verwischt und verwässert werden. Im Gegenteil, die Vereinigung ist um so wertvoller, je eigenartiger und charaktervoller der einzelne Partner ist. Natürlich gehört auch dazu, daß man sich gegenseitig in seiner Eigenart anerkennt und hochschätzt.

Bei diesen kirchlichen Unionsbestrebungen tut man gut, auf die früheren Unionsbestrebungen zurückzublicken, um aus der Vergangenheit für die Zukunft zu lernen und um aus der Geschichte sich Anregung und Wegweisung für den kirchlichen Neubau zu holen. Gerade auch in Westfalen, wo Reformierte und Lutheraner neben- und untereinander wohnen, war der Unionsgedanke immer besonders lebendig.

Die Union in Preußen (1817) ist durch mancherlei Umstände vorbereitet worden. Die Fürsten von Brandenburg-Preußen traten seit den Tagen, wo Johann Sigismund 1613 sich der reformierten Kirche zuwandte, für die Kirchenpolitik der Vereinigung der beiden Konfessionen ein. Dann hatte die Aufklärung weithin eine starke Verwischung der konfessionellen Gegensätze herbeigeführt. Es erschienen Schriften,

¹⁾ Das hier gebrachte Quellenmaterial, das bisher noch nicht veröffentlicht wurde, ist dem Westfälischen Provinzial-Kirchenarchiv (Abt. I. Generalia B 6 und Continuatio Protocolli seu Actorum reformatae Marcanae ab Anno MDCCLXXIV) entnommen.

in denen die Vereinigung beider Konfessionen gefordert wurde, so z. B. auch von dem Universitätsprofessor Schleiermacher (1804). Innerhalb der Behörden wurde der konfessionelle Unterschied durch die Steinschen Reformen beseitigt. Schließlich ist es die französische Fremdherrschaft gewesen, die das Zusammengehörigkeitsgefühl der beiden evangelischen Konfessionen steigerte.

Kein Wunder, daß gerade in der Grafschaft Mark, wo Reformierte und Lutheraner dicht beisammen wohnten, diese Unionsbestrebungen während der französischen Fremdherrschaft — die Grafschaft Mark war schon Ende des Jahres 1806 in französische Gewalt übergegangen — hervortraten. In der Grafschaft Mark hatten sich einerseits die Reformierten, andererseits die Lutheraner zu je einer besonderen Synode zusammengeschlossen. Es gab in der Grafschaft Mark ein lutherisches und ein reformiertes Ministerium, die zunächst ohne jede Verbindung nebeneinander bestanden. Aber man hatte das Verlangen, doch irgendwie zu zeigen, daß man als evangelische Christen eigentlich zusammengehörte. Das brachte man zunächst dadurch zum Ausdruck, daß die reformierte Synode einen Vertreter auf die lutherische Synode und umgekehrt die lutherische einen Vertreter auf die reformierte Synode schickte. Es war nun auf der reformierten Synode üblich, daß nach der Predigt gemeinsam das Abendmahl von den Synodalen gefeiert wurde. In der lutherischen Synode nahm man von einer gemeinsamen Abendmahlsfeier Abstand, weil man auf der unruhigen, mit vielen Verhandlungsgegenständen belasteten Synode nicht Zeit und innere Sammlung zu einer Abendmahlsfeier zu haben glaubte.

Auf der reformierten Synode in Iserlohn nahm im Jahre 1808 der Konsistorialrat und Generalinspektor Baedeker-Dahl als Abgesandter der lutherischen Synode teil. Als Lutheraner schloß er sich aber von der gemeinsamen Abendmahlsfeier der reformierten Synode aus. In der Zeit des konfessionellen Haders zwischen Lutheranern und Reformierten wäre es ganz unmöglich gewesen, daß Lutheraner und Reformierte an einer gemeinsamen Abendmahlsfeier teilnahmen. Auch im Jahre 1808 hätte man noch vielfach in lutherischen Kreisen daran Anstoß genommen, wenn ihr Vertreter sich ohne weiteres an einer reformierten Abendmahlsfeier beteiligt hätte. Aber es gab andererseits damals schon viele, die den Ausschluß des lutherischen Geistlichen auf der Iserlohner Synode als peinlich empfanden. Kon-

sistorialrat Baedeker war weitherzig und duldsam genug, daß er selbst über diese Nichtanteinnahme am hl. Abendmahl in Gemeinschaft mit den reformierten Brüdern Unmut empfand. Man strebte auf beiden Seiten zueinander. Infolgedessen wurde am 20. Juli 1808 in Iserlohn von der reformierten Synode folgender Beschluß gefaßt:

„Die Reformirte Synode findet in der alljährlichen Gegenwart des Herrn Consistorial-Raths Baedeker, oder eines andern Deputirten von dem verehrten Lutherischen Ministerio, einen angenehmen Beweis, daß die brüderliche Vereinigung der beiden protestantischen Synoden in der Grafschaft Mark fort dauere, und gab ihrer Seits dem anwesenden p. Deputirten die Versicherung, daß man nicht allein in den bisherigen freundschaftlichen und brüderlichen Gesinnungen zu beharren gedenke, sondern vielmehr den herzlichsten Wunsch hege, daß die Bande der Liebe und Eintracht immer fester und enger geknüpft und eine immer nähere und traulichere Verbrüderung zwischen beiden Ministerien bewirkt werden möchte. Zur Beförderung und Erreichung dieses Zwecks würde ein bedeutender Schritt dadurch gemacht werden, wenn die gegenseitigen Deputirten der beiden Ministerien auf der Synode mit communicirten. Bey der Reformirten Synode werde, wie bekannt, nach der Predigt das h. Abendmahl von allen anwesenden Synodal-Gliedern, nur bisher mit Ausschluß des Deputirten des Lutherischen Ministerii, gefeiert. Dies mache eben nicht den besten Eindruck und sey noch an diesem Morgen bey der bekannten, so oft gepriesenen Annäherung beider Ministerien Vielen auffallend gewesen. — Synodus ersuchte deshalb den Herrn Consistorial-Rath, bey seinem resp. Ministerio darauf anzutragen, daß künftig die Deputirten der Lutherischen Synode mit nach unserem Gebrauche communiciren können, und verspricht dagegen das Nehmliche von Seiten unseres Synods von unserem jedesmahligen Deputirten gegenseitig thun zu lassen, wenn nähmlich eine Abendmahlsfeier, welche bisher auf ihrer Synode nicht gebräuchlich war, eingeführt werden möchte.“

Dieser Beschluß der reformierten Synode vom Jahre 1808 der Grafschaft Mark stellt den Anfang der Unionsbestrebungen zwischen Lutheranern und Reformierten in Westfalen dar. Mit aller Deutlichkeit ist hier gesagt, und zwar durch einen ausdrücklichen Synodalbeschluß, „daß man nicht allein in den

bisherigen freundschaftlichen und brüderlichen Gesinnungen zu harren gedenke, sondern vielmehr den herzlichen Wunsch hege, daß die Bande der Liebe und Eintracht immer fester und enger geknüpft und eine immer nähere und traulichere Verbrüderung zwischen beiden Ministerien bewirkt werden möchte“.

Konfistorialrat Baedeker=Dahl erbittet nun durch ein Rundschreiben die Autorisation, daß jeder Deputierte seitens der lutherischen Synode an der Abendmahlsfeier der reformierten Synode teilnehmen dürfe. Außerdem bittet er um Äußerung über die Annäherung zwischen Lutheranern und Reformierten und über gemeinsame Abendmahlsfeiern überhaupt. Es ist nun reizvoll, festzustellen, wie sich die einzelnen lutherischen Geistlichen der Grafschaft Mark dazu geäußert haben. Der Wortlaut dieser Schreiben weist uns vielfach auf die Aufklärungszeit hin. Pfarrer H. Bremer aus Lünen schreibt unter dem 30. Oktober 1808:

„Die Mehrzahl der Mitglieder unsers Ministerii wird hierbei wohl kein theologisches Bedenken mehr haben; denn die Zeiten einer rüstigen und krassen Polemik sind nicht mehr und werden nie wieder zurückkehren, — wir bedürfen ihrer verrosteten Waffen auch nicht, um den großen Zweck der Christusreligion befördern zu helfen, — die Menschen zu veredeln und durch sanfte Bande der Liebe immer inniger zu vereinigen.“

Pfarrer Zimmermann=Derne äußert sich etwas bedenkllicher:

„Da die Meinungen in Punkto einer gemeinschaftlichen Kommunionfeier wahrscheinlich sehr werden geteilt sein, so erklären wir uns darüber am besten bei unserer nächsten Klassen-Versammlung.“

Pastor Zimmermann hält also eine mündliche Beratung für erforderlich. Die lutherische und reformierte Synode war damals in Klassen gruppiert.

Pastor Herdickerhof=Fröndenberg befürchtet, daß weite Kreise an einer derartigen gemeinsamen Abendmahlsfeier Anstoß nehmen würden, weil sie noch nicht reif für eine solche Vereinigung von Lutheranern und Reformierten seien. Er schreibt am 12. November 1808:

„Es wäre dem wahren Geiste der Religion Jesu gemäß gewiß sehr zu wünschen, daß endlich die so schwache unbedeutende Scheidewand, die die lutherische und reformierte Kirche, leider! bisher noch

trennte, weggenommen und an deren Stelle ein ächtes brüderliches Verein dieser beyder Religionspartheyen eingeführt würde; daß auch eine gemeinschaftliche Communion-Feier von Seiten der Prediger beyder Confessionen auf den Synoden von der Brüderlichkeit zeugen würde, in der sich die Prediger dieser beyden Kirchen gegenseitig denken, leidet keinen Zweifel: ob aber durch letzteres die wirkliche Vereinigung beyder Confessionen befördert werden würde, davon kann ich mich nicht überzeugen. Zu dem glaube ich auch, daß die Bekenner beyder Partheyen im Ganzen der Mehrheit nach zu dieser Vereinigung zur Zeit noch nicht reif genug sind und es daher Anstoß bei den Gemeinden verursachen und der Prediger sich dadurch ein Hinderniß für seine Amtswirksamkeit in den Weg legen würde, wenn er so durch die Theilnahme an der Feier des Abendmahls einer andern Religionsparthey, nach dem unreifen Urtheil des gemeinen Mannes und der Schwachen im Glauben an den Tag legte, daß er nicht mehr auf seine Religion halte."

Eine etwas andere Stellung nimmt Pfarrer Hopfensack-
Frömmern ein, der unter dem 14. November 1808 schreibt:

„Eine Annäherung zwischen beyden Religionspartheyen ist allerdings vortrefflich und gut und aus verschiedenen Ursachen zu wünschen! Nur muß diese Annäherung von beiden Seiten mit gleicher Willigkeit und gleichstarken Schritten geschehen; keine darf wünschen, daß die andere sich ihm nähere, sondern sie müssen sich beide nähern, und dazu auf halbem Wege sich entgegen kommen. Wenn dieses geschieht und man sich dazu hinlängliche Beweise giebt: so glaube ich, sind alle Bedenklichkeiten unnütz und müssen endlich von selbst wegfallen. Die Vorurtheile des gemeinen Mannes dürfen nach meiner Meinung nicht so sehr dabei in Anschlag genommen werden, da man einen guten Zweck dadurch zu erreichen sucht und da die Erreichung dieses guten Zwecks selbst ein haltbares Mittel ist, alte verjährte Vorurtheile nach und nach zu besiegen.“

Pfarrer Edler-Berge schreibt unterm 27. November 1808:

„Ich darf wohl nicht mit Stillschweigen übergehen, daß es mir sehr angenehm und erfreulich gewesen, die endlichen Präliminarien zur Aufhebung jener nichtigen Fehde in puncto der Abendmahlsfeier unter den protestantischen Confessionen und der so nahen Herstellung des geistlichen Friedens gelesen zu haben.“

Der alte Pfarrer Krupp, damals 76 Jahre alt († 1811), aus Unna machte den beachtlichen Vorschlag, daß beide Synoden sich zusammen in Hagen vereinigen möchten, um dann gemeinsam den Gottesdienst und gemeinsam das heilige Abendmahl zu feiern. Vielleicht könnten sich sogar gemeinsame Beratungen noch anschließen. Dieser Vorschlag fand im allgemeinen Zustimmung und ist auch später verwirklicht worden.

Die Vereinigungsbestrebungen zwischen den Reformierten und Lutheranern haben die stärkste Förderung durch die französische Fremdherrschaft erfahren. Die französische Regierung griff mit harter Hand in die Rechte der evangelischen Kirche ein. Die bisherige Steuerfreiheit wurde aufgehoben. Durch den Code Napoléon, der vom 1. Januar 1810 ab in dem damaligen Großherzogtum Berg, d. h. also auch in der ehemaligen Grafschaft Mark, und dann auch in den östlichen Gebieten Westfalens, die zum Königreich Westfalen zugeschlagen waren, eingeführt war, wurde bestimmt, daß die Eintragungen der Geburten, der Trauungen und der Begräbnisse nicht mehr durch die Geistlichen, sondern durch die weltlichen Behörden erfolgen sollte. Die Armenpflege wurde ebenfalls der Kirche genommen und den Mairien überwiesen. Die Pfarrbezirke sollten neu eingeteilt und den Mairien angegliedert werden. Durch alle diese Maßnahmen kam sehr viel Unruhe und Erregung in die evangelischen Kreise, sowohl in die der Reformierten als in die der Lutheraner. Viele waren sich darüber klar, daß sie nur dann all diesen Gefahren erfolgreich Widerstand entgegensetzen könnten, wenn sie sich einig seien. Es haben damals viele gemeinsame Konferenzen der Lutheraner und Reformierten stattgefunden. Die französische Regierung selbst war durchaus nicht gegen diese Einigungsbestrebungen, sondern im Gegenteil, sie forderte eine kirchliche Vereinheitlichung. Kanzleien und Staatsbeamte haben stets solche kirchlichen Einheitsbestrebungen unterstützt, weil sie lieber mit einer Stelle verkehrten als wer weiß mit wievielen.

Damals sind diese Fragen auch in den Synoden beraten und entsprechende Beschlüsse gefaßt worden. Wir weisen u. a. auf einen Beschluß hin, der im Jahre 1810 auf der reformierten Synode zu Unna gefaßt wurde (§ 28):

„Der Herr Consistorial-Präsident Neumann soll einen Plan zur Umschaffung der Universität Duisburg zu einer gemeinschaftlichen

Lehranstalt für die beiden protestantischen Konfessionen entworfen und denselben dem hohen Ministerio eingereicht haben. Da eine solche gemeinschaftliche Lehranstalt für unser Großherzogtum überhaupt und besonders für die ältern studierenden Söhne nützlich und wohlthätig ist, und da vielleicht diese gute Sache befördert und zur Wirklichkeit gebracht werden kann, wenn Synodus in einer Vorstellung an das hohe Ministerium seine Wünsche darüber zu erkennen gibt; so geschieht deshalb an demselben dieser Vortrag, um darüber zu beschließen:

Synodus beauftragt M. D. Praesidium, sich deshalb mit den übrigen verehrlichen Synoden zu vereinigen und zur Beförderung dieser nützlichen Anstalt Vorstellung bei dem hohen Ministerio zu tun.“

In diesem Beschlusse tritt also die reformierte märkische Synode dafür ein, daß die Universität Duisburg zu einer gemeinschaftlichen Lehranstalt für beide protestantischen Konfessionen umgestaltet werde.

Die Vereinigungsverhandlungen kamen aber nicht recht vorwärts, wenn auch der Vereinigungswille auf beiden Seiten sehr stark war. Die französische Fremdherrschaft wurde immer drückender. Endlich kam (November 1813) der Tag der Befreiung. Es war nun Aufgabe der lutherischen Synode, weitere Vorschläge zu machen. Der Blick auf die Dreihundertjahrfeier der Reformation, die 1817 gefeiert werden sollte, gab den Unionsbestrebungen besonderen Schwung. Die lutherische Synode bat das reformierte Ministerium, zwei Deputierte zu einer gemeinsamen Beratung zu entsenden. Die beiden Abgesandten waren Prediger Küpper-Iserlohn und Prediger Küpper-Schwelm. Es wurde nun auf der lutherischen Synode des Jahres 1816 folgendes beschlossen:

„1. Die Jubelfeier der Reformation soll vom 16.—18. Sptbr. 1817 gemeinschaftlich von beiden Synoden in Hagen begangen werden; 2. am ersten Festtage predigt ein lutherischer, am zweiten ein reformirter Pastor; 3. am ersten Tage genießen die lutherischen und die reformirten Prediger gemeinschaftlich das h. Abendmahl; 4. die reformirte und die lutherische Synode vereinigen sich brüderlich zu Einer Synode.“

Dieser Beschluß fand die besondere Zustimmung und Anerkennung des Königs Friedrich Wilhelm III., der unter dem 26. Februar 1817 an den Staatsminister von Schuckmann schrieb:

„Der Zweck und die Art und Weise, in welcher die lutherische und reformirte Synode der Grafschaft Mark die Feier des Jubiläums der Reformation durch eine gemeinschaftliche Synodalversammlung in der evangelischen Kirche zu Hagen zu begehen, sich vereinigt haben, entspricht so sehr dem Sinne der Religion und dem Andenken an den um sie hochverdienten Mann, daß Ihre diesfällige Anzeige vom 15. d. M. Mir zum besonderen Wohlgefallen gereicht hat, und Ich Sie hierdurch autorisiere, der evangelischen Geistlichkeit der Grafschaft Mark meinen Beifall öffentlich zu erkennen zu geben.“

Vom 16.—18. September 1817 tagte nun tatsächlich die Vereinigte Synode in der lutherischen Kirche zu Hagen. 86 Geistliche nahmen an dieser Synode teil. Die völlige Vereinigung der beiden Synoden wurde beschlossen, verschiedene Ausschüsse, die die Ausarbeitung einer Verfassungsurkunde, der Kirchenordnung und Liturgie, eines gemeinsamen Choralbuches, eines Katechismus herbeiführen sollten, wurden gewählt²⁾.

Am 27. September 1817 kam die Allerhöchste Kabinettsorder heraus, die die Einführung der Union forderte. Die Grafschaft Mark hatte also schon zehn Tage vorher dieser königlichen Order entsprochen.

Nun war der Weg frei für große gemeinschaftliche kirchliche Arbeit. Die Grafschaft Mark war nicht nur für Westfalen, sondern für ganz Preußen vorbildlich vorangeschritten. Von der Grafschaft Mark aus breitete sich der Unionsgedanke in die anderen Gauen Westfalens und Westdeutschlands aus. Gerade hier fanden die Unionsgedanken das lebhafteste Echo. So war es besonders der Pastor Theodor Fliedner-Kaiserswerth, der diese Union begrüßte. Man konnte sich vor allem nun die Hand reichen, um gemeinsam die Werke der äußern und innern Mission zu betreiben. So müssen wir abschließend feststellen, daß großer Segen aus dieser Union für Kirche und Reich Gottes herausgewachsen ist. Es muß daher heute unsere Aufgabe sein, die im Jahre 1817 geschlossene Union zwischen Lutheranern und Reformierten weiter zu stärken und zu festigen.

²⁾ Heppel, Heinrich, Geschichte der Evangelischen Kirche von Cleve-Mark und der Provinz Westphalen 1867, 1. Bd., S. 314 ff.

III.

Ein Bericht des Präses Jacobi über das Conventikelwesen im Kreise Lübbecke.

Ein Beitrag zur Geschichte der Erweckungsbewegung
in Minden-Ravensberg.

Von Dr. Ludwig Röchling in Münster.

(Schluß.)

§ 3.

Nachtheilige Wirkungen des Conventikelwesens.

Im Allgemeinen muß ich mir zu bemerken erlauben, daß die feindselige Stimmung gegen die sogenannten Conventikel, so weit sie sich bei vielen Individuen im Kreise Lübbecke selbst ausspricht, zum guten Theile auf der Ungunst und dem Mißtrauen beruht, womit solche Menschen, welche das eigenthümlich Christliche aus eigener Erfahrung nicht kennen, alle diejenigen Personen und Erscheinungen betrachten, in denen das Christenthum eine bestimmte Gestalt gewonnen hat. Bei manchen meiner mit den dortigen Gegnern der Conventikel geführten Gespräche ward ich lebhaft an das apostolische Wort erinnert: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, — es ist ihm eine Thorheit, und er kann es nicht erkennen; — denn es muß geistlich gerichtet sein.“

Auch die bisherigen amtlichen Untersuchungen der dortigen Zustände lassen solches „geistlich richten“ zum Theil schmerzlich vermissen. Es ist unglaublich, wie weit in einzelnen Fällen bei denen, die am lautesten dagegen eifern, die Unkunde der christlichen Dinge geht, und in welchem Grade die guten Conventikel-Leute in dem, was sie suchen und wollen, aussprechen und kundgeben, von manchen ihrer Gegner nicht verstanden werden. Ein großer Theil der geführten Beschwerden und der geäußerten Befürchtungen würde sich erledigen, wenn gewisse Katechismus-Wahrheiten allgemein bekannt und anerkannt wären. Zu solchem Mißverstehen gesellen sich nun die persönlichen Feindschaften und Freundschaften, die auf das Urtheil auch hier stark einwirken. Es gesellt sich dazu menschliche Leidenschaftlichkeit und raubt dem Urtheile die Besonnenheit. Nun brauchen die Frommen nur hin und wieder

einige auffallende Blößen zu geben, wie natürlich auch hier geschehen ist und fortwährend geschieht, so ist sofort das Ganze ein Übel und man sieht alles ins Schwarze und wittert überall Arges.

Ich wiederhole, daß ich bei dem mir gewordenen Hohen Auftrage, die fragliche Angelegenheit von dem kirchlichen Standpunkte aus zu erörtern, diese allgemeinen Bemerkungen voranzuschicken mir erlauben mußte.

Zuvörderst gehe ich nunmehr zur Beleuchtung der von der Königlichen Regierung behaupteten nachtheiligen Wirkungen des Conventikel-Wesens, soweit sie in der mir gewordenen Instruktion einzeln namhaft gemacht sind, über:

1. Die Königliche Regierung behauptet, das Conventikel-Wesen wirke nachtheilig auf die Feier des öffentlichen Gottesdienstes ein. Es ist aber oben (in § 1) bereits als Resultat meiner sorgfältigen desfalligen Ermittlungen ausgesprochen worden, nicht nur daß die außerkirchlichen Versammlungen nie zur Zeit des vor- oder nachmittägigen öffentlichen Gottesdienstes stattfinden, sondern auch daß ihre Mitglieder, eben weil diese Versammlungen durchaus kein separatistisches Element haben, die fleißigsten Kirchenbesucher sind. Freilich diejenigen Kirchen, in welchen sie für ihr Bedürfniß keine Nahrung finden, weil das Evangelium ihnen da in verkümmertter Gestalt gepredigt oder wider sie von den Kanzeln geiffert wird, besuchen sie nicht oder doch selten. Es ist aber in unsern Tagen eine gemeine Erfahrung, daß solche Kirchen, in denen das Herz kalt und das tiefste Bedürfniß der menschlichen Seele unbefriedigt bleibt, nicht so voll sind als solche Kirchen, wo das Wort Gottes in Kraft und Lauterkeit verkündigt wird.

Daß die Blasheimer und Alsweder statt ihrer resp. Pfarrkirche die Gottesdienste in Gehlenbeck und Oldendorf besuchen, daß namentlich die für die eigene Gemeinde kaum hinreichend große Gehlenbecker Kirche oft von fremden Kirchenbesuchern so angefüllt ist, daß dadurch Klagen der einheimischen Kirchstuhlbefitzer über Beraubung des Platzes veranlaßt worden sind, ist freilich ein Übelstand, aber die armen Leute tragen nicht die Schuld dieses Übelstandes, sondern ihre Pfarrer, die sie aus den Kirchen herauspredigen, und die betreffenden Pfarrer in Gehlenbeck und Oldendorf, welche so predigen, daß das hungrige Volk ihnen zuströmt. In jeder größeren Stadt, wo mehrere Kirchen und verschiedenartige Prediger sind, macht man in dieser Beziehung

dieselbe Erfahrung, die hier im Kreise Lübbeke vorliegt. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, daß bei Manchem, der hier eine auswärtige Kirche, und vielleicht bald diese, bald jene besucht, auch der Reiz der Neuheit oder des Wechsels, die Lust zum Besonderem, der Trieb zum Mitmachen, die geistliche Mode, menschliche Abneigung oder Zuneigung — mit im Spiel ist. Dergleichen findet sich aber überall.

2. Die Königliche Regierung behauptet, das Conventikel-Wesen veranlasse Streitigkeiten unter den Geistlichen wegen Nichtbeachtung des Parochialverbandes. Da die Mitglieder der außerkirchlichen Versammlungen nicht nur das heilige Abendmahl regelmäßig in ihrer Pfarrkirche feiern, sondern auch mit allen übrigen geistlichen Handlungen sich ohne Ausnahme an ihre Pfarrer halten, so kann diese Klage sich nur auf die Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste in einer auswärtigen Kirche und darauf beziehen, daß hin und wieder die eigentliche Seelsorge bei einem auswärtigen Pfarrer gesucht wird. Für den Kirchenbesuch nun giebt es keinen Parochialzwang, ebenso wenig für die freie Seelsorge, deren Grenzen nach der Seite des bloßen geistlichen (christlichen) Gesprächs oder der freundschaftlichen Berathung ohnehin fließend sind. Der Pfarrer Augustin zu Alswede beklagt sich in dieser Hinsicht auch nicht; er ist zu indolent; — desto mehr der Pfarrer Müller in Blasheim. Es mag sein, daß der Pfarrer Kunsemüller zu Oldendorf und die beiden Geistlichen zu Gehlenbeck sich in dieser Beziehung nicht immer in den Schranken der collegialischen Rücksichtnahme und der pastoralen Klugheit und Vorsicht gehalten haben. Wesentliches ist ihnen aber auch hierin nicht zur Last zu legen, und eigentliche Parochial-Rechte ihrer geistlichen Nachbarn haben sie nie gekränkt.

3. Die Königliche Regierung behauptet, daß das Conventikel-Wesen überhaupt zu verderblichen Partheiungen in religiösen und kirchlichen Gemeinde-Angelegenheiten führe. Es ist zwar nicht in der Oldendorfer, wohl aber in den drei anderen Gemeinden der Gegensatz zwischen den Anhängern und den Gegnern der außerkirchlichen Versammlungen gegenwärtig allerdings etwas stark ausgebildet; — man kann aber nicht sagen, daß diese Gemeinden, wie einige Berichte es darstellen, in zwei feindlich sich gegenüberstehende Partheien zerrissen seien. Daß auch im Leben diejenigen, welche sich ihr Christenthum einen großen heiligen Ernst sein lassen, und die anderen, die entweder gar keine oder keine recht lebendige christliche

Frömmigkeit haben, auseinandertreten, ist natürlich, nothwendig und recht. Ebenso begreiflich (wenngleich sehr beklagenswerth) ist es, wenn, zumal bei dem Landvolke, der Gegensatz gelegentlich auf die Spitze gestellt und auf solchen Gebieten des Lebens geltend gemacht wird, wo er der guten Sache unbeschadet außer Augen gesetzt werden könnte, oder wenn er in roher, leidenschaftlicher Form sich äußert. Darin haben auch die guten Christen in diesen Gemeinden es gewiß vielfach versehen, namentlich durch geistliche Zudringlichkeit und Geschäftigkeit bei noch Unerweckten, auch wohl durch bäuerisches Poltern und Schimpfen oder sogar Verhöhnern im Zusammensein mit gleichgültig oder gegnerisch Gesinnten. Man darf die vielfach hierüber geführten Klagen ihrer Feinde nicht für ganz unbegründet halten, obwohl sie nach den von mir angestellten Erkundigungen sehr stark übertrieben sind. Solche Mißverständnisse sind aber unvermeidlich; sie müssen nur Gegenstand der Aufmerksamkeit und geistlichen Fürsorge bleiben.

Von den Partheiungen unter den Anhängern der Conventikel selbst in der Gemeinde Blasheim (Vogt=Langemann) ist oben schon das Nöthige bemerkt. Was aber die unter den Geistlichen des Kreises hervorgetretenen Reibungen betrifft, auf welche meine Aufmerksamkeit durch die mir gewordene Instruction besonders hingeleitet worden, so haben diese, wie Einem Königlichem Hochwürdigem Consistorio bekannt ist, zum Theil ganz andere Ursachen. Allerdings findet die zwischen dem Superintendenten Müller und seinen Anhängern auf der einen Seite und den Pfarrern Kunssemüller und Redeker anderseits vorlängst ausgebrochene unheilbare Spaltung auch an dem Conventikel=Wesen Nahrung und hat sich für jetzt vorzüglich auf die Angelegenheit geworfen. Das tiefer liegende und zum Theil in weit früheren Vorgängen (der Bestellung des p. Müller zum Superintendenten) begründete, mit der verschiedenen Stellung dieser Männer zum kirchlichen Bekenntnisse allerdings zusammenhängende, aber auch unabhängig davon durch die sich abstoßenden Persönlichkeiten bedingte und nun schon längst seine Nahrung meist aus sich selbst schöpfende Zermürbniß würde indessen fort dauern, auch wenn die Conventikel=Sache nicht wäre. Es ist bei näherer Prüfung der durch diese letztere Angelegenheit hervorgerufenen odiosen Verhandlungen zwischen den betreffenden Geistlichen durchaus nicht zu unterscheiden, wie weit die Conventikel=Frage Ursache zu neuer Feindschaft oder Wirkung der alten Feindschaft gewesen ist. Doch ist die Conventikel=Sache, welche

zunächst die Hohe Aufmerksamkeit der Behörde auf sich gezogen hat, durch die mit ihr zusammenhängenden Reibungen, durch das fortwährende Intriguenspiel zwischen den Geistlichen allerdings für die Behandlung so viel schwieriger geworden, daß dieser Punkt auch in Beziehung auf die fragliche Angelegenheit die ernsthafteste Erwägung erheischt.

Außer den vorstehend besprochenen nachtheiligen Folgen des Conventikel-Wesens, wie sie in dem verehrlichen Rescripte Eines Königlich Hochwürdigen Consistoriums aus dem Berichte der Königlichen Regierung vom 24ten October pr. ausdrücklich hervorgehoben werden, dürfte zunächst noch ein anderer in dem qu. Berichte bemerklich gemachter Übelstand Beleuchtung verdienen. Es wird daselbst geklagt, daß die Theilnehmer an diesen Zusammenkünften über dem geistlichen Treiben ihr Hauswesen und namentlich die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigten.

Man wird, obwohl die von mir hierüber befragten sogenannten Conventikler diesen Vorwurf ganz von sich ablehnen zu dürfen glaubten, zugeben müssen, daß einzelne Fälle verabsäumten Hauswesens und unterlassener Beaufsichtigung der Kinder im Zusammenhange mit der außerordentlichen Übung der Frömmigkeit vorgekommen sind. Im Ganzen bilden diese Leute aber den Kern der Gemeinden, auch in zeitlicher Wohlhabenheit; im Ganzen zeichnen sie sich, wie überhaupt durch ihren Wandel, so auch dadurch aus, daß sie ihrem Hause wohl vorstehen, ihre Kinder fleißig zur Schule halten und Vater- und Mutterpflicht auch sonst an ihnen erfüllen. Jene seltenen Ausnahmen aber, wenn entweder ein auf Abwege geratener Langemann sein Handwerk liegen läßt, oder ein übrigens braver und fleißiger Hausvater über der ernstern ihm dringend gewordenen Sorge für seine Seele eine Zeit lang den zeitlichen Erwerb weniger sorgfältig beachtet; — oder wenn einmal eine Mutter, um an der gemeinschaftlichen Erbauung Theil nehmen zu können, ihre Kinder für einige Stunden der Nachbarin übergiebt, ziehen nach dem natürlichen Lauf der Dinge die Aufmerksamkeit des großen Haufens weit mehr auf sich, und erfahren ein weit härteres Urtheil, als wenn in hundertmal häufigeren Fällen das Hauswesen in Folge von Tagedieberei, Prozeßsucht, Wirthshausleben, Kartenspiel zu Grunde geht; oder die Hausfrau aus Vergnügungssucht oder Geiz oder Trägheit oder Unordnung die nöthige Sorge für ihre Kinder unterläßt. Die Menge nimmt daran weniger Anstoß, wenn solche

Mängel mit offenbar weltlichem Sinne, als wenn sie mit — nur noch nicht ganz befestigtem und aufgeklärtem — Christensinne zusammenhängen. Dann heißt es: *Tantum religio potuit suadere malorum!*

Was sonst noch bei den fraglichen Zusammenkünften und dem ganzen dormaligen geistlichen Zustande dieser Gemeinden bedenklich sein dürfte, ist Folgendes: Wenn auch dormalen noch die in Blasheim hervorgetretene Langemannsche Richtung von einem großen Theile der Frommen bestimmt als krankhaft erkannt und zurückgewiesen wird, so wird doch die Entstehung solcher Extravaganzen begünstigt durch die Einseitigkeit und Dringlichkeit, mit welcher von den Kanzeln, bei der Predigt der christlichen Grundlehren von Sünde und Gnade, Gesetz und Glauben, auf Bekehrung und Kennzeichen der Bekehrung, auf zu erlangende Gewißheit vom Gegenstande hingearbeitet wird; — durch die theilweise Nichtbeachtung gewisser mittlerer christlicher Seelenzustände und Lebensrichtungen Seitens jener tüchtigen und entschiedenen Geistlichen; — durch ihren Mangel an theologischer Durchbildung, an gründlicher, auch gelehrter Schriftkenntniß; — durch ihre häufig ungesunde, willkührliche, buchstäbelnde Schriftauslegung; — endlich durch ihre wohl nicht abzuleugnende Überschätzung sowohl der vorkommenden, oft gewiß sehr zweifelhaften und oberflächlichen, Erweckung als des Guten und Förderlichen, was in den beregten Privatversammlungen liegt. Natürlich legen nur um so mehr auch ihre Anhänger in den Gemeinden ein zu großes Gewicht auf beides, die Bekehrungen und die Versammlungen. Natürlich fehlt es auch in diesen, wenn über die Predigt oder über geistliche Zustände gesprochen wird, nicht an einseitiger Hervorhebung und Beleuchtung der am meisten getriebenen Dogmen und an falscher, oft wohl krasser Deutung des Schriftwortes. So ist nicht zu läugnen, daß die Lehre vom Teufel und seinen Einwirkungen auf Menschen ein Hauptthema der Unterhaltung darin ist. In heißen, phantastisch verworrenen Köpfen, wie der des auch in dem Berichte der Königlichen Regierung erwähnten Visionärs Niermann in Ikenstedt, erzeugen sich krankhafte Seelenzustände, die hin und wieder an Zerrüttung grenzen, wie denn einzelne Fälle vorübergehender Seelenstörung wirklich vorgekommen zu sein scheinen. Wenn auch Kinder solchen Versammlungen und Unterhaltungen beimohnen, so können diese unnatürlich hinaufgeschraubt und die naturgemäße Entwicklung der Frömmigkeit kann in ihnen gestört werden, wovon in der Gehlenbecker Gemeinde Beispiele vorliegen, wo im vorigen Jahre auch

Kinder-Erweckungen geschahen und die erweckten Kinder — echt kindlich und kindisch — mit den nicht Erweckten eine Zeit lang nicht mehr auf einer Schulbank sitzen wollten! — Wie schnell nun dieses viel verschrieene Ereigniß dort auch vorübergegangen ist, die Elemente solcher Ungehörigkeiten sind in dem dermaligen Zustande der Dinge gegeben; und es wird nöthig sein, die Aufmerksamkeit immer aufs Neue auf diese und ähnliche Gefahren, auch die der geschlechtlichen Verirrungen, welche bei allen solchen außerkirchlichen Zusammenkünften nahe liegen, hinzulenken. In letzterer Beziehung ist noch zu bemerken, daß Lange-
mann und seine Freunde ganz neuerlich auch den Bruderkuß, obwohl nur zwischen den Männern, bei sich haben einführen wollen, von dem Pfarrer Kunjemüller aber dieserhalb ernstlich zurechtgewiesen worden sind.

§ 4.

Vorschläge zur Beseitigung der wahrgenommenen Uebelstände.

Der Antrag der Königlichen Regierung, es möge, damit diejenigen Conventikel, welche sich offenbar gemeinschädlich erweisen, unterdrückt werden könnten, die Königliche Regierung von dem Hohen Ministerio zur Publikation der Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 9ten März 1834¹⁾ im hiesigen Departement authorisirt werden, — scheint mir auf einer durch den ganzen Bericht vom 24sten Oktober vorigen Jahres sich hindurchziehenden irrthümlichen Ansicht von dem Wesen und der Tendenz der fraglichen außerkirchlichen Zusammenkünfte zu beruhen. Jene Allerhöchste Cabinets-Ordre wurde durch die separatistischen Umtriebe in einigen der östlichen Provinzen veranlaßt²⁾, und hatte einen Zustand der Dinge vor Augen, da durch heimliche Conventikel die Lehre und Verfassung der Landeskirche bedroht, der kirchliche Friede gestört und im Zusammenhange damit auch das Staatswohl gefährdet wurde. Der Zustand im Kreise Lübecke ist davon gänzlich verschieden. Hier ist keine Spur von kirchlichem Separatismus, von Opposition gegen die Landeskirche, deren Lehre und Verfassung die Mitglieder der außerkirchlichen Versammlungen vielmehr von ganzem Herzen anhängen. Der Schein einer Opposition gegen den Staat aber ist, abgesehen von ein Paar geringfügigen Polizei-Contraventionen,

1) Abdruck: v. Kampß, Annalen der Preussischen inneren Staatsverwaltung, Bd. 18, S. 76.

2) Gemeint ist die altlutherische Bewegung in Schlesien und Pommern.

lediglich dadurch entstanden, daß die Königliche Regierung, verleitet durch die einseitigen Berichte der weltlichen und geistlichen Kreisbehörden, in diesen Zuständen Gefahren sah, die nicht da sind, und einige Maaßregeln traf und polizeiliche Verfügungen (z. B. die Verordnung, daß zu einer solchen außerkirchlichen Versammlung von mehr als zehn Personen jedesmal die Erlaubniß vom Bürgermeister in Lübbeke eingeholt werden mußte!) zuließ, welche in den betreffenden Gemeinden den Gedanken an eine Verfolgung erweckten. Die Publication der A. Cabinets-Ordre vom 9. März 1834 aber würde nicht nur eine in sich wohlberechtigte, wesentlich gesunde und erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens in ihrer naturgemäßen Entwicklung gewaltsam hemmen und viele zarte Keime des Guten zerstören, sondern auch, wie die Verhältnisse dort sind, höchstwahrscheinlich Bewegungen hervorrufen, deren traurige Folgen nicht abzusehen sind. Durch das Verbot jener Versammlungen würde die Überzeugung ihrer Mitglieder von der inneren Rechtmäßigkeit und dem Segen derselben nicht verändert, wohl aber den Vereinen, die bei jener Überzeugung dann heimlich fortbestehen würden, eine sehr bedenkliche Richtung gegeben werden. Man würde, mißtrauisch gegen das geistliche und weltliche Regiment, sich dem Auge und dem Einflusse des Pfarrers und der Obrigkeit entziehen, fremde und unlautere Einflüsse würden sich geltend machen, Laien ein ungebührliches geistliches Ansehen in Anspruch nehmen und erhalten; die Versammlungen, nicht mehr vom Pfarrer seelsorgerlich überwacht und geleitet, würden in eigentliche Conventikel ausarten, separatistische Elemente in sich aufnehmen und sich der Landeskirche je mehr und mehr, vielleicht bis zu völligem Bruche und förmlicher Ablösung entfremden. Zu dem Reiz des Verbotenen, zu der eiteln Freude am Märtyrertum würden alle jenen unreinen bewegenden Kräfte sich gesellen, die in den Gemeinden Oldendorf und Börninghausen kaum beschwichtigt sind. Noch lebt der alte Uelmann in Rödinghausen, noch der Meyer vom Balkenkamp. Diese und ihnen ähnliche unlautere oder zweideutige Stimmführer würden sich der durch Verkennung und Verfolgung gedrückten, verstimmtten, verwirrten Gemüther leicht bemächtigen, ein Langemann und andere sich zu Sectenhäuptern aufwerfen, die in einigen Gemeinden des Kreises, wenn auch seit Einführung der Agende dem Wesen nach bestehende, doch noch immer nicht förmlich vollzogene Union würde das Schibboleth werden, und der jetzt vergessene und über edleren

Richtungen in den Hintergrund gedrängte Unionsstreit in aller Heftigkeit und Bitterkeit wieder entbrennen. Es ist nur zu wahrscheinlich, daß durch Publication der Cabinets-Ordre die unedlen Kräfte in diesen Gemeinden und den benachbarten Ravensbergischen (Rödinghausen, Quernheim, Bünde) würden entfesselt werden, und daß unter ihrem Einflusse, was jetzt im Ganzen lauter und lieblich ist, gänzlich ausarten würde. — Die Königl. Regierung macht zwar darauf aufmerksam, daß nach der Publication der Cabinets-Ordre für diejenigen religiösen Versammlungen, welche nach dem Gutachten des Pfarrers, Superintendenten und Landraths für heilsam oder auch nur für unschädlich zu erachten sein würden, die Genehmigung Eines Königl. Hochwürdigen Consistoriums eingeholt werden könne. Es findet aber, wie aus obiger Darstellung (§ 1) hervorgeht, ein irgendwie bestimmter und fest zu haltender Unterschied zwischen den im Kreise Lübecke bestehenden Versammlungen durchaus nicht statt. Denn auch die in Blasheim hervorgetretene Differenz betrifft nicht das Wesen der Sache, und es dürfte sehr gewagt und von den aller schlimmsten Folgen sein, wenn etwa dem Bogt und seinem Anhange die Erlaubniß zu derartigen Zusammenkünften gegeben, dem Langemann und seinem Anhange aber das Zusammenkommen verboten würde. Das hieße, den Langemann zum Anführer einer Sekte stempeln, es hieße, den vorhandenen Riß unheilbar machen und die Gemeinde förmlich spalten.

Einem Verbote der Versammlungen, wie sie im Kreise Lübecke bestehen, würde es gleich kommen, wenn die Bestimmungen der in dem Berichte der Königl. Regierung angezogenen hohen Ministerial-Rescripte vom 17. Juli 1832 und 4ten März 1833 auf dieselben sollten angewendet werden. Hiernach sollen — 1. die Versammlungen erbaulicher Vereine in der Kirche stattfinden — 2. Laien nicht darin das Wort führen und 3. die Theilnahme daran auf die Gemeinde beschränkt werden, deren Prediger die Andachtsübungen leitet. So viel mir bekannt ist, sind diese Bestimmungen auf Veranlassung der damaligen außerordentlichen religiösen Bewegung im Kreise Tecklenburg getroffen worden, wo Tausende von Undächtigen aus mehreren Gemeinden sich auf freiem Felde versammelten. Die betreffenden Rescripte sind durch des Herrn Ober-Präsidenten Excellenz den Königlichen Regierungen in Minden und Arnberg zur Kenntnißnahme und, wenn ich nicht irre, Beachtung „in ähnlichen Fällen“ mitgetheilt worden. Man hat sie aber diesseits nicht zur Ausführung gebracht. Wollte man sie jetzt

auf die Conventikel im Kreise Lübecke anwenden, so würden diese dadurch aufgehoben werden, indem ihr Charakteristisches gerade darin besteht, daß sie häusliche, nicht kirchliche, daß sie Privat- und nicht öffentliche Andachten sind. Sie in kirchliche Betstunden aufzulösen, dürfte nicht gelingen.

Nach meiner innigen Überzeugung wird es, wie die Sachen jetzt noch stehen, vollkommen genügen, daß der Weg geistlicher Aufsicht, Pflege und Zurechtweisung eingeschlagen werde. Den factischen Übelständen wird am sichersten abgeholfen, den drohenden Ausartungen am erfolgreichsten vorgebeugt werden, wenn eine weise Gegenwirkung vom Dienste am Wort, vom Predigtamte und von der Seelsorge ausgeht. Schon unter dem 4ten September 1823 hat das hohe Ministerium sich auf derzeitige Berichte der Königl. Regierung über diese Angelegenheit dahin geäußert, „es werde das Conventikel-Wesen in den meisten Fällen am sichersten und zweckmäßigsten nicht durch Polizeistrafen, sondern dadurch beschränkt werden, daß das sich offenbarende Bedürfniß geistlicher Erbauung in einem lebendigen kirchlichen Leben und in einer wahrhaften Seelsorge tüchtiger und für ihren Beruf entzündeter Pfarrer Befriedigung finde.“ — So werde es der Seelsorge der Pfarrer zur hohen Aufgabe gestellt, gegen das, was hier jetzt vom Übel ist oder vom Übel zu werden droht, ihre Kräfte aufzubieten!

Die Lübecker Frommen haben sich für echt seelsorgerliche Beaufsichtigung, Berathung und Zurechtweisung bisher empfänglich gezeigt. Sie werden solcher Einwirkung sicher auch jetzt nicht widerstreben, und es werden, sobald man ihnen Seitens der Behörden gute Meinung, Anerkennung, Wohlwollen, Vertrauen fühlbar werden läßt und anhört, sie mißliebiger zu bewachen und polizeilich zu ängstigen, die angeblichen Konflikte mit der Obrigkeit ein Ende haben. Wenn aber die Königl. Regierung in dem Berichte vom 24ten October darüber klagt, daß die seither von ihr angewandten und empfohlenen gütlichen (nicht gewaltsamen) Mittel zur Auflösung oder Unschädlichmachung der erbaulichen Vereine fehlgeschlagen seien, so liegt dies ohne Zweifel zum Teil auch darin, daß einerseits die relative Berechtigung solcher Vereine zu sehr verkannt wurde und ihnen durch Superintendenten und Pfarrer im ganzen doch entschieden entgegen gearbeitet werden sollte; — und daß andererseits die desfallsigen den gedachten Geistlichen gegebenen Weisungen sich zu sehr im Allgemeinen hielten

und ihre Aufmerksamkeit nicht bestimmt genug auf einzelne Punkte hingelenkt wurde.

Indem ich mich nun beehre, in dieser Beziehung einige bestimmte Vorschläge zu machen, sehe ich dabei von den Hindernissen, welche der Ausführung der zu treffenden Maßregeln in den Personen und persönlichen Verhältnissen der Pfarrer des Kreises entgegen treten, zunächst ganz ab, und werde mir erlauben, einige weitere hierauf bezügliche Vorschläge am Schlusse des Berichts zusammen zu stellen.

Es mögen also die Pfarrer der betreffenden Gemeinden angewiesen werden, nicht nur im Ganzen dieser kirchlichen Erscheinung eine stete sorgfältige, von Wohlwollen geleitete Beachtung zuzuwenden, sondern auch im Einzelnen mit dem ganzen Einflusse ihrer amtlichen und persönlichen Stellung in der Gemeinde darauf hinzuwirken, daß

1. die erbaulichen Vereine, wo sie zu zahlreich werden, in kleinere Kreise sich theilen, so daß Versammlungen von mehr als 20 oder 25 Personen von den Theilnehmern selbst als zu zahlreich anerkannt und allmählig überall auf dieses Maß der Theilnehmer zurückgeführt werden; — daß

2. die in einigen Theilen der Gehlenbecker Gemeinde schon statt findende Einrichtung besonderer Versammlungen für die Männer und für die Frauen so viel wie möglich allgemein gemacht werden; — daß

3. die Zulassung nicht confirmirter Kinder zu denselben im ganzen als bedenklich anerkannt und möglich beschränkt werde; — daß

4. der Besuch der Versammlungen von Theilnehmern aus andern Gemeinden und Bauernschaften als störend erkannt und immer nur als seltene Ausnahme zulässig befunden werde; — daß

5. die Zahl der Zusammenkünfte an Wochentagen verringert und ihre Dauer nie über die Polizeistunde hinaus verlängert werde; daß

6. nicht nur freie Vorträge der Mitglieder auch ferner durchaus vermieden werden, sondern auch auf Beschränkung der sich oft zu sehr in die Länge ziehenden freien Gebiete, sowie auf stets würdige dem Zwecke der Erbauung entsprechende Haltung und möglichste Abkürzung der in so zahlreichen Versammlungen leicht abschweifenden und irre führenden geistlichen Unterredungen Bedacht genommen werde; — daß

7. die Leiter oder vornehmsten Glieder der Vereine sich mit dem Pfarrer fortwährend über Alles, was die Versammlungen betrifft, offen und zutrauensvoll benehmen und sich dem seelsorgerlichen Rathe des Pfarrers darin unterwerfen; — daß

8. diese Leiter oder vornehmsten Glieder der Vereine in den Versammlungen selbst auf Bewahrung des Anstandes und der guten Sitte und auf Aufrechterhaltung der Ordnung halten und dadurch dem Pfarrer und dem Presbyterium gewissermaßen eine moralische Bürgschaft dafür leisten, es werde nichts Ungehöriges daselbst vorkommen.

Wenn die Pfarrer, außerdem daß sie die allmähliche Durchführung dieser Grundsätze und Maßregeln mit Weisheit, Liebe und Geduld sich angelegen sein lassen,

a. die Versammlungen selbst zuweilen auf eine kurze Zeit in freundlicher Absicht (nicht als Lauscher und Späher, auch nicht als die da herrschen wollen, sondern als „Gehülfsen der Freude“) besuchen; — wenn sie

b. darauf hinwirken, daß aufgeregte leidenschaftliche Männer, wie Langemann, oder unklare und phantastische, wie Niermann, in den Versammlungen keine Hauptrolle spielen dürfen, sondern, auch von ihren eigenen verständigeren, kühleren Freunden gewarnt und gebeten, mehr zurücktreten müssen; — wenn sie endlich

c. je mehr und mehr auch durch Einführung der so vielseitig empfohlenen und an vielen Orten, auch in Oldendorf (wo der Pfarrer Kunssemüller sie hält) schon so reich gesegneten Bibelstunden dem Bedürfnisse der Gemeinden nach gemeinsamer außerkirchlicher (d. h. nicht an den Sonntag und an die Formen unsers öffentlichen Gottesdienstes gebundener) Erbauung entgegen kämen;

so läge in dem allem eine heilsame Gegenwirkung gegen die Extravaganzen des Conventikel-Wesens, die schädlichen und bedenklichen Elemente würden aus diesen Zusammenkünften immer mehr verschwinden und die ganze Angelegenheit bald in das richtige Geleise kommen.

Die Mitwirkung der Polizeibehörden betreffend, so würden diese zunächst nur darüber zu wachen haben, daß die Zusammenkünfte nicht in die spätere Nacht fortgesetzt würden und keine polizeiwidrigen Unordnungen und Ruhestörungen dabei vorfielen. Was insbesondere das abendliche Zusammenspinnen betrifft, so ist dieses zwar hier zu Lande polizeilich verboten, ohne Zweifel weil in den herkömmlichen Spinnversammlungen, wo junge Leute beiderlei Geschlechts aufsichtslos beieinander waren, anerkannter Maßen grobe Unsittlichkeiten vorfielen. Da das gemeinschaftliche Spinnen in den erbaulichen Wochenversammlungen durch die Richtung und den Sinn der Theilnehmer

einen ganz anderen Charakter gewinnt und derartige Befürchtungen nicht aufkommen läßt, so wäre hoher Erwägung anheim zu geben, ob es rathsam sei, jenes Verbot als ein allgemeines fortbestehen zu lassen. Das dortige Landvolk nimmt diese von Alters her bestehende Sitte vorzüglich darum in Schutz, weil die geringen Leute, zumal die Miethsleute (Heuerlinge), indem sie sich im Winter des Abends mit ihren Spinnrädern bei einem begüterteren Hausbesitzer einfinden, für mehrere Stunden Licht und Feuerung ersparen. Das bestehende Verbot wird daher immerfort übertreten und die Übertretung desselben von der Polizeibehörde meist ignorirt. Es ist aber zu befürchten, daß, wenn es bei diesem Anlasse etwa als ein bestehendes aufs Neue in Erinnerung gebracht würde, auf Veranlassung solcher Beamten, die dem Conventikel-Wesen abhold sind, diejenigen Spinnstuben, in denen zugleich eine Andachtsübung statt findet, gestört und in Strafe genommen werden möchten, während andere nach wie vor stillschweigend geduldet würden. — Endlich bemerke ich noch, daß, wenn es rathsam befunden werden sollte, die Zahl der gleichzeitig zu gemeinschaftlicher Erbauung sich Versammelnden schon jetzt gleich auf ein Maximum, etwa 20 bis 25 Personen, zu beschränken, den Polizeibehörden alsdann von der Königlichen Regierung aufgegeben werden müßte, auf Überschreitungen dieser Zahl nicht allzu rigors zu vigiliren, weil ganz zufällige Umstände einen gelegentlichen etwas zahlreicheren Besuch der Versammlung und ein Hinausgehen über die erlaubte Zahl um zwei oder drei Personen veranlassen können.

Die im Vorstehenden näher charakterisirte geistliche von den Pfarrern ausgehende und durch die Presbyterien unterstützte Beaufsichtigung und Zurechtführung der erbaulichen Versammlungen wird in Gehlenbeck und Oldendorf, wo die Pfarrer Redeker und Kunssemüller das Vertrauen der Gemeinden, und insonderheit auch der qu. Vereine besitzen, für jetzt vollkommen ausreichen, um Ungehöriges zu verhüten und zu entfernen. Es entsteht aber die große Schwierigkeit, wie es mit solcher Beaufsichtigung und Zurechtführung in Alswede und Blasheim werden soll, wo die Pfarrer nicht im Besitze solches Vertrauens sind und sowohl nach ihrer ganzen Richtung überhaupt als bei ihrer gegenwärtigen Stellung zu den Gemeinden auf die Versammlungen eine wohlthätige pastorale Einwirkung nicht üben können. Bisher sind die bedenklichen Erscheinungen daselbst durch die unter der Hand geübte

Seelsorge und geistliche Berathung der Gehlenbecker und Oldendorfer Pfarrer, namentlich des im großen Ansehen und Einfluß stehenden Pfarrers Kunssemüller überwacht und in ihrer weiteren Ausbildung zurückgehalten worden. Man darf dies unter diesen Umständen als ein Glück ansehen, — doch kann solche in andere Gemeinden übergreifende Seelsorge eigentlich nicht gebilligt, am wenigsten können jene Geistlichen dazu ermuntert oder gar förmlich autorisirt werden. Es ist möglich, daß die Pfarre Alswede durch das Ableben des — übrigens noch ziemlich rüstigen — Siebzigers Augustin bald erledigt werde, und dürfte für diesen Fall, so wie für den wahrscheinlich aber noch in weiterer Ferne liegenden Fall der Erledigung der Pfarre Blasheim die Königliche Regierung von dem Hohen Ministerio anzuweisen sein, bei Wiederbesetzung derselben mit der äußersten Vorsicht zu verfahren und unter weiser Berücksichtigung der eigenthümlichen Bedürfnisse dieser Gemeinden jedenfalls solche Männer auf die erledigten Stellen zu berufen, welche nach ihrem theologischen und kirchlichen Standpunkte so wie nach ihrer ganzen Persönlichkeit erwarten lassen, daß sie ihr Amt mit Segen und zur Befestigung des Friedens in diesen Gemeinden führen werden. Doch dürfen bis zum Eintritte solcher Vakanz die Versammlungen in den genannten beiden Gemeinden weder sich selbst überlassen, noch der ganz verkehrten Behandlung ihrer dermaligen Pfarrer überwiesen werden, weil sonst allerdings große Gefahr ist, daß die Leuthe auf schlimme Abwege gerathen und die vorhandenen sectirerischen Elemente sich zum Nachtheile auch der angrenzenden Gemeinden ausbilden. Der ordnungsmäßige Weg ist nun (Kirchenordnung, § 38 pos. 2.), daß da, wo zwischen dem Prediger und der Gemeinde Mißhelligkeiten entstehen, der Superintendent vermittelnd und ausgleichend eintrete. Diese Ausgleichung würde in dem hier vorliegenden Falle zunächst in der Art geschehen müssen, daß der Superintendent des Kreises die beiden Pfarrer durch Vorstellungen und brüderliche Vorhaltungen von ihrem Irrthume und verkehrten Wege in Ansicht und Behandlung der sogenannten Conventikel zu überzeugen suche und sie wo möglich für richtigere Betrachtung und wohlwollendere Auffassung derselben stimme. Da ihm dies aber sowohl in Alswede (wenigstens in Betreff des Augustin senior) als in Blasheim wohl nicht vollständig gelingen dürfte, so müßte der Superintendent angewiesen werden, auch in direkte Verbindung mit den Leitern und vornehmsten Gliedern der dortigen Versammlungen zu

treten und auf Herbeiführung der wünschenswerthen oben näher angegebenen Modificationen derselben hinarbeiten, für jetzt aber insonderheit den Langemann unter Augen und in seelsorgerlicher Pflege zu behalten und sorgfältig darauf zu achten, daß der von ihm und seinem Anhange ausgehende bedenkliche Einfluß auch in der Alsweder Gemeinde gehemmt werde.

Es ist nun zwar von der letzt versammelt gewesenen Kreissynode der Pfarrer Müller zu Blasheim auch für den nächsten sechsjährigen Zeitraum wieder zum Superintendenten gewählt, diese Wahl aber wegen dabei vorgekommener Irrungen von dem Hohen Ministerio bis jetzt nicht bestätigt worden. Mögen die Irrungen vielleicht auch in der Art aufgeklärt werden, daß der Bestätigung dieser Wahl ein formelles Hinderniß nicht mehr im Wege stände: für die Wiederherstellung eines geordneten Zustandes nicht nur in der Gemeinde Blasheim, sondern in der ganzen seit Jahren durch traurige Streitigkeiten zwischen den Geistlichen zerrütteten Diözese, insbesondere auch für das Gelingen der in Beziehung auf das Conventikel-Wesen hier von mir gemachten sachlichen Vorschläge, ist es von der äußersten Wichtigkeit, daß der Pfarrer Müller in der Superintendentur nicht bestätigt werde. Obwohl er in der Kreissynode eine große Parthei hat, machte sich doch selbst in dieser bei der vorigjährigen Synodal-Versammlung das Gefühl geltend, der p. Müller dürfe nicht wieder Superintendent werden. Er selbst hatte früher hin und wieder verlauten lassen, er würde die Wahl, wenn sie wieder auf ihn fallen sollte, ablehnen, und manche Wähler haben nur in dieser Erwartung ihm ihre Stimmen gegeben. Müller hielt es aber damals für Ehrensache, seinen Gegnern gegenüber den Platz zu behaupten. Bleibt er nun Superintendent, so werden die widerwärtigen Reibungen, die ihren Brennpunkt in ihm haben, sich beständig wiederholen und kein Friede in die Diözese zurückkehren. Hat er aber in der Diözese keine andere amtliche Stellung als die eines Pfarrers, so wird er zwar fortfahren, zu intriguiren und seinen Amtsnachbarn allerhand Steine in den Weg zu werfen, — er wird aber, durch das Ansehen und den Einfluß seiner bisherigen amtlichen Stellung nicht mehr unterstützt, unbedeutend — wie er eigentlich ist, nicht mehr großen Schaden stiften können, und darin so wie in seiner Dienstführung bei der eigenen Gemeinde unter der Aufsicht des neu zu wählenden Superintendenten stehen.

In fernerweiter Erfüllung des mir gewordenen Hochgeneigten Auf-

trags, Vorschläge zu machen, „welche Mittel und Wege zur Beseitigung der von mir wahrgenommenen Uebelstände sowohl im Ganzen als im Einzelnen, insbesondere auch der Reibungen zwischen den einzelnen Geistlichen der Diözese, anzuwenden seien“ — fühle ich mich aus tiefster Überzeugung gedrungen, gehorsamst anheimzugeben, daß die Königliche Regierung in Minden durch das Hohe Ministerium veranlaßt werde, den Pfarrer Weß in Oldendorf baldthunlichst auf eine andere Pfarre und in eine andere Diözese zu versetzen. Was nämlich jene Reibung überhaupt betrifft, so ist der Pfarrer Weß immer der Vertraute nicht nur, sondern der Rathgeber des Superintendenten Müller gewesen, dem er an Scharfblick, geistiger Beweglichkeit, Entschlossenheit und Thatkraft weit überlegen ist. So lange er nun Pfarrer in der Diözese bleibt, wird nicht nur das Verhältniß zwischen ihm und dem Pfarrer Müller zum Nachtheile des allgemeinen Friedens muthmaßlich fortbestehen, sondern es ist auch sehr zu fürchten, daß es dem p. Weß gelingen werde, entweder gar selbst Superintendent zu werden, oder doch auf den neu zu wählenden Superintendenten, wenn, wie nicht unwahrscheinlich ist, entweder der Pfarrer Klingemann in Levere oder der Pfarrer Maßmann in Schnathorst gewählt werden sollte, wiederum einen überwiegenden Einfluß zu gewinnen. Ebenso dringend wünschenswerth ist aber die Versetzung des Pfarrers Weß für die Oldendorfer Gemeinde. Denn, wie oben bereits angedeutet worden, sein dermaliges passives Verhalten gegen die Erbauungs-Vereine ist nur kluges Temporisiren mit Berücksichtigung der gegenwärtigen Stimmung der Gemeinde. Er wird aber jede etwaige Veränderung der Umstände benutzen, um einer Bewegung im entgegengesetzten Sinne seine Hülfe zu leihen und das große Ansehen seines Collegen, des Pfarrers Kunssemüller, mit welchem er auf gespanntem Fuße lebt, zu schwächen. Dabei ist ein so uncollegialisches Verhältniß zwischen Collegen im Pfarramte an sich schon ein großes Übel für jede Gemeinde, insbesondere für eine in kirchlicher Beziehung so eigenthümlich bedeutende wie die Oldendorfer. Die amtliche Wirksamkeit des Pfarrers Kunssemüller aber wird durch die ununterbrochenen Reibungen mit dem feindlichen Collegen sehr erschwert und sein Gemüth in fortwährender Spannung erhalten; er wird dadurch beständig zur Ungeduld, zum Mißtrauen, zur Partheinahme, auch wohl zu einzelnen Fehlgriffen verleitet. Die nachtheiligen Einflüsse dieses Mißverhältnisses auf Stimmung und Charakter des Pfarrers Kunssemüller sind

mir nicht entgangen. Hier ist ein edler, reiner Mensch in Gefahr, einer großen Versuchung zu erliegen und seiner eigenen besseren Sinnesart untreu zu werden. Die Befetzung des Collegen würde ihn sich selbst wieder zurückgeben. Bei etwaiger Wiederbefetzung der Stelle müßte aber auch hier mit großer Weisheit nach der eigenthümlichen Lage der Dinge in Oldendorf verfahren werden.

Im Zusammenhange mit dem hier über den Pfarrer Weg Geäußerten muß ich mir noch den Vorschlag erlauben, für den Fall der Nichtbestätigung des Pfarrers Müller in der Superintendentur die auf den Pfarrer Maßmann in Schnathorst gefallene Wahl zum Assessor der Kreissynode baldigst zu bestätigen, damit dieser, und nicht etwa entweder noch der Superintendent Müller oder in dessen Stellvertretung der seitherige Synodalassessor Pfarrer Weg die Verhandlungen der diesjährigen Kreissynode zu leiten habe, da bezweifelt werden muß, daß einer von diesen beiden dies Geschäft mit derjenigen Leidenschaftslosigkeit und Unpartheilichkeit vollziehen werde, die bei der in der Diözese herrschenden Aufregung der Gemüther und unter so verwickelten Sach- und Personen-Verhältnissen erforderlich ist. Der Synode aber wäre eventualiter aufzugeben, eine neue Superintendentur-Wahl, jedoch mit Ausschluß des nicht bestätigten Pfarrers Müller vorzunehmen. Letztere Auflage dürfte zur Vermeidung von unersprießlichen Weiterungen durchaus nothwendig sein³⁾.

Endlich glaube ich zur Beschwichtigung der herrschenden Gährung noch den Vorschlag machen zu müssen, daß der Hülfsprediger Müller in Gehlenbeck von dort abberufen und anderwärts im Pfarramte angestellt werde. Er ist bei der häufigen Kränklichkeit des Pfarrers Redeker und dessen zunehmender Neigung, von den Geschäften des Pfarramts sich zurückzuziehen, nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit nicht im Stande, der großen und schwierig zu behandelnden Gemeinde so vorzustehen, daß die vorgesetzten Behörden mit Ruhe der weiteren Entwicklung der gegenwärtigen kirchlichen Bewegungen daselbst zusehen könnten. Indem ich mich zur Unterstützung dieser meiner Ansicht

³⁾ In der Versammlung der Kreissynode vom 10. November 1842 wurde Weg zum Superintendenten gewählt, bald darauf aber als Pfarrer nach Borgholzhausen berufen. 1843 wurde auf Anordnung der Regierung die Wahl des Superintendenten aufgeschoben. Erst 1844 entschied sich die Synode für Maßmann, nachdem dieser über ein Jahr lang als Synodalassessor die Superintendentur verwaltet hatte.

auf das oben (§ 2) über den p. Müller Gesagte beziehe, füge ich nur hinzu, daß, um für dieselben eine gedeihliche Wirksamkeit in Gehlenbeck zu hoffen, beides, die Partheinahme für ihn und die Partheinahme wider ihn, die Bewunderung und die Verkennung seiner Person und seines Verfahrens im Amte in der Gemeinde sowohl als in der ganzen Diözese zu stark hervorgetreten ist. Sehr angemessen dürfte es sein, den Hülfsprediger Müller bei der vorhabenden Besetzung der erledigten Zuchthaus-Predigerstelle in Herford zu berücksichtigen⁴⁾.

Ich habe im vorstehenden gehorsamsten Berichte meine Ansichten und Überzeugungen gegen Ein Königlich Hochwürdiges Consistorium um der Sache willen, die mir tief am Herzen liegt, vollkommen frei und unummunden ausgesprochen, allerdings aber in der Voraussetzung, daß meine Äußerungen als gewissermaßen vertraulich angesehen werden und die Eigenthümlichkeit meiner gegenwärtigen Stellung als Präses der Provinzialsynode bei dem von denselben zu machenden Gebrauche werde berücksichtigt werden.

Durch etwaiges Verlautbaren derselben würde ich compromittirt werden können und das mir so wünschenswerthe Vertrauen im Kreise Lübbecke theilweise verlieren.

Die Liquidation für Reisekosten und Diäten bei dem mir gewordenen Hochschätzbaren Auftrage werde ich demnächst bei Einem Königlich Hochwürdigem Consistorium einzurechnen mich beehren.

Der Oberpfarrer:
gez. Jacobi.

An
Ein Königlich Hochwürdiges Consistorium
in Münster.

Nachtrag.

Inzwischen hat sich der Bericht der Mindener Regierung vom 24. Oktober 1841 in der Registratur des Kultusministeriums vorgefunden. Dank der freundlichen Vermittlung des Consistoriums wurden mir die einschlägigen Akten⁵⁾ für längere Zeit zur Verfügung gestellt.

⁴⁾ Müller wurde 1843 als Pfarrer nach Gütersloh berufen.

⁵⁾ Akten betr. Spec. Sekten- und Judensachen. Münster Nr. 2. Vol. I—III.

Aus ihnen geht zunächst hervor, daß nicht die Vorgänge im Kirchspiel Gehlenbeck den unmittelbaren Anlaß zu dem Bericht gaben, sondern daß die Beschwerde eines Teilnehmers an den Versammlungen den Stein ins Rollen brachte.

Am 26. Mai 1841 kamen im Hause des Kolons Siebe in Stockhausen (Kirchspiel Blasheim) etwa 20 Männer zusammen. Schwer lastete auf ihnen die Befürchtung, sie würden auf die Erbauungsstunden verzichten müssen, die ihnen so lieb und unentbehrlich geworden waren. Im Winter 1840/41 hatte sich der Druck der Behörden, die schon immer den außerkirchlichen Versammlungen ungünstig gesinnt waren, noch erheblich verschärft. Wiederholt waren angesehene und unbescholtene Bauern zu einer Geldstrafe verurteilt worden, weil sie abends gemeinsam mit Nachbarn gebetet und sich an Gottes Wort erbaut hatten, ohne vorher die Erlaubnis des Landrats erhalten zu haben. Nun hieß es, die Versammlungen sollten gänzlich untersagt werden. In ihrer Not sahen sie keinen anderen Ausweg, als sich unmittelbar an den Minister zu wenden mit der Bitte, ihre Versammlungen unverändert beibehalten zu dürfen. Es wurde eine Eingabe aufgesetzt, die an jenem Abend von allen Versammelten unterschrieben wurde. Nachdem sich bereits die meisten verabschiedet hatten, erschien plötzlich gegen 11 Uhr der Landrat von der Horst mit zwei Gendarmen und beschlagnahmte die Eingabe mit der Begründung, daß wohl der einzelne befugt sei, sich mit seinen Bitten und Beschwerden an den Thron zu wenden, Kollektivpetitionen aber verboten seien.

Diesen Eingriff brachte der Kolon Gütebier in Stockhausen am 28. Mai in seiner Beschwerde zur Sprache, auf Grund deren der Minister am 8. Juni die Mindener Regierung zur Berichterstattung aufforderte. Die Regierung benutzte diese Gelegenheit, um im Zusammenhang über das Konventikelwesen in ihrem Amtsbereich, vor allem im Kreise Lübbecke, zu berichten.

Der Bericht selbst bringt nach einer kurzen historischen Einleitung zunächst Mitteilungen über die Verbreitung der Versammlungen in den einzelnen Dörfern. Es werden genaue Angaben über Zeit, Art und Teilnehmerzahl der einzelnen Versammlungen gemacht. Sodann äußert sich der Bericht über den Verlauf der Versammlungen, über die Persönlichkeit ihrer Leiter, über Teilnahme der Geistlichen, über die Neigung der Teilnehmer zum Separatismus und über den Einfluß der Konventikel auf den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes. Die Frage,

ob die Konventikel gesetzlich erlaubt seien, wird nach gründlicher Erörterung der in Betracht kommenden gesetzlichen Bestimmungen entschieden verneint. Zum Schluß wird ein Überwiegen der ungünstigen Einflüsse auf die Staatswohlfaht festgestellt. Der Bericht kommt zu dem Ergebnis, daß die Konventikel nicht sich selbst überlassen bleiben dürften und empfiehlt endlich die Veröffentlichung der Kabinettsorder vom 9. März 1834 im Regierungsbezirk Minden.

Nur wenige Einzelheiten seien wiedergegeben, soweit sie eine Ergänzung zu dem Bericht des Präses Jacobi bilden. Wir erfahren, daß der Kantor Staß in Nettelstedt den Versammlungen günstig gesinnt war und ihnen ein Schulzimmer einräumte, ohne sich selbst an ihnen zu beteiligen. Als Versammlungsleiter wird der Schuhmacher Flachmeyer zu Nettelstedt erwähnt. Ausführlich werden wir über die Visionen des Häuslers Niermann in Frotheim unterrichtet, da dieser bei seiner polizeilichen und gerichtlichen Vernehmung genaue Angaben über sie machte.

Aufs Ganze gesehen, ist eine Einseitigkeit der Betrachtungsweise festzustellen, die sich so gut wie ausschließlich auf verwaltungstechnische und juristische Gesichtspunkte beschränkte. Andererseits läßt sich nicht bestreiten, daß die Regierung innerhalb dieses engen Rahmens bestrebt war, objektiv zu urteilen und eine gerechte Entscheidung zu fällen. Dieses Bemühen mußte scheitern, da ein Verständnis für die treibenden religiösen Kräfte der neuen Bewegung nicht vorhanden war.

Zur Geschichte des westfälischen Pietismus.

Von D. Dr. Theodor Wotschke, Bratau.

36. Clamor von dem Busche an den König.

Als E. K. Maj. Superintendent in der Graffschaft Ravensberg Joh. Christoph Dreckmann nebst einigen anderen christlichen Predigern der Nothdurft erachtet, zur Erbauung des Kirchen- und Schulwesens daselbst, auch Beförderung der armen Seelen Heil und Seligkeit begehende Verordnung und Kirchendisziplin abzufassen und mir zuzuschicken, so habe E. K. Maj. sie alleruntertänigst präsentieren und zu Vero allergnädigstem Befehle stellen sollen, ob Sie dieselbe revidieren, in einem und anderem ändern und confirmieren zu lassen, auch dem Ravensbergischen Konsistorio sie zum Druck zu befördern und darüber zu halten allergnädigst anzubefehlen geruhen wollen. Berlin, den 3. Juni 1703.

37. Spener an den Minister von Fuchs.

Hochgeborener Freiherr, gnädiger Herr! Es haben E. Exc. durch gütige Übersendung der von dem Ravensberger Konsistorio projektierten Verordnung, betreffend die Kirchendisziplin und Schulordnung, mich sonderlich erfreut. Denn wie der grausame Mißbrauch des h. Abendmahls und Veranlassung so vieler unwürdiger Nefung wohl eine der vornehmsten und Hauptursachen vieler schwerer auf der Kirche liegender Gerichte ist, und wo ihm nicht gesteuert wird, diese immer mehr überhand nehmen werden, also sollte uns billig freuen, wo Gott einiger Orte die Gemüter zu einer Besserung in solcher Sache antreibt. Woher auch hoffe, daß Ew. Exc. diese neue Gelegenheit gern ergreifen werden, durch Verschaffung königlicher Autorisation sich um die Kirche Christi, wie bisher in vielem anderen rühmlich geschehen, aufs neue wohl zu verdienen. Bei dem Aufsatze selbst habe nichts zu erinnern oder beizutun, als daß, wenn sub fine des ersten Stücks die Prediger mit gutem Exempel ihren Gemeinden vorzuleuchten und dadurch alle Vorwürfe von ihrem Amte abzuwenden ermahnt werden, hingegen ihnen kräftiger Schutz in ihrem Amte zugesagt wird, ein kleiner Anhang unmaßgeblich beigefügt werden möchte, daß, wo hingegen einige in ihrem Leben selbst kein Zeichen wahrer Gottseligkeit zu erkennen geben, sondern ihre fleischlichen Gemüter offenbaren sollten, sie sich nicht zu verwundern hätten, wenn all ihr übriger vermeinter Amtseifer bei den Gemeinden nichts fruchte, ja, da sie Schutz gegen ihre Zuhörer, an welchen sie jenen ausüben wollten, bei dem Konsistorio suchten, solches wegen ihres übrigen Lebens auch in ihre Amtsverrichtungen, ob sie nicht vielmehr in fleischlichen Affekten und Absichten als in göttlichem Eifer geschehen, großen Verdacht setzen und vieles dessen in Bedenken ziehen würde, was sie wider ihre Zuhörer suchen möchten.

Welches einen guten stimulum hoffentlich bei vielen zu vorsichtigem Wandel geben wird, daß ihr ganzes Leben in Konfideration gezogen werden würde, wo über ihren Eifer, ob er vor göttlich oder fleischlich zu halten, im Konsistorio zu urtheilen sein würde. Ich wünsche von Herzen, daß der Allerhöchste nach seiner Gnade zum allerordersten die Ravensbergische Kirche mit dieser Verordnung befeligen und sie kräftigt segnen, aber eben damit auch andere Provinzen, sonderlich auch diese Mark bald begnadigen und zu dessen Instrument Ew. Exc. herrlich ausrüsten wolle. Es ist mir auch eingefallen, ob dieses nicht eine Gelegenheit eines noch weiteren Guten geben möchte, wo nämlich, wenn diese Verordnung mit allergnädigster Approbation zurückgeschickt würde, unmaßgeblich angehänget würde, daß S. K. Maj. das gnädigste Vertrauen zu diesem Konsistorio tragen wolle, weil die vornehmste von dieser Verordnung zu erwartende Frucht an christlicher Klugheit, Fleiß und Treue der Prediger und Schulmeister hange, daß sie alle Sorgfalt anwenden würden, als viel an ihnen ist, damit Kirchen und Schulen wohl zu diesem Zweck allemal besetzt und die Gemeinden selbst, worauf sie in den Wahlen zu sehen haben, von ihnen treulich erinnert werden. Denn ich nicht bergen kann, daß zu vielen Klagen gehöret, daß einige des Konsistoriums dann und wann nach Affekten in solcher Sache gegangen wären, welche Klagen vielleicht zuweilen nicht ohne Grund gewesen sein. Hiermit göttlicher Obhut und Regierung empfehlend, verharre Ew. Freiherrlichen Gnaden zu Gebet und Gehorsam untertäniger

Berlin, den 21. Dezember 1703.

Philipp Jakob Spener. D.

Unter dem 29. Dezember ließ der König dann auch bei Bestätigung dieser ersten pietistischen Kirchenordnung in Preußen an das Konsistorium schreiben: „Wir lassen uns solche Arbeit allergnädigst gefallen und befehlen Euch in Gnaden, die Verordnung mit dem neuen Jahre zu publizieren, und weil die vornehmste von dieser Verordnung zu erwartende Frucht an der christlichen Klugheit, dem Fleiße und der Treue der Prediger hänget, so haben wir das allergnädigste Vertrauen zu dem Konsistorio, daß, so viel an Euch, Ihr alle Sorgfalt anwenden werdet, damit Kirchen und Schulen allemal wohl besetzt und zu dem Ende die Gemeinden fleißig erinnert werden, worauf sie in der Wahl zu sehen haben.“ Schon unter dem 23. Februar 1695 war aus Berlin eine Weisung ergangen, das Edikt vom 3. Mai 1665 wegen Bozierung der Prediger sei zur Abstellung der bei Berufung und Bestallung der Prediger in der Graffschaft Ravensberg sich ereignenden Mißbräuche zu erneuern.

38. Gemeinde Hörste an den König.

Ew. K. Maj. danken wir Hörster Gemeinde, Männer und Frauen, vorerst alleruntertänigst, daß Sie bei gestrigem Fußfallen uns einer angenehmen Antwort mitleidigst verträstet. Wir sind also an dem von

E. R. Maj. bestimmten Ort zum Sparenberg erschienen, einen solchen Bescheid zu erhalten, wonach wir so lange Zeit ängstlich geseufzet und wovor sowohl die zu Hause Gebliebenen, die Erwachsenen als auch die kleinen Kinder, sonderlich anizo noch die Knie beugen vor Gott, daß wir in unserer Verschickung das Herz E. R. Maj. finden und gewinnen möchten. Falls auch die eingereichte Supplik nicht zur Hand wäre, so lautet dieselbe also:

Em. R. Maj. können wir Eingeseffene der Bauerschaft Hörste Amtes Ravensberg nicht umhin, in tiefster Demut anzuzeigen, gestalt wegen Enge der Kirche und Kirchhofes zu Halle für so viele sich mehr und mehr populierende Bauerschaften wir bei unserer eigenen Kirche ins zweite Jahr einen gottesfürchtigen Studiosus unterhalten, daß wir der unzähligen Inkommoditäten sonderlich für Alte, Schwangere und Unerwachsene über dem Kirchengehen nach Halle los wären, nicht weniger des Gezänkes, Gedränge und mehrerer Tätlichkeiten. Es drücken uns aber noch so große Beschwerlichkeiten, 1. daß aus Mangel eines ordinierten Predigers in loco verschiedene Kinder ohne Taufe, Confirmati ohne Abendmahl in die Ewigkeit verschieden sind, 2. daß wir über die Subsistenz genannten Studiosi und dessen Gehilfen an der Schule ein Ansehnliches an den Pastor, Organisten und Küster zu Halle, auch an emeritos abgeben sollen, gleich nun obige uns erbaulich und nützlich, diese aber wenig oder nichts wegen der Entlegenheiten, auch Widerwillens zustatten kommen, wie wir allemal mit mehrerem erläutern können.

So leget sich zu den Füßen E. R. Maj. unsere allerdemütigste Bitte, Sie wollten gnädigst verfügen, daß wir von den Hallischen entledigt, der Bestallung eines eigenen ordinierten Predigers uns erfreuen möchten. Wir zweifeln nicht an E. R. Maj. mitleidigem Erbarmen, weil unser Suchen dahin gehet, daß das Wort Gottes und die Kraft aus Christi Blut und Wunden reichlicher unter uns bedürftigen Leuten wohne. Unsere Gemeinde bestehet aus 424 Personen, so zum H. Abendmahl gehen, und 263, die soweit noch nicht erwachsen. Die Hallischen behalten noch einmal so viel als wir, und zwar die vermögenden Leute. Es wissens uns auch die übrigen Bauerschaften Dank, denen wir durch unseren Abschied Platz machen, anderenteils die Benachbarten aus entlegenen Kirchspielen, welche der erbaulichen Predigten in solcher Nähe sich mit bedienen. Hörste, den 18. Juni 1706.

Am 19. Juni erhob der Prediger Schmisig und die Vorsteher der Hallischen Gemeinde Einspruch gegen die Auspfarung Hörstes. Das Konsistorium in Bielefeld empfahl am 3. März 1707, dem Wunsche der Hörster zu entsprechen und ihren bisherigen Schulmeister Brockhausen zu ordinieren. Iburg, den 16. Mai 1703 schon der Abt an den König: „In tiefster Wehmüt werde ich genötigt zu klagen, daß die Hörster Bauerschaft sich der uralten Pfarrkirche zu Halle entziehen und sich von einem besonderen Prediger bedienen lassen will, da doch 1685 den 2. April von dem Konsistorio zu Bielefeld ein ewiger Vergleich getroffen, der in selbigem Jahre den 12. Mai von E. R. Maj. Herrn Vater konfirmiert worden. Die

Kirche zu Halle ist 1246 an unser Kloster vom Bischof Engelbert durch einen Tausch gebracht und auch von Bonifaz IX selbigem inkorporiert worden, kann also in solche Novation nicht willigen."

39. Anna Luise v. Münchhausen an Francke.

Ich erinnere mich, daß Sie abermals Gott hat Ihren Geburtstag erleben lassen, wozu ich von ganzem Herzen hiermit gratuliere und auch an meinem Teil die Güte Gottes preise, die er meinem wertesten Herrn Vater bishero so reichlich erwiesen. Diese treue Güte Gottes ergieße sich ganz überschwenglich über Ihren Leib und Seele aus und lege Ihnen noch viele Jahre des Lebens zu seiner Kirche zum Besten und zu vieler Seelen Erbauung. Wie ich denn, so oft ich Ihrer gedenke, auch vor dem Herrn flehe, daß die Hand Gottes Sie schützen wolle und das Volk seiner Rechte und die Leute, so er sich festiglich erwählet hat: „Laß uns die leben! Darum wollen wir deinen Namen anrufen, Herr Zebaoth. Tröste uns, laß uns leuchten dein Antlitz, so genesen wir.“ Gesegnet müssen Sie noch viele Jahre sein. Da Sie sich auf den Herrn verlassen und der Herr Ihre Zuversicht ist, so werden Sie gleich sein einem Baum, am Wasser gepflanzt. Und so eine Hitze kommen sollte, fürchten Sie sich nicht und sorgen nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern bringen ohne Aufhören Früchte. Nun der Höchste spreche selber Amen dazu. Ich habe diesmal eine große Bitte an Sie, welche Sie ja nicht ungütig nehmen müssen. Ich wollte Sie selbst lieber damit verschonen und sehe doch vor der Hand nicht, wie es anders anzufangen. Es ist eine Waise, ein Knabe von zehn Jahren. Da sähe gern, wenn es sein könnte, daß er ins Waisenhaus könnte gebracht werden, daß er daselbst ernstlich einen Grund im Christentume legte... Die liebe Frau Professor, den Herrn Sohn und Schwiegersohn grüße gar herzlich. Inliegendes bitte zu senden. Fischbeck, den 18. März.

40. Anna Luise v. Münchhausen an Francke.

Ich habe Ihnen nur mit wenigem Nachricht geben wollen, daß nach einigen Tagen wir alle hier wohl sind angekommen, und haben wirs vornehmlich Ihrem Gebet mit zuzuschreiben, daß wir noch nie so gute Reise gehabt haben. Und sind also die guten Wünsche, so uns von den Freunden in Halle mitgegeben sind, in Erfüllung gegangen. Als ich erst zu Schmon war, befiel mich eine so heftige Krankheit, daß nicht anders vermutete, als daß anstatt nach Fischbeck zu kommen, ich gänzlich aus der Welt gehen würde. Nun Gott hat alles recht gemacht. O daß ich dieses nur alle Wege auch in allen leiblichen Führungen glauben könnte! Es ist mir doch besonders erquicklich gewesen, daß gleich um die Zeit hier ankam, da eben das Evangelium war: „Jesus wandte sich zu seinen Jüngern insonderheit und sprach: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet.“ Gott schenke mir Kraft und Gnade, daß ich allemal unter der Zahl der Jüngerinnen und Nachfolgerinnen meines Heilands bleibe

und mich auch insonderheit zu ihm wende, daß ich auch die Herrlichkeit Gottes sehe. Dieses helfe mir mein wertester Vater bitten. Ich habe hier noch alles im alten Wesen gefunden und noch zur Zeit keinen gesehen, von dem man sagen könnte: „Siehe, es ist alles neu geworden.“ Und muß ich öfters, wenn ich sie sehe und spreche, sagen: „Laßt die Toten ihre Toten begraben, folge du mir nach!“ Dieses ist wohl das aller-notwendigste, worum ich zu bitten habe. An Ihr ganzes wertcs Haus bitte meinen Gruß zu sagen, auch an H. Elers, wenn ich bitten darf, an die Fräulein Griesheim¹⁾ und Fräulein Dennstedt²⁾. Wenn Sie uns das Vergnügen machen zu schreiben, so will bitten, daß Sie meinen Namen dazu schreiben; weil noch eine Namensgenossin hier, gibt es sonst Irrung. Fischbeck, den 7. September.

41. Anna Luise v. Münchhausen an Francke.

Allerwertester und in Christo vielgeliebter Vater! Ich habe Ihnen nur mit wenigem Nachricht geben wollen, daß uns die Güte und Barmherzigkeit Gottes gleichsam auf unserem Wege ist nachgefolgt, und sind sowohl ich, als auch die Bismarckin³⁾, welche Sie gar herzlich grüßen läßt, vor drei Tagen hier dem Leibe nach gesund angekommen. Allein das Gemüt ist schon unter mancherlei Abwechslungen in der kurzen Zeit gewesen, und ist mir öfters eingefallen, daß der gute H. Pastor Meier mal in der Singestunde von den unterschiedlichen Abwechslungen gesprochen, die in der Jünger Herzen wären vorgegangen, als sie auf dem Berge Tabor waren. Das ist gewiß, daß man wohl in vielen Stücken Halle mit seinen guten Umständen gegen die hiesige Finsternis und Wildnis dem Berge Tabor einigermaßen vergleichen kann. Ich bin nur froh, daß ich das eitle Wolfenbüttel nunmehr zurückgelegt. Die Meinigen allda sind, in dessen ich sie nicht gesehen, ziemlich irritiert worden, welches mich sehr niedergeschlagen. Den H. Hofprediger Schilling⁴⁾ habe ich daselbst gesprochen. Er hat sich fleißig nach den teuren Gottesmännern in Halle erkundigt. Er scheint gewiß ein rechtschaffener Gottesgelehrter zu sein. Allein er hat nicht viele apart unter den sogenannten Vornehmen. Er seufzt sehr nach der Erlösung des Hofes. Die Frau von Schwigel⁵⁾ ist igo in Wolfenbüttel auch wohnhast. Mir kommt sie etwas zurückgehend vor. Gott schenke uns allen eine Bleibe in seiner Liebe! Fischbeck, den 7. September.

¹⁾ Lebenslauf ihrer Schwester bei C. H. v. Henckel, Letzte Stunden II, S. 231 ff. Ein Brief von ihr selbst in der „Sammlung Auserlesener Materien zum Bau des Reiches Gottes“ III, S. 914.

²⁾ Pietistisches Hoffräulein in Rötthen.

³⁾ Vgl. Wotschke, Pietistisches aus Ostfriesland und Niedersachsen. ZnsRG. 1930, S. 114.

⁴⁾ Vgl. Wotschke, a. a. O. S. 120 ff.

⁵⁾ Vgl. K. Rupprecht, Der Pietismus des 18. Jahrhunderts in den hannoverschen Stammländern.

42. Anna Luise v. Münchhausen an Francke.

Es ist uns der Januar ein recht erfreulicher Monat gewesen, indem wir zu unterschiedlichen Malen durch Dero überschickte Erweckung recht gestärkt und gar inniglich sind erquickt worden. Der Herr gebe Ihnen dafür wieder in Ihrer Seele Freude die Fülle und stärke Sie in Ihrem Amte! Ja, er mache Sie zu einer festen ehernen Mauer, daß alles, so sich Ihnen etwa widersetzen möchte, Ihnen doch nichts anhaben könnte, daß man auch an Ihnen gar sonnenklar sehen kann: „Dies Werk habe ich mir zugerichtet. Es soll meinen Ruhm erzählen. Da wird man erkennen die Hand des Herrn an seinen Knechten“ (Jes. 66, 14). Dieses alles ist Ihnen zwar schon zur Genüge bekannt, doch kann ich Ihnen versichern, daß auch mein Herz darüber Freude hat, wie es in eben diesem Verse heißet. Die Aufmunterung, die uns der werteste H. Vater überschickt, ist uns beiderseits besonders angenehm und erfreulich gewesen. Wollte wohl von Herzen wünschen, daß die guten Lehren, so darin enthalten, erst alle ausüben könnte. Sie haben wohl getan, daß Sie die Erweckung haben drucken lassen. Es wird noch manche Seele ihr Vergnügen darin finden. Um eine von diesen wollte ich Sie noch wohl bitten für unser Fräulein Busch. Und wenn Sie bei Gelegenheit einige Worte wollten hineinschreiben, da ist sie recht aufgefueert. Ich möchte immer sagen, sie ist es wert, daß Sie ihr solches erzeugen. Ich habe mich hierbei noch erkundigen sollen, weil mir der Herr Elers im vergangenen Sommer gesagt, daß noch eine kleine Postille von Ihnen ehestens herauskommen wird, wie auch Epistelpredigten, ob diese beiden Bücher schon heraus sind. Ich bin hier um Nachricht gebeten worden. Ich wollte wohl auch bitten, wenn Sie den dritten Teil der letzten Stunden mal bei gegebener Zeit nur wollten an die Jungfer Rabin⁶⁾ geben, weil selbige den Auftrag hat, sie uns zu senden. Fischbeck, den 24. Januar 1723.

P. S. Die Bismarck⁷⁾ empfiehlt sich gleichfalls Ihrer Liebe und Gebet und preist neben mir gar herzlich die liebe Frau Professor und dankt vielmals für Dero angenehmes Schreiben. Fürchte nur, daß es die werteste Frau inkommodieren würde, sonst würden wir uns öfters das Vergnügen machen, an Sie beiderseits zu schreiben, welches uns eine rechte Erquickung ist. Die Gedächtnispredigt des seligen H. von Canstein haben wir wohl erhalten, danken gar sehr dafür. Wir haben uns recht darüber gefreut. Möchten nur viele seine Nachfolger sein unter den Gewaltigen und Edlen. Hier ist gar kein einziger zu finden. Ihren H. Sohn grüßen wir beiderseits gar herzlich wie auch den guten H. Elers. Er wird wohl eine reiche Messe gehabt haben.

⁶⁾ Johanna Marie Rabe. Vgl. Wotschke, Vom Pietismus in Thüringen. BThKG. 1932, S. 26f.

⁷⁾ Unter dem 17. Mai 1749 schreibt sie an den jüngeren Francke unter anderem: „Möchte mich gern mit dem teuren Vater und den Kindern Gottes wieder einmal erbauen.“

43. Rahmann an Francke.

Sobald es dem Höchsten vor einigen Jahren gefallen, Ew. Hochw. sel. H. Bruders Sohn, den noch lebenden H. Kammergerichtsadvokaten, mit meiner Frauen Schwester ehelich zu vereinigen, ist mirs eine innigliche Herzensfreude gewesen, dadurch mit Ew. Hochehrw. in eine so nahe Freundschaft zu kommen, in welche mich und die Meinen liebeich aufzunehmen freundlichst bitte. Insonderheit hat mirs Hoffnung gemacht, dasjenige für meinen Erstgeborenen, welchen ich hierbei sende, auf der Universität zu finden⁸⁾, was ich hierdurch sehnlich zu suchen intendiere, nämlich ob Ew. Hochehrw. nicht von der Güte sein wollen, ihm unter Dero Vorsorge und Patrocinium einen Platz zu gönnen, welches ich mit meinem gehorhamen Sohn lebenslang dankbar erkennen werde. Petershagen⁹⁾, den 12. Mai 1726.

44. König Friedrich Wilhelm an die Clever Regierung.

Was die ev.-luth. Gemeinde zu Hamm wider den ihren Vorstellungen nach eingedrungenen Patron des zweiten Predigers Dr. Westhoven vorgestellt und zu verordnen gebeten, das zeigt die Abschrift ihres Memorials ausführlich. Nun sehen wir zwar nicht, wie ein Privatus das ius patronatus über eine Predigerstelle in einer unter unserer Botmäßigkeit

⁸⁾ Francke erklärt sich bereit, seinem Sohne dienen zu wollen. Am 15. Juni 1726 dankt ihm Rahmann dafür. Lüneburg, den 25. Aug. 1711 schrieb schon eine Cutterlohn, geb. Müller, an ihren Onkel Francke. Ihr jüngster Sohn habe seit 1703 in Helmstedt Theologie studiert. Er möchte gern sein Studium fortsetzen und habe deshalb um das Schabbelsche Stipendium gebeten. „Der sel. Bürgermeister Gercke hat es auch versprochen, desgl. H. Glogin, den ich aber igo nicht weiß anzutreffen. Mein Sohn ist voriges Jahr nach Lübeck gezogen und hat dort zweimal gepredigt. Darauf haben die jetzigen Testamentarii Schabblt, H. Brüning und der Gerckenkinder Vormünder, die Versprechung getan und heißen ihn nach der Universität Wittenberg gehen. Da hat er nun etliche Monate gefessen und noch keinen Heller Geld von ihnen bekommen. Bitte, mir mit ein paar Worten an die Herren Testamentarii und an die Frau Wittib Gercke zu Hilfe zu kommen.“ Vgl. auch Wotschke, Aus U. S. Franckes Briefwechsel mit Lübeck. Mitteilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte, Heft 15, S. 99ff.

⁹⁾ In dem oben unter Nr. 1 mitgetheilten Schreiben Bessels aus Petershagen wird des Wahrheitszeugen Ludwig gedacht. Ich bemerke hierzu, daß die Berliner Staatsbibliothek (Franckes Nachlaß, Kapsel XIV) drei lange Schreiben Ludwigs besitzt. In dem ersten, das Wesel, den 2. Aug. 1643 datiert ist, nimmt er zu des Superintendenten Theophil Neuberger Bußpredigt von der Wasserflut Stellung, in dem zweiten verteidigt er sein Eintreten für Gifftheil und seine Empfehlung an den Rat in Amsterdam, in dem dritten aus Hamm vom 21. Juli 1649 an die Stände der Grafschaft Mark klagt er, daß er aufs schrecklichste kalumniert, injuriert, gelästert, geschmäht, beschimpft und verfolgt sei und man ihn in der kurfürstlichen Kommission nicht dulden wolle, unter anderem, weil er eine falsche Religion habe und sie einzuführen sich unterstände.

keit stehenden Hauptstadt sich anmaßen kann. Ihr habt aber doch der Supplikanten Vorstellung, ob und wie sie gegründet, pflichtmäßig zu untersuchen und davon mit dem vordersamsten, und zwar in Zeit von vierzehn Tagen anher zu berichten. Berlin, den 5. August 1726.

Am 18. Juli hatte Pastor Gottfried Kaspar Davidis, Kaspar Klöter, Provisor, der Advokat Engels und andere geklagt, daß Westhoven 1718 die Foundation eines zweiten Pastorats und das Patronatsrecht darüber sich erschlichen habe. Ausdrücklich habe er damals versprochen, die Foundation solle dem ersten Pastor nicht nachtheilig sein. Jeden Ausfall an Einkommen wolle er diesem ersetzen. Nun halte er das Versprechen nicht. Die zweite Pfarrstelle könne jetzt aufgehoben werden, da der von Westhoven vozierte Prediger (vgl. Brief 27ff.) eine Vakation anderwärts erhalten habe. Den Mystiker Breckling in Holland hat Westhoven verschiedentlich aufgesucht.

45. Anna Luise v. Münchhausen an Francke.

Ich erinnere mich, daß ich mal von Ihnen den Hausprediger, so der Graf Platen hat, habe rühmen hören^{9a)}. Es ist izund einer nach Hameln gekommen, der heißt Molkenhauer. Wenn ich wüßte, daß es derselbige wäre, den Sie kennen, würde suchen, von ihm zu profitieren. Er ist nur eine halbe Meile von hier. Fischbeck, den 4. April 1723.

46. Anna Luise v. Münchhausen an Francke.

Bf. 71: Ich bin vor vielen ein Wunder, aber du bist meine starke Zuversicht! Daß sich diese Worte auf Sie auch in gar vielen Stücken anwenden lassen, davon haben Sie und andere, so da achten auf die Werke des Herrn, bisher viele Erkenntnis und Erfahrung gehabt, und sonderlich zeugt auch die bisher zugestoßene Krankheit davon, die doch nunmehr, wie ich hoffe und wünsche, wird gänzlich überstanden sein. Gelobt sei Gott, der meinen geliebten Herrn Vater von neuem wiederum heißt leben und des Herrn Werk verkündigen! Darüber gewiß wohl bei allen Kindern Gottes in der Nähe und Ferne Freude und Wonne in ihren Herzen entsethet, und wir auch Gott viel Lobens und Dankens dafür schuldig sind. Der große und starke Gott hebe doch an, aufs neue allen geistlichen Segen, Stärke und Vermögen Ihnen beizulegen! Wie ich denn nicht zweifle, es wird Gott auch Ihnen Macht und Kraft geben, nicht allein dieses nun angehende neue Jahr, sondern auch noch viele folgenden Jahre, wie ich denn mit Vergnügen erinnere, als Sie bei dem Abschiede mit uns beteten, daß, so es Gott gefiele, uns wiederum zusammenzuführen, einer dem anderen zurufen und jauchzen könne, wie die Liebe und Gnade unseres Heilandes einen jeglichen an seinem Teile gestärkt hätte. Solches hoffe ich gewiß, daß es auch an Ihnen wird erfüllt werden. Indessen will ich mich aufs neue Ihrem Gebet empfohlen haben, daß Gott doch eine

^{9a)} Fried. Mich. Ziegenhagen in Linden von 1718 bis 1723, dann in London.

rechte neue Kreatur in diesem Jahre aus mir mache. Die Bismarck konformiert sich gleichfalls mit mir sowohl in Anwünschung alles Guten als auch im Loben und Danken für die göttliche Hilfe. Fischbeck, den 29. Dezember 1726.

47. Rumpäus an Ernst Salmo Cyprian.

Hochwürdiger Herr Kirchenrat! Nachdem wir ein neues Jahr ohn-
längst durch die Gnade Gottes angefangen, so habe meiner Schuldigkeit zu
sein erachtet, mit einer gehorsamen Gratulation bei Ew. Hochw. zu er-
scheinen, allen göttlichen Segen an Leib und Seele, auch in Vero unserer
sehr bedrängten Kirche zum Besten ferner vorzunehmenden hohen Verrich-
tungen zu wünschen, inmaßen daß der Herr der Zeiten, Tage und Jahre
Ew. Hochw. auch dieses Jahr der Kirchen zumal bei diesen sehr, sehr ge-
fährlichen synkretistischen und indifferentistischen Zeiten zum Besten bei
beständigem Vergnügen erhalten wolle. Ich wollte gern eine kleine Dis-
putation de mente humana eiusque speciali intellectu haben Ew. Hochw.
überschickt, allein ich muß dieses wohl bis zu einer bequemeren Gelegen-
heit verschieben. Indessen da ich das von Ew. Hochw. zu dem compendio
historiae ecclesiasticae Gothanae verfertigte dritte Buch weder in Leipzig
noch in Frankfurt besonders habe bekommen können, das compendium
aber besitze und daher solches mir nicht gern wollte noch einmal anschaffen,
so wollen Ew. Hochw. mir nicht verübeln, wenn ich Sie gehorsamst er-
suche, mir ein Exemplar davon zukommen zu lassen. Mein letzter Brief
samt Inlage wird Ew. Hochw. hoffentlich überreicht sein. Ich bitte noch-
mals zu entschuldigen, daß mit den verlangten Urkunden¹⁰⁾ damals nicht
habe können an die Hand gehen. Sollte ich in unserer Kirchenbibliothek
davon was finden, werde mir eine Ehre daraus machen, wenn selbiges
kann übersenden. Empfehle mich inzwischen in Ew. Hochw. vielmögendes
Patrocinium. Soest¹¹⁾, den 11. Januar 1727. Ew. Hochw. gehorsamst
verbundener Rumpäus.

48. D. M. Bierwehrt an Francke.

Ew. Hochehrw. belieben mit geneigten Händen und Herzen auf-
zunehmen, was an Sie hierdurch zu schreiben mich als ein Unbekannter
unterwinde. Es geschieht solches aus Kommission des adeligen Stifts
Schildesche nahe bei Bielefeld, dessen Prediger und commembrum ich
durch die Gnade Gottes bin, in einer Sache, daran Gottes Ehre und die
Wohlfahrt seiner Kirche gelegen ist. Denn es hat Gott nach dem Reichtum
seiner Gnade durch seines Geistes Kraft in einer hier benachbarten Ge-

¹⁰⁾ Zu einer Geschichte des Pietismus? Vgl. Wotshke, Neumeisters
Briefe. Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte XXVI, S. 138.

¹¹⁾ Einbeckhausen, den 18. Okt. 1723 übersendet Pastor Joh. Friedr.
Gercke Francke ein Schreiben des Drostens v. Voß, der auf dem Amte
Fürstenberg an der Weser bei Hörter stand und zu Lobsheim, wo Gerckes
jüngerer Bruder das Pfarramt bekleidete, eingepfarrt war, mit der Bitte
um einen tüchtigen Lehrer.

meinde Jöllenbeck unterschiedene Seelen erweckt, nach Anweisung seines Worts sich des wahren Christentums zu befeßigen. Anstatt nun ihr vorgelegter Lehrer in diesem Werke des Herrn ihnen durch erbaulichen Vortrag der göttlichen Wahrheit suchte fortzuhelfen, läßt ers nicht nur daran fehlen, sondern ist ihnen auch ganz entgegen, so daß sie dadurch in Verwirrung und Unordnung zum Teil geraten sein. Ob nun zwar auf Veranlassung des Konsistoriums die zeitigen Herren Superintendenten versuchen, den Prediger zu korrigieren und zwischen ihm und seinen Zuhörern Liebe und Vertrauen zuwege zu bringen, so ist doch bis dato der heilsame Zweck nicht erreicht worden. Daher das königliche Konsistorium vor nötig erkannt, dem Prediger einen solchen Adjunkten beizusetzen, zu dem die guten Seelen ein Vertrauen fassen und aus dessen Leben und Lehre sie unter Gottes Gnade und Segen ihre nötige Erbauung genießen können. Es hat auch zu dem Ende an hiesiges Stift, dem das Patronatsrecht über diese Pfarre zukommt, reskribiert, ein kapables Subjekt in Vorschlag zu bringen, von dessen heilsamer Lehre und exemplarischem Wandel man gute Versicherung nehmen könne, daß es der besagten Gemeinde zum Adjunkten Pastoris und nach dessen Tode zum Successore vorgestellt werde. Nun wünschen wir zwar nichts herzlicher als das Patronatsrecht unter Gottes Segen also auszuüben, daß die Gemeinde mit einem Prediger versehen werde, der im Leben fromm und im Amte treu erfunden werde. Allein es ist vorizo in dieser Gegend uns keiner bekannt, von dem wir versichert, daß die gewünschten Eigenschaften in zureichendem Maße vorhanden, nur ist uns ein Landeskind Alemann¹²⁾ von guter Hand empfohlen, der seine Studien zu Halle geführt, auch noch izo in dasigem königlichen Pädagogio als Präzeptor doziert. Weil wir nun vielfältig überzeugt von Ew. Hochehrw. redlicher Intention, die Erbauung und Ausbreitung des Reiches Christi an allen Orten auf alle Weise treulich zu befördern, so haben wir in diesem Geschäfte unter Anrufung Gottes in gutem Vertrauen zu Ihnen uns wenden und inständig ersuchen wollen, zu vorgedachter Gemeinde uns eine Person zu empfehlen, in der die wahre Gottseligkeit mit nötiger theologischer Wissenschaft verknüpft, damit die Seelen wohl versorgt werden. Anbei bitten wir uns Nachricht aus, ob des H. Alemann Gaben und Tüchtigkeit dahin reichen, den erzielten Zweck unter Gottes Gnadenhand zu erhalten. Der himmlische Vater aber als der rechte Herr der Ernte sende doch in diese Ernte einen rechtschaffenen unsträflichen Arbeiter, der da wisse das Wort der Wahrheit recht zu teilen und einem jeden sein Gebühr zu geben zu jeder Zeit. Der wolle auch Ew. Hochehrw. wichtiges Amt reichlich segnen, Dero Alter mit täglichen Kräften des Leibes, Gemüts und Geistes merklich stärken, damit durch Dero Arbeit noch manches Werkzeug zubereitet

¹²⁾ Ernst Heinrich Alemann von Bielefeld, Oktober 1721 bis Juni 1727 Lehrer am Pädagogium in Halle, wohl ein Sohn des Kommissionssekretärs der Grafschaft Ravensberg († 25. Juli 1726), der Collectanea Ravensbergensia handschriftlich hinterlassen hat.

von Halle im Segen zu der evangelischen Kirche Bestem ausgehe. Ich aber wünsche stets in Dero Liebe und Gebet zu verbleiben mit getreuem Herzen. Schildesche¹³⁾, den 24. April 1727.

Erw. Hochehrw. zu Gebet und Gehorsam verbundenster D. M. Bierwehrt, pastor et hebdomarius Schildesiensis.

49. Die Bielefelder Pastoren an die Missionare.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesu Christo. Hochwohllehrwürdige und Hochgelahrte, unsere in dem Herrn herzlich geliebten Freunde und Brüder! Da Dieselben in einem gewissen Schreiben klagen, daß ein jeder in Europa von Ihnen gern Briefe hätte, aber wenige an Sie hinwieder schrieben, sind wir unseres Ortes dadurch bewogen worden, Gegenwärtiges an Sie abzulassen, um Ihnen darin von der unverrückten Andauer unserer wahren Hochachtung und herzlichen Liebe gegen Sie eine aufrichtige Versicherung zu geben. Sie haben in Ihrem Schreiben an uns Ihr herzliches Vergnügen und innigliche Erweckung mit vieler Liebe bezeugt, welche Sie aus der kurzen Konversation mit uns gehabt zu haben gütig versichern. Nun preisen wir zwar billig die unendliche Güte und die große Barmherzigkeit Gottes dafür, daß seine Gnade an uns nicht gar vergeblich gewesen, und freuen uns von ganzem Herzen, wenn sein Name auch von anderen über uns gelobt werden kann. Wir müssen aber auch hinwieder einfältig und mit Wahrheit ohnverhalten, daß wir vielmehr durch Sie in soltanem Um- gange und durch Ihre Briefe nach Europa herzlich erfreut, erbaut und zum Preise Gottes erweckt worden. Daher gedenken wir Ihrer und Ihres wichtigen Amtes unter den Heiden vor Gott fleißig nicht allein in unseren Privatgebeten, sondern auch besonders in den Konferenzen, die wir alle vierzehn Tage und zwar nicht ohne Segen halten. Wir sind von Ihnen hinwiederum versichert, daß Sie desgleichen für uns im Glauben und in der Liebe verrichten mit herzlicher Bitte, darin unablässig fortzufahren. Von erfreulichen novis de regno dei können wir von diesem unserem Orte zwar nicht viel berichten, jedoch zum Preise des Höchsten überhaupt wohl sagen, daß er sein Reich hierselbst in beiden protestantischen Konfessionen in allen Ständen, Kollegiis, Geschlechtern und Altern gnädig erhalten und mit seiner Gnade unter uns mächtig sei. Und obwohl es ihm gefallen, den lieben H. Superintendenten Burggraf, der eine besondere Gabe der Erkenntnis und deutlichen thetischen Vortrags, mithin guten Segen gehabt, ja selbst nebst anderen das Eis gebrochen, am 18. Oktober 1726 abzufordern, so haben wir doch mit demütigem Danke zu erkennen, daß kein Fleischlicher in dessen Amt dringen können, sondern ich, Dreckmann, in der Superintendentur, und ich, Fuhrmann, in dem Pastorat

¹³⁾ Schildesche, den 24. Januar 1749 empfiehlt Baronesse v. Ledebur dem jüngeren Francke ihren Stiefsohn Bernhard Philipp Lönigk. Unter dem 24. Juli 1748 hatte sie sich schon für etliche Waisenkinder verwandt.

gefolgt sein, Gott auch bis anhero mit uns gewesen ist. Unter hiesigen Soldaten gibt es zwar nur wenige redliche Gemüther, die danach ringen, daß sie eingehen in die enge Pforte. In unserer Nachbarschaft ist der Ihnen bekannte H. Sütbrack und in derselben Gemeinde zu Schildesche, welches etwa eine halbe Meile von Sütbracks Hofe liegt, der Prediger Bierwehrt ein rechtschaffener lieber Mann, welcher dort die Bahn gebrochen und viele Seelen, die nunmehr im lebendigen Glauben stehen, gewonnen hat, vor einiger Zeit verstorben, die Gemeinde aber nach ihrem Wunsche nicht wieder versehen. Der rechte gute Hirte Jesus Christus wolle sich ihrer selbst annehmen und den guten Samen an dem lieben Orte nicht nur erhalten, sondern auch ausbreiten, den recht wackeren H. Hagedorn aber, den die Gemeinde wegen seines kräftigen Vortrages und exemplarischen Wandels sehnlich verlangt hat, an einem anderen Orte zum Segen sehen. Zu Iffelhorst ist mein, Alemanns, Bruder von Halle Prediger geworden, wo er vielen Fleiß und Treue beweiset zur kräftigen Überzeugung seiner Zuhörer, daß es mit ihnen ganz anders werden müsse. Zu Berlin ist der H. Propst Porst¹⁴⁾ gestorben, und der H. Propst Reinbeck¹⁵⁾ indessen ans Konsistorium kommen. Da denn auch die Wahrheit an diesem rechtschaffenen und soliden Theologen eine neue Säule hat. Von Potsdam hat nicht allein der bei hiesiger reformierten Gemeinde im Segen gestandene, aber vor etwa einem Jahre von S. R. Maj. wegen seines friedfertigen Betragens mit den Lutheranern und anderer guten Eigenschaften nach verlangter Versicherung, daß er die allgemeine Gnade Gottes lehre, dahin immediate berufene Garnisonprediger Cochius anhero von guter Hoffnung verschiedene specialia geschrieben, sondern es geben auch ein paar dort gewesene und zurückgekehrte fromme Hausleute aus hiesiger Nachbarschaft die Versicherung, daß eine gute Anzahl Potsdamer Bürger und großer Grenadiere im rechtschaffenen Wesen stehen und H. Pastor Schubert¹⁶⁾, dortiger luth. Stadtprediger, dem sie ein herzliches Zeugnis geben, unter beiderlei großen Segen habe. Ja selbst S. R. Maj. bezeugen in einem Reskript, daß sie in dero Landen keine weltlich gesinnten Prediger haben wollen, da der fleischliche Wandel die Kraft des Wortes Gottes hindere. Bei Jena hat ein gottseliger Prediger und in Jena der H. M. Zimmermann¹⁷⁾ in die Gemüther der Studenten großen Eingang, derer eine ansehnliche Menge wöchentlich

¹⁴⁾ Joh. Porst (1668—1728), 1698 Pastor in Malchow, 1704 in Berlin, 1713 Propst an St. Nikolai.

¹⁵⁾ Joh. Gustav Reinbeck (1682—1741), 1709 Prediger in Berlin, 1717 Propst, Wolffianer. Über seinen frommen Vater, den Superintendenten zu Lüchow vgl. E. H. Henckel, Letzte Stunden I, S. 53 ff.

¹⁶⁾ Heinrich Schubert, ein Studienfreund des bekannten Bogakky, Informatör des Grafen Reuß in Köstritz, 1720—1726 Pastor in Ebersdorf, dann in Potsdam. 1744 versetzte ihn König Friedrich II. (strafweise?) nach Jossen. Vgl. Acta historico-ecclesiastica VI, 27.

¹⁷⁾ Joh. Liborius Zimmermann (1702—1734), 1721 Student in Jena, 1728 Hofprediger in Stolberg, 1731 Professor in Halle.

einigemal zusammenkommen und sich im Herrn freuen und erbauen, welches obgemeldete Bauersleute von den Grenadieren und Bürgern zu Potsdam auch rühmen. Von hier wollen wir noch melden, daß ich, Altmann, mit des mit vielem Segen hier gestandenen H. Superintendenten Lic. Clauder einzigen Tochter nicht ohne besondere göttliche Providenz ehelich verknüpft bin, deren noch lebende Mutter, so eine rechtschaffene Witwe ist, uns zu vieler Aufmunterung Anlaß gibt. Wir haben ein Söhnchen von $1\frac{1}{4}$ Jahren, der von beiden Großvätern den Namen Ernst Israel hat. Es sei die Güte Gottes für so viel Gutes aller Orten herzlich gepriesen! Wir schließen mit dem herzlichen Zuruf und Wunsch desjenigen, was aus Röm. 15 auf Ev. Hochmohlehrw. und uns anwendbar sein kann. Ja, der Gott des Friedens sei mit Ihnen, ihren werthesten H. Kollegen, dem H. Schulze¹⁸⁾ und H. Dal¹⁹⁾, und Ihren schwarzen Schafen und Lämmern allen. Amen. Bielefeld, den 1. Oktober 1728. D. A. Altmann. A. K. Fuhrmann. F. Hofbauer²⁰⁾. B. G. Dreckmann. G. W. Schröder. H. Althof.

¹⁸⁾ Über den Missionar Benjamin Schulze vgl. Acta historico-ecclesiastica III, 80, 163; VIII, 623; IX, 945. Den 28. Okt. 1724 verzeichnet Francke: Einen Brief von H. Schulze aus Ostindien.

¹⁹⁾ Nikolaus Dal (1690—1747) aus Unslet bei Hadersleben, Student in Jena und Halle, ging im Nov. 1718 mit B. Schulze nach London und von dort nach Madras, großer Kenner des Portugiesischen. Acta, Beiträge, II, 657 ff.

²⁰⁾ Dsnabrück, den 25. Juni 1737, Barkhausen an Binzendorf: „In Bielefeld bin ich von meinen Verwandten liebeich bewillkommnet worden. Den H. Hoffbauer, der vormals in Allstadt gewesen, nunmehr aber Feldprediger worden, habe Gelegenheit gehabt zu sehen und zu sprechen. Es fehlt dem guten Manne am Besten. Er kann zwar viel von Gott reden, aber von der armseligen Nachfolge des Heilandes will er nichts wissen. Er erzählte mir, wie er von dem H. Grafen eine Bokation zum Informator des jungen Herrn bekommen, sie aber abgeschlagen, weil er eines solchen Lebens schon satt wäre und nun gern was Gewisses und Bleibendes haben möchte. Von seiner Bokation und Ordination redet er selbst überaus spöttlich. Viel besser gefällt mir der Pastor Fuhrmann, ein Mann, der nach seiner Erkenntnis sehr treu ist, den Leuten viel vom Heilande sagt und sie von der großen Sektiererei der Religion ziemlich abgebracht hat. Es ist schade, daß er keine Gemeinde gesehen und also wohl die Seelen aufwecken, nicht aber weiter führen kann. Er hat mich zu einigen von den gemeinen Leuten führen müssen, die er für die besten hält. Es ist aber bei ihnen ein ewiges Sollen ohne Kraft und Wollen. Von Herrnhut hält er viel und wünscht sehr, einige Zeit da zu sein. Um die Losungsbüchlein und Gesangbücher hat er viel gebeten. Edler hat mich auch besucht. Er ist sehr skrupulös und bedenklich, und unerachtet ich ihm genug zugeredet, dem Ruf nach Herrnhut zu folgen, meint er doch viel mehr Grund zu haben, in seiner Stellung noch eine Zeitlang zu bleiben, da er mit so viel Segen bei den ihm anvertrauten Kindern wäre. Edler begleitete mich zwei Meilen von Bielefeld. Als wir nun an das Dorf kamen, wo sein Bruder Pastor ist, stand dieser eben vor dem Tore, und

50. Wigand Kahler an Böscher.

Em. Hochw. belieben meine späte Danksagung für die mir vor etlichen Jahren erteilten heilsamen Ratschläge wegen vorgetragener Gewissensfragen nicht als ein Merkmal eines undankbaren Gemüts anzusehen, sondern so wohl wegen meiner langwierigen Unpäßlichkeit, als daß ich auch, den Verlauf der Sachen zu überschreiben, deren Ausgang erst erwarten wollte, mich hochgeneigt entschuldigt zu halten. Es geschah, daß um eben die Zeit Königl. Maj. einen Landtag in dieser Graffschaft ausschrieben, da denn die Ritterschaft und Stände auch im Punkte der Religion eine kräftigere Vorstellung taten, als man wohl sich vermutet. Ob nun wohl dieses einerseits nicht gar zu gern gehört wurde, so folgte doch darauf eine solche Antwort, die unserer Fakultät nicht anders als erwünscht sein konnte, nämlich daß es dabei sein Bewenden hätte. Es sollte die hiesige theologische Fakultät nach wie vor öffentlich zu docieren und disputieren allein die Macht haben. Und ward dadurch also dasjenige wieder zurückgenommen, was in einem Reskript an die Akademie ohne Zweifel durch die reformierte Klerisei war ausgebracht worden. Ich habe Gott stets gebeten, daß er mich bei dieser so gefährlich aussehenden Sache dergestalt leiten möchte, daß ich weder aus Menschenfurcht etwas zu leise durch meine Schuld, wodurch unsere Rechte Eingriffe leiden möchten, noch auch aus unzeitigem Eifer die Sache verdürbe. Mit Force konnte ich allein nicht durchdringen und im geringsten mir keinen erwünschtesten Ausgang versprechen, und da dieser Fall nun so glücklich ausfiel, preisen wir billig den Herrn dafür. Der wird weiter helfen, daß wir das, was wir haben, behalten und behaupten mögen.

Es geht anigo ein reformierter Prediger und Professor der griechischen Sprache, Franziskus Ulricus Walter, als Inspektor von hier nach Hirsfeld, der oft nicht nur listig, sondern auch audacter unserer Fakultät Rechte zu durchlöchern sich unterfangen. Wir haben ihm aber allezeit mit einer ernsthaftigen und dabei doch bescheidenen Herzhaftigkeit begegnet, daß er nicht reussieren können. Vor einem Jahre in meinem Dekanat setzte er in einer Disputation, so er drucken ließ und durch meine Censur gehen mußte, öfters an und wollte controversias einmischen, die ihm aber gestrichen worden, und dabei ich ihm bedeutete, so oft ihm beliebe, die geringsten Neuerungen zu unserer Kränkung zu versuchen, so oft würde ich auch nicht ablassen zu opponieren und mich nicht abschrecken lassen, worauf er trotz, darauf auch er endlich sich beruhigt. Wer weiß, was wir mit einem jungen Menschen, Eskuche, so an seine Stelle kommt, werden ausstehen müssen, da inzwischen mein Kollege auf

als er mich mit seinem Bruder ankommen sah, lief er sogleich auf mich zu, riß mich vor Freude vom Pferde hinunter und tat über die Maßen freundlich. Hier mußte ich die Nacht und noch einen ganzen Tag bleiben. In diesem Dorfe sind zwei ehemalige jenaische Brüder, der eine heißt Pastor Schlüter und der andere Fröder, ein Schulmeister. Bei beiden ist nur ein Schatten und nichts Wesentliches."

ein halbes Jahr fast verweist ist. Ich bin sonst bei den Reformierten in der Opinion, da mein H. Kollege durch *samam moderationis* bei ihnen dergestalt sich insinuiert, daß, wenn er was gegen sie vornehme, nur meinethalben mit an der Klinge bleiben müsse. Wiewohl was *veram theologicam moderationem* betrifft, so kann mir desfalls niemand was zur Schuld auflegen, weil ich fürsichtig und bescheiden pflege zu handeln. Wie Gegenteil aber solche definiert, will ich gern solcher Tugend müßig gehen.

In unserem Schaumburger Land Bückeburgschen Theils ist ein ärgerlicher Lärm wegen des von dem dasigen Superintendenten Hauber, einem Schüler Pfaffs, abgeschafften Beichtstuhls, und werden übrigens die Konventikel auch so stark besucht und fast lauter Hallische ins Land gezogen, wie er denn selbst vorm Jahre in Halle gewesen und die Brüder besucht, daß mit der Zeit eine größere Zerrüttung daraus erwachsen wird als irgendwo. Unseres Orts brauchen wir alles, was dienet, Widerstand zu tun, die Hände sind uns aber sozusagen gebunden. Hauber hat auch auf dem Lande solches in einem Konvent seinen untergebenen Predigern einzuführen aufgetragen, da er aber solchen Widerstand funden, daß er nur vorerst in den beiden Städten des Landes als in der Residenz Bückeburg und wo des regierenden Herrn Grafen seine Mutter als Witwe zu Stadthagen wohnt, so ihm in allem sekundiert, in die Wirklichkeit setzen können. Mich wundert, daß die Verfasser der Unschuldigen Nachrichten, denen es doch nicht unbekannt, solches ohne Censur passieren lassen können, H. Neumeister weiß es auch, wie ich gewiß Nachricht habe, und wo mir recht ist, so rühmt sich Hauber eines Briefwechsels mit H. Zeibich. Lärm in der Welt zu machen, ist meine Neigung nicht. In Kontroversen mich zu mischen, dazu ich keinen Beruf habe, ist nicht theologisch. Friedliebend mich aufzuführen, daß meine Gegner deshalb mir nichts aufbürden können, erfordert meine christliche Fürsichtigkeit. Indessen tut einem weh, wenn man die neue Zerrüttung sieht, wodurch die Feinde jeder Zeit profitieren. Der Herr erhalte E. Hochw. und rüste Sie aus mit Kraft aus seiner Höhe, daß doch die längst erwünschte und nunmehr auf vieler Verlangen angefangene Kirchenhistorie E. Hochw. bald zu Stande komme... Rinteln, den 1. Mai 1734. Eu. Hochw. gehorsamster Wigand Kahler.

51. Abtissin von Löber an Gotthilf Aug. Francke.

Daß ich mein Vergnügen über Dero Zuschrift und mitüberschickte Bücher nicht eher bezeuget, ist eine Unpäßlichkeit schuld. Es hat dem treuen Gott gefallen, mich mit einer kleinen väterlichen Züchtigung, nämlich mit einem starken Flußfieber und schlimmen Hals, auf einige Wochen heimzusuchen. Dies hat mich gehindert, Dero Geehrtes eher zu beantworten. Indessen habe die Güte und Treue Gottes gepriesen, der ja aller Menschen Herzen in Händen hat und sie lenken kann wie die Wasserbäche, der auch Ihres gelenkt, daß Sie sowohl mit Ihrer gesegneten Zuschrift als auch

mit dem übersandten Buche mich recht herzlich ermuntert. Gott lasse mich denn an meinem Theil die Brünstigkeit des Geistes auch recht erfahren, da ich jezo mehr über Trägheit und Dürre klagen muß. Der Rat, so Sie mir geben mit Zusammenhaltung einiger Gott suchenden Seelen, ist mir wohl bekannt, und habe ich selbst bei solcher Vereinigung manchen Segen gehabt. Aber hier ist mir auch diese Erweckung benommen, und ist hier in unserem Stift nur eine Seele, die der treue Gott anfängt aufzuwecken, mit der ich mich auch so viel als möglich im Guten zu vereinigen suche. Die anderen sind noch Spötter, deren sich der Herr erbarmen wolle, welches er auch gewiß zu seiner Zeit tun wird. Nun der treue Hirte, der sich bisher selber meiner Seele angenommen, wird es ferner tun und, was mir an äußerlicher Erweckung abgeht, im Innerlichen ersetzen. Ja, er tut es. Gelobt sei seine Treue und ewige Erbarmung! Amen. Inzwischen empfehle ich mich in Dero Fürbitte²¹⁾. Lippstadt, den 7. September 1739.

52. Abtissin von Löber an Francke.

Da die Post sogleich geht, habe Ew. Hochw. hierdurch nur melden wollen, daß die Wahl von dem jungen Zwencck doch vor sich gegangen und die Verwandten bei den gemeinen Leuten durchgedrungen. Weil aber die meisten in der Gemeinde wegen triftiger Ursache, die eben der Feder nicht anvertrauen kann, wie auch das Ministerium, so es mit dem jungen Menschen redlich und treu meinet, der so parteiischen Wahl entgegen sein muß und es wahrhaftig des jungen Menschen Unglück ist, so habe Ew. Hochw. hierdurch ersuchen wollen, doch dem armen Menschen um Gottes willen zu rathen, die Vokation nicht anzunehmen. So kommt er mit Ehren davon, sonst aber wird es ihm viel Lärm kosten, weil die meisten von der Gemeinde und auch das Ministerium nach Cleve gehen und sich über die Wahl, dabei viel wider das königliche Gebot geschehen, beschweren will. Können Ew. Hochw. was dabei tun, daß es der junge Mensch nicht annimmt, so befördern Sie dadurch die Ehre Gottes und das Beste der Gemeinde und des jungen Menschen, der sich ins Unglück stürzt, wo ers annimmt. Ich bitte aber dabei, mich nicht zu nennen, sondern nur in Ihrem Namen es zu tun. Schicke dabei eine Kleinigkeit für die Malabaren (einen Louisdor und einen Dukaten). Gott lasse das Wenige in vielem Segen sein. Die Post geht ab, also muß schließen. Lippstadt, den 5. Juli 1743.

²¹⁾ Capel, den 21. Januar 1740 Bertha Elisabeth von Bismarck: „Ich genieße zu Zeiten den erweckten christlichen Umgang der Fr. Abtissin Löber.“ Für den Fischbecker Schulmeistersohn im Waisenhanse zu Halle sendet sie Francke Geld. Fischbeck, den 1. Aug. 1749 drückt sie Francke ihr Beileid zum Tode seiner Schwiegermutter aus. Capel, den 13. Sept. 1769 bekundet sie ihre Trauer zu Franckes Heimgang.

53. Abtiffin von Löber an Francke.

Daß ich nicht eher Dero Schreiben beantwortet, ist nicht aus Mangel inniglichen Mitleidens wegen Absterbens der lieben seligen Fr. Professor geschehen, sondern wegen so mancherlei Verhinderung, theils einiger Schwächlichkeit meines Leibes als auch einiger Umstände dieses Ortes, so mich in manchen Kummer des Gemüths mit setzen und also Zeit und Mühe benehmen, andere Geschäfte zu tun. Nun der Gott, der die Seinen hier im Kreuze übt, wird auch Ew. Hochw. unter diesem Leiden, da er Ihnen Ihre Augenlust genommen, kräftig beistehen und auf andere Art ersetzen, was er Ihnen hierdurch genommen. O wie glücklich sind die, so selig hinüber sind und aller Not dieses Lebens entnommen und zur großen Herrlichkeit unseres Immanuel eingegangen! Gewiß wir sollten uns über sie mehr freuen als betrüben. Und will ich gewiß sein, daß Sie nicht allein solches einsehen, sondern auch von Gott reichlich werden getröstet werden, als der sich in den Herzen seiner Gläubigen als ein Gott des Trostes zu offenbaren pflegt. Darum halte meine Feder für zu schwach, einige Trostesworte hierher zu setzen, weil der Quell des Trostes selber in Dero Seele ist. Ich wünsche nur, daß dieser sich recht überfließend in Dero Seele offenbaren möge, damit Sie aus diesem offenen Born Gnade um Gnade, Kraft um Kraft schöpfen mögen. Daß der junge Zwenk die Vokation nicht angenommen, ist sehr gut gewesen. Gott wird und kann schon auf eine andere Art für ihn sorgen, wenn er sich danach auführt, welches ihm von Herzen wünsche. Es ist die Stelle gottlob mit einem recht feinen Manne besetzt. Der treue Gott erhalte alle treuen Lehrer, denn sie werden wieder sehr rar zu unserer Zeit. Lippstadt, den 29. August 1743.

54. Joh. Leopold Riese an Zinzendorf.

Jesu Gnad, Lieb und Treu
Werde bei uns Christen neu!

Hochwohlgeborener Herr Graf! Also benenne ich geringer Diener und Mitarbeiter an dem Evangelio mit allem rechten und untertänigen Respekt eine gräßliche Person, welche den Grafenstand um des Heilands willen verleugnet hat und von dem Geschlechte ist, davon Paulus sagt act. 17, 28, welches ich allen anderen Geschlechtern billig vorziehe, weil dieses Geschlecht zeugt von einer höheren Geburt und Stande, davor alle Geschlechter in der Welt weichen müssen... Hat der allerhöchste Monarch die Personen vom Adel nicht in und durch seinen Sohn geadelt, so muß der Titel Hochwohlgeboren dahinsinken und gilt nichts in dem Reiche Gottes. Darin gelten nur die, die von dem Geschlechte Jesu sein und durch die Geburt von oben sein fähig worden, in die Zahl derer gesetzt zu werden, von welchen man sagen kann, quod illorum scientia totus illuminetur orbis. Durch die Weisheit verstehe ich, da man erkennt und bekennt seinen Heiland, welchen Gott zur Weisheit gemacht

hat. Aus dieser Weisheit entspringt die herrnhutische Haushaltung, Zucht und Ordnung, welche vieler Menschen Augen eröffnet hat, daß auch in Marienborn dieser Weisheitsbrunn sich mit aller Macht zu ergießen bereits einen gesegneten Anfang genommen hat, und wie ich vernommen von dem H. Bruder Forstmann in Solingen und H. Dr. Schönenberg in Lennep²², soll dieser Weisheitsbrunn mit solcher magnetischen Kraft sich ergießen, daß viele begierige Seelen dadurch ermuntert werden, die Güte des Heilandes (dadurch mein wertester H. Graf vor vielen anderen Geschlechtern in der Welt mit dem Namen eines Hochwohlgeborenen und mit göttlicher Weisheit geschmückten Dieners an dem Evangelio beadelt ist) um dieses großen Werkes willen zu preisen. Auch ist leicht zu behaupten, daß der verfinsterte Kirchenstand in diesen Landen mit dem großen Lichte in Herrnhut und Marienborn ganz nicht zu vergleichen sei, weil Dunkelheit und Finsternis das Erdreich bedeckt. Ob zwar dieses für uns keine Ehre, so schreibe doch die Wahrheit vor dem, der von der Wahrheit selbst mit dem rechten Adel belegt ist, dessen Rat und Fürbitte ich armer und unnützer Diener einer großen Gemeinde mit herzlichem Verlangen suche. Ich befinde mich in einer solchen besorglichen Angst und Not, daß es scheint, es sei fast unmöglich durchzubringen. Mein Gemüt und mein Sinn sein durch die herrnhutische und marienbornsche Haushaltung, Zucht und Ordnung also gerührt, daß es mir an Worten mangelt, damit meine besorgliche Angst und Not zu beschreiben. Daher hoffe, mein wertester H. Graf werde mein Gesuch um des Heilandes willen in Erwägung ziehen. Zum Lobe unseres unvergleichlichen Heilandes melde, daß mir beschert sein eine wohl gewachsene und noch zur Zeit wohlgeratene Tochter, welche 18 Jahre alt und ein Jahr zu Köln in der Schule gewesen ist, daselbst sie gelernt hat, was von einem Weißbilde im Nähen, Stricken und anderer Arbeit kann erfordert werden. Diese trägt große Lust, sich in der Fremde zu versuchen und zwar insonderheit bei meines werten H. Grafen Gemahlin als Kammermagd ohne Verdienst sich zu bedingen, damit sie zu der Gottesfurcht und häuslichen Tugenden angehalten werde. Ich ersuche meinen wertesten H. Grafen gehorsamst zu vermelden, was Dero Gemahlin dazu sage oder ob in Marienborn oder anderswo eine solche Gelegenheit offen sei, durch angeführte Kon-

²²) Lennep, den 29. Juli 1740 klagt Schönenberg dem Sekretär Zinzendorfs, Böhme, daß er auf zwei Briefe keine Antwort erhalten habe. „Hatte gemeldet, daß nun fest entschlossen wäre, nach Herrnhag zu ziehen.“ Unter dem 18. März 1741: „Werde sehr aufgehalten durch das viele Anhalten der hiesigen Bürgerschaft, hier zu bleiben. Ich bitte den Heiland Tag und Nacht, mir seinen Willen hierin bekannt zu machen.“ Monatshefte XXI, 276. Solingen, den 12. Sept. 1741 Forstmann: „In Lennep kenne ich keine einzige Seele, die nach dem Heilande fragt. Es mögen einige wenige da sein, die gern fromm werden möchten, wenn sie nur könnten, doch weiß ich von niemandem etwas. Es ist aber auch fast ein Ort, wo ich überhaupt wenig connaissance habe.“

dition oder Kostgeld sich zu bedingen . . . Unser König hat schon längst verlangt, daß eine Kirchenvisitation vorgenommen werde, und da von außen vernommen, daß mein werter H. Graf bei S. K. Maj. durch die zu Berlin gehaltenen Reden ein Ansehen und Hochachtung gewonnen hat, würde unseres lieben Heilandes Name und Ehre verherrlicht werden, wenn meinem wertesten H. Grafen diese Visitation von S. K. Maj. aufgetragen würde. Viele begierige Prediger sind mir wohl bekannt, die dieses bitten und von Herzen wünschen . . . Lüdenscheid, den 19. Oktober 1739²³⁾.

55. Joh. Diedrich Angelkorte an Zinzendorf.

Hochgeborener Herr Graf, teuerster Knecht des Herrn! Da ich weiß, daß Ew. Hochgräfl. Gn. einiges und ganzes Geschäft ist, dem teuren Heilande zu dienen und des Ends wohl einen oder mehrere Brüder abzuschicken pflegen, wo Sie sehen, daß das Evangelium Raum kriegt, so habe dieserhalb mich aufs neue²⁴⁾ erkühnt, mit diesen Zeilen zu inkommodieren. Der Erzhirte hat mich nach Hemer, wo ehemals der jetzige H. Pastor Forstmann zu Solingen gestanden, berufen. Wie nun daselbst sich einige Erweckung zeigt und ich auch noch einer mehreren Einsicht und Unterrichts bedürftig bin, um das Evangelium recht zu verkündigen, als ergeth an Ew. Gn. mein unterdienstliches Ansuchen, uns nach Hemer auch einen ledigen Bruder und wo möglich einen Kandidaten zu senden, weil ich meine, daß ein Kandidat etwa mehreren Eingang finden dürfte, doch alles nach dem Willen des Heilandes. Freien Tisch und Logis soll er bei mir haben, so gut ichs selber habe. Es kann dieser Bruder auf Solingen reisen, allwo ihn H. Pastor Forstmann²⁵⁾ schon wird weiter nach

²³⁾ Unter dem 26. Dez. 1742 wendet sich Pastor Kiese an den Bischof der Unität Müller und bittet um einen Informator für seine Kinder. „Sie haben unlängst an meinen Schwiegersohn, den Pastor zu Meinerzhagen, geschrieben, daß Sie wollen ein Diener aller Menschen sein.“

²⁴⁾ Unter dem 16. Mai 1740 hatte Angelkorte Zinzendorf zuerst um einen Kandidaten gebeten, doch schon am 5. Sept. 1739 an Dober geschrieben: „Da ich vernommen, daß der H. Graf Zinzendorf zur Beförderung des Reiches Christi hin und wieder einige Brüder von der herrnhutischen Gemeinde absendet, wir aber hier an diesem unschätzbaren Evangelio auch gern Anteil haben möchten, so möchte bitten, ob er auch die Liebe an mir und meiner Gemeinde erweisen und wo immer möglich einen oder nach Belieben zwei Brüder von Herrnhut zu uns wollte senden.“

²⁵⁾ Als London, den 29. Nov. 1741 August Gottl. Spangenberg und Lieberkühn an Forstmann wegen Übernahme des Pfarramtes an der deutschen Gemeinde zur Savone geschrieben, antwortete dieser aus Solingen unter dem 15. Dez.: „Ich kann darauf nur sagen: Heiland, willst du mit mir gehen, sonst gehe ich keinen Schritt. Ich stehe hier auf einem Posten, an einem Ort und in einem Lande, da der größte Haufe der Menschen über das Evangelium von Wundenritzen, von Jesu blutigem Schwitzen die Nase rümpft.“

Hemer begleiten lassen. Ich habe 1739 um Michaelis diesermwegen bereits an den Br. Joh. Martin Dober nach Herrnhut geschrieben, der mir auch geantwortet, daß ein Bruder nach unserem Verlangen wohl würde abgeschickt werden. Der Br. August Spangenberg hat aus Marienborn dieses zu zweien Malen bestätigt, nämlich 1740 ungefähr um Ostern und hernach in einem Schreiben vom 7. Juli, daß innerhalb vier Wochen ein Bruder, wie er verlangt, erfolgen würde. Da nun aber bis hieher nichts davon vernommen, so habe Ew. Gn. hiermit aufs neue inständigst ersuchen sollen, uns einen Kandidaten baldmöglichst zu übersenden. Der Erzhirte wolle Derselben es vergelten in Zeit und Ewigkeit! Wir hoffen, daß unserem Begehren gewillfahrt werde. Meine Gemeinde betreffend, so stehen viele unter Rührungen. Zwei sind nicht fern vom Glauben, und vier sind kürzlich zum Glauben gekommen, davon zwei verstorben, zwei aber noch im Leben sind. Außerdem sind noch zwei, so vorhin bereits zur Gnade gekommen. Meinen Seelenzustand anlangend, so hat es dem ewigen Erbarmer gefallen, mich bereits auf der Universität zu Halle zu rühren. Da aber diese Rührung leider von mir kraftlos gemacht wurde und der treue Seelenfreund dennoch mich verlorenes Schaf nicht lassen konnte, so suchte er mich in meinem Amte durch besondere Leidenswege zu sich zu ziehen und meinen Weg mit Dornen zu vermachen. Als ich hierauf durch Bekanntschaft mit dem H. Pastor Forstmann auf den evangelischen Glaubensweg gebracht wurde, nachdem ich mich eine geraume Zeit mit mancherlei Vorsätzen geplaget hatte, so erbarmte sich der treue Heiland über mich armen Wurm und absolvierte mich 1740 kurz nach dem Sonntage Kantate von meinen Sünden. Die Sünde verschwand aus meinem Gewissen, und das Todesurteil wollte nicht mehr haften, Friede, Freude kam ins Herz, und das Gemüt wurde innigst beruhigt. Ich erlangte Vertrauen, Liebe und kindliche Zuversicht zum Heilande und wurde durch das 20. Kapitel Johannis herzlich erquickt, besonders durch den Friedensgruß: „Friede sei mit euch!“ Nur dieses Einzige fehlt mir, daß, ob ich zwar glauben kann, daß ich nicht soll verloren werden, ich dennoch ohne allen Zweifel mich nicht völlig und allezeit selig fühlen kann, so daß, wenn diese Stunde und Augenblick sollte sterben, noch keine gänzliche Freudigkeit und unumstößliche Gewißheit der Gnade Gottes bei mir befinde. Versehe ichs zuweilen, so sagt mir Vernunft: „Es ist nun alles verloren, du darfst nun nicht wiederkommen.“ Indessen wenn ichs wage und zum Heilande wieder komme, sobald ist alle Unruhe und knechtische Furcht wieder weg, und die vorige Liebe, Freudigkeit und Zuversicht ist ohnerrückt wieder da, welches mich denn innigst beschämet und in eine rechte Ehrfurcht setzet, so daß ich nicht genug die unaussprechliche Liebe des Heilandes bewundern kann, so er gegen die abscheulichsten Sünder trägt. Dieses ist die Beschaffenheit meines jetzigen Zustandes. Wie nun bei diesen Umständen meiner und meiner Gemeinde uns ein in den Wegen Gottes erfahrener Bruder nötig ist, so hege das Vertrauen, Ew. Gn. werden unser Verlangen ehestens erfüllen. Hemer, den 19. Sept. 1740.

56. Angelforte an Jonas Paul Weiß, Vorsteher in Herrenhaag.

Mein letztes Schreiben, welches ich dem Kandidaten Forstmann²⁶⁾ mitgegeben, wird wohl richtig angekommen sein. Ich kann nicht umhin, wegen besonderer Umstände aufs neue an Ihn zu schreiben. Es scheint die Notwendigkeit zu erfordern, meinen ledigen Stand mit dem heiligen Ehestand zu verwechseln. Ob ich zwar leider den Herzensglauben an den lieben Heiland noch nicht habe, so geht doch mein aufrichtiges Verlangen dahin, mein und meiner armen Zuhörer Heil möglichst zu befördern. Nun sind die meisten Erweckten hier Frauenspersonen ledigen und verheirateten Standes, welche wohl eine Anführung aus ihrem Geschlecht nötig haben. Zudem liegt mir meine betagte Mutter beständig an, in den heiligen Ehestand zu treten. Meine leiblichen Schwestern und Brüder suchen mir alle Schmach und Herzeleid anzutun, um mich, wie sie sagen, von dem vermeinten Irrweg abzubringen, damit sie meiner Person wegen weiter keine Schande vor der Welt erleben möchten. Meine älteste Schwester habe als eine Witwe nebst drei Kindern sechs Jahre bei mir gehabt²⁷⁾. Sie hat sich aber in der Zeit brauchen lassen, mir alle ersinnlichen öffentlichen und heimlichen Hindernisse in Führung meines Amtes zu machen. Dazu hat sie bisher eine verschwenderische Wirtschaft geführt und fährt fort, mir besonders zu dieser Zeit, da ich angefangen, mit den erweckten Seelen in Gemeinschaft zu treten, allerlei Unruhe zu verursachen. Bereits einigemal habe versucht, daß sie wiederum von mir an ihren Ort und in ihr eigen Haus ziehen möchte, weil sie durch ihr übles Haushalten mir unnötige Schulden macht. Ob sie nun wohl nicht die geringste rechtmäßige Ursache hat, mich länger in meinem Hause zu beunruhigen, hat sie doch auf Anstiften meiner widersinnigen Geschwister allezeit sich widersetzt, weil ich, mit Ernst gegen sie zu verfahren, Amts halber bishero Bedenken getragen. Indessen erklärt sie, nicht eher aus meinem Hause zu ziehen, bis ich mich verheirate. Vor drei Jahren wurde ich von meinem Bruder, der ein Kaufmann ist, beredet, daß ich mich wider den Willen

²⁶⁾ Solingen, den 31. März 1741 Forstmann an Bischof Müller: „Mein Bruder, der Kandidat, wird nun wohl wieder in Marienborn angelangt sein. Geben Sie ihm doch Arbeit oder verschicken Sie ihn an einen Ort, da er ein wenig in Ordnung und auf sein Herz gebracht wird. Wenn er hier zu Lande ist, verdirbt er nur durch sein Bekehren, Predigen, Herumläufen des Heilands Sache.“

²⁷⁾ Vgl. hierzu Wotschke in Monatshefte XXI, 241. Im Sommer 1741 sehen wir A. in Marienborn, wo er unter dem 3. Aug. schriftlich anfragt, ob die Gemeinde ihm die geliebte Schwester Maria Elisabeth Hempel, die er gestern gesehen, zur Eheschwester geben wolle. Den 8. Okt. kommt er auf sein Anliegen zurück, da Br. Backe zum Gebettage nach Marienborn ging. Unter dem 2. Dez.: „Nur nach dem Willen des lieben Heilandes will ich heiraten. Da es nun dessen Wille noch nicht ist, bin ich schuldig und willig, ihm zu folgen.“ Zugleich bittet er, ihm den Br. Backe wieder zu senden.

meiner alten Mutter mit einer Person, so seinem Hause verwandt war, verlobte. Es gereute mich aber gleich darauf, und weil es ohne Wissen meiner Mutter geschehen und sie es aus Widerwillen gegen diese Familie nicht gestatten wollte, wurde dies Verlöbniß laut Verordnung der königl. Regierung aufgehoben. Hieraus erkenne ich eine besondere Vorsorge des lieben Heilandes, weil ich dadurch von einer eiteln und toten Person, so mir und meiner Amtsführung vorsätzliche Hindernisse gemacht hätte, wunderbar befreit und dadurch zu mehrerem Eifer, mich der Sache des Heilandes zu widmen, geführt bin. Weil ich nun vorhabe, allein nach seinem Willen den h. Ehestand anzutreten, eine bloß erweckte Person aber meines Erachtens nicht imstande ist, mit mir auszuhalten und alles zu wagen, ich in diesem Lande aber keine begnadigte Schwester für mich finden dürfte, so habe meinen lieben Bruder hierdurch herzlich ersuchen wollen, die liebe mährische Brüdergemeine in meinem Namen zu bitten, diese Sache vor dem Heilande zu überlegen, sich meiner Person und Seelsorge mitanzunehmen und mir zu dem Ende eine Schwester aus der Gemeine, die imstande ist, an anderen Seelen ihres Geschlechts auf Gemeinschaft zu arbeiten und um des Heilandes willen mit mir alles zu tragen und zu wagen, zur Eheschwester zu überlassen. Ich bin bereits von der Liebe der Gemeine gegen mich überzeugt, weil sie mir durch Überzeugung des lieben Bruders Backe²⁸⁾ davon eine Probe gegeben. Daher faßte ich das Vertrauen, sie wird mir auch diese Bitte gewähren und dazu die Zeit und Gelegenheit zu erkennen geben. Mein Zweck ist nichts anderes, als mit ihr das Werk des Heilandes zu treiben und näher mit der lieben Gemeine vereinigt zu werden, weil ich von allem, was den Glauben an den gekreuzigten Heiland in sich faßt und was den Liebes-

²⁸⁾ Georg Konr. Backe aus Hemer unter dem 1. März 1741 an den Vorsteher Weiß in Herrnhag: „Auf Verlangen des H. Angelkorte muß ich nun auch in der Kirche predigen. Unter den drei Predigern in Iserlohn ist einer ein sehr frommer Lehrer. Durch seine Predigten sind Leute erweckt, die er aber, wenn sie zu ihm kommen, außer den Kanzelreden nicht weiter führen will. Diese kommen hierher. Das macht Erbitterung. Wir können sie doch aber nicht abweisen. H. Angelkorte hat schon seit geraumer Zeit Bedenken getragen, von seinem benachbarten Prediger, der ein großer Sünder ist, das Abendmahl zu empfangen, und hat sich, wie er mir ohne mein Fragen im Vertrauen eröffnet, selbst gereicht in seiner Studierstube. Er sieht den Mißbrauch ein. Mir offeriert er, es auch in der Stille privatim zu geben. Soll ichs in der Kirche genießen oder dies annehmen?“ Aus Solingen unter dem 16. Juli 1741 Backe an Ch. Voigt, den Ältesten des ledigen Brüderchors in Herrnhag: „Br. Angelkorte und meine übrigen acht Geschwister hatten mir erlaubt, zwei Brüder aus Wesel, welche uns in Hemer besuchten, wieder zurück auf Solingen zu geleiten. Nun kommt eben der liebe Br. Krause aus Holland hierher und will zur Gemeine eilen. Ich höre von ihm, daß den 7. Aug. Brüder von Marienborn aus nach Holland gehen, und die möchte mein Br. Angelkorte und ich auch gern sehen und sprechen.“

und Gemeinschaftsinn und überhaupt den Plan der mährischen Brüdergemeine betrifft, völlig überzeugt bin. Ich bin bereits um des Heilandes willen ein Spott meiner Verwandten und anderer in diesem Lande geworden. Würde ich nun eine Schwester aus der Gemeinde zur Eheschwester bekommen, so werde ich völlig von allem los werden und mein Amt ungehindert führen können. Meine Verwandten können eine solche Heirat nicht hindern, und meine betagte Mutter, die eine mütterliche Liebe gegen mich hat, läßt mich hierin nach aller Freiheit handeln, ob sie gleich aus Naturtrieb auf meine äußeren Vorteile bedacht ist. Ich bitte, die Gemeinde wolle meiner gedenken und mich hierin von dem Willen des Heilandes belehren. Die Antwort bitte ich, damit ich sie desto sicherer bekomme, an meinen lieben Bruder Pastor Forstmann²⁹⁾ zu Solingen einzulegen. Hemer, den 24. März 1741.

57. Angelforte an Polykarp Müller.

Daß die teure Gemeinde an uns elende Kinder noch gedenkt und deshalb den lieben Br. Hüffel³⁰⁾ uns zum Besuch zugeschiedt, hat uns innig erfreut, und danken wir dafür herzlich. Wie es hier und in den übrigen Gegenden stehet, wird derselbe am besten berichten können. Der Zustand der erweckten Seelen hier in Hemer und in den anderen Gegenden des märkischen, clevischen und bergischen Landes ist so, daß ein Bruder aus der Gemeinde unumgänglich nötig. Deshalb wollte ich meinen herzlich geliebten Bruder bitten, die teure Gemeinde inständigst zu ersuchen, uns ehestens einen Bruder zu senden, der alle Gegenden hier besorgte. Ein

²⁹⁾ Forstmann aus Solingen, den 8. Mai 1741: „Den 28. April bin ich mit meiner Frau auf Hemer gegangen, wo wir unsere Brüder Angelforte und Backe besuchten. Den 30. April habe ich daselbst vom Heilande am Kreuz als der armen Sünder ihren Gott zu predigen Gnade gehabt. Nach der Versammlung des Nachmittags haben wir am Abend das erste Liebesmahl dort gehalten, wo unser 15 gegenwärtig gewesen, und unser Lamm war eines jeden Herzen nah. Zehn Seelen sind dort, darunter einige den Heiland als Versöhner kennen und ein Gefühl vom Blute haben, die anderen aber auf der Spur sind. Sie haben sich gemeinschaftlich verbunden, und der Heiland wird sich daselbst ein Völkchen sammeln. Den 3. Mai bin ich auf Sprockhövel gegangen, woselbst ein Geseß- und Bußprediger steht zur Westen, der meine älteste leibliche Schwester zur Frau hat. Er ist gegen mich und überhaupt gegen die Brüder sehr eingenommen. Seine Frau aber ist eine Sünderin und ein armes Kind, das sich für verloren hält, weil sie den Heiland nicht hat. Meine jüngste Schwester, die auch daselbst und noch ledig ist, ist ebenfalls ein Kind, das gern selig sein wollte, und nicht weiß, wie es das macht. Die beiden sind mir eine große Freude und werden unserm Lamm ganz gewiß erbeutet werden. Fallen sie Dir einmal ein, mein Herzensbruder, und Du läßt ein paar Schwestern per Adresse an mich an die beiden schreiben, so wird es sehr gesegnet sein.“

³⁰⁾ Über Hüffel vgl. Wotschke in „Monatshefte“ XXIV, S. 234, 237 ff. Volken, Historische Kirchennachrichten von Altona, S. 343.

studierter Bruder möchte vielleicht am dienlichsten sein. Ich offeriere ihm freies Logis wie auch Essen und Trinken, so gut ichs selber habe und wie es der Br. Backe gehabt. Wenn es also der Gemeine gefällig wäre, könnte der Hauptplan bei mir sein, und der Bruder sich meist bei mir aufhalten, dabei aber die anderen Gegenden als Solingen, Mettmann, Rüggeberg, Sprockhövel und Wesel nach seinem Gutfinden besuchen und dann wieder nach Hemer zurückkehren. Daß diese Sache pressant sei, wird der liebe Bruder Hüffel hoffentlich attestieren. Hemer, den 14. Febr. 1742.

Den 5. Jan. 1743 dankt Angelkorte für Sendung des Br. Fockel³¹⁾: „Von Br. Forstmann habe Nachricht erhalten, daß meine Heirat nicht vergesen.“

58. Joh. Hüffel an M.

Abends den 5. Febr. hatten wir ein gesegnetes Liebesmahl, wobei die Br. Hefner, List³²⁾ und Sönneken und die Schwester Forstmann, Kirsch,

³¹⁾ In seinem Reisebericht vom 20. Jan 1743 meldet Fockel, daß er am 21. Dez. Pastor Riese in Lüdenscheid, am 22. Angelkorte, am 27. Dümpelmann, am 28. Westhof, am 31. Forstmann besucht habe. „Am 5. besuchte mich die Schwester Reinold aus Mettmann, der der Heiland aus konfusischen Umständen geholfen, auch kam zu mir ein Bruder von da, der in elenden Umständen war. Er hat einmal Gnade gehabt und große Versammlungen gehalten und viel gepredigt, bis er so konfus war und seine Versammlungen ganz aus waren.“ Am 8. Jan. sehen wir ihn in Meinerzhagen, wo Leute aus Müllenbach ihn aufsuchten. Solingen, den 6. Jan. Forstmann: „Nun geht unser lieber Br. Fockel, der den 31. Dez. zu unserer großen Freude hergekommen, wieder von uns. Daß der Heiland ihn in vielem Segen die wenigen Stunden, die uns wie Augenblicke gedeucht, unter uns sein lassen, das haben wir mit Augen gesehen, erfahren, und wir werden das Gefühl davon nicht verlieren. Er wird nun selbst erzählen, was das Lamm Gottes an uns tut, wie große Mühe es mit uns hat und in welcher Geduld und Langmut es uns trägt. Br. Fockel hat mit mir und mit unseren Seelen sich durchgeredet, so viel es in der kurzen Zeit hat geschehen können, unseren Stunden, auch gestern der Verlesung des Gemeintages und der Nachrichten beigewohnt, auch unsere Banden eingerichtet. Ich werf mich zu der theuren Gemeine Füßen und danke ihr.“ Unter dem 8. April 1743 Forstmann an Isaak Lelong in Amsterdam: „Den 3. März bin ich mit einem Bruder von hier in das märkische Land gegangen und habe den Br. Angelkorte in Hemer besucht. Von da bin ich auf Lausenhagen zum Pastor Westhof und weiter auf Hemmerde gegangen zum Pastor Dümpelmann. Ich habe manche Seele an diesen Orten gesprochen, die gern durch das Blut des Heilands wollte selig sein. Es ist gewiß, daß sich unser Lamm aus unseren Gegenden ein Volk sammeln wird.“

³²⁾ Solingen, den 2. Okt. 1741 Joh. Gottl. List: „Es ist nun in die fünf Vierteljahre, daß mich der liebe Heiland auf seine treuen Hirtenarme genommen und nach seiner großen Gnade und Liebeserbarmen aus meiner finsternen Todesgruft zu seinem Licht herausgerissen hat. Ich danke es meinem Lamm im Staube zu seinen Füßen. Liebe Gemeine! Mein ein-

Storsberg und Wöllner waren. Das Lamm war mit seiner Gnade kräftig unter uns. Als dieses vorbei war, hielt ich eine Singstunde. Den 6. ging ich mit einem ledigen Bruder auf Grüllen, wo ich einen Bauern, der nunmehr ein Doctor medicinae und wegen seiner Kuren weit und breit berühmt ist, sprach. Er ist ehemals ein erweckter Mann gewesen, aber nun wieder tot, ob er schon was sein will. Von da ging ich nach Mettmann. Da ist ein Chirurgus namens Funk. Der ist ein Zeuge, aber er kennt sein Herz noch nicht. Doch hat er die Gemeine lieb und freut sich, wenn ein Bruder zu ihm kommt. Seine Frau und eine Apothekersfrau Keimholz sind sehr herzlich, und der Heiland macht sie zu Sünderinnen. Noch sind da zwei ledige Brüder und zwei Schwestern, bei denen der Heiland sein Werk hat. Den 7. besuche ich den Apotheker Keimholz, der sonst ein Feind von der Sache ist. Er empfing mich sehr freundlich. Ich redete mit ihm vom Lamm, und er war sehr bewegt und gestand alles zu. Danach ging ich und der ledige Bruder von Solingen nach Elberfeld, wo sechs ledige Brüder sind, darunter drei recht herzlich und kindlich sind, denen es ganz um den Heiland zu tun ist. Wir waren recht vergnügt beisammen. Außerdem sind noch eine Menge Fromme in dem Ort, wovon ich keinen gesprochen als den Prof. König, der auch gegen uns geschrieben. Er war voller Eifer gegen uns. Der Heiland schenkte mir aber Gnade, daß ich ihm ganz gelassen begegnen konnte. Den 8. gingen wir nach Ronsdorf, wo die Zionskinder wohnen³³). Es sind nicht anders als elende, natürliche Leute, die nicht das Geringste vom Heilande haben. Ja, ich glaube fast, daß es eben so eine Gesellschaft ist als die der Mutter Eva. Von hier gingen wir auf Hülsenbeck, wo ein ganzes Haus ist, da der Heiland seine Sache hat. Der Mann heißt Fluis³⁴). Er ist ein lieber Bruder, den der Heiland auf das rechte Pünktchen bringt. Seine Frau ist zwar noch etwas fromm, aber es wird doch gehen. An seinen drei Kindern hat das Lamm ganz besonders sein Werk, und man kann ihnen die Gnade an dem Gesichte ansehen. Er möchte sie gern bei der Gemeine haben. Noch eine Frauensperson ist da, die aber noch sehr mit dem Unglauben sich plagt.

ziges Sehnen geht dahin, als ein erlöster Sünder von den Säften, die seine Liebeswunden geben, zu leben. Der liebe Br. Backe sagte, daß er mich mit auf einen Besuch zur Gemeine nehmen wolle, und meine lieben Geschwister in Solingen haben mirs erlaubt. Gelobt sei das Lamm!" Unter dem 30. Jan. 1742: „Ich habe vor einiger Zeit 30 Stück Losungen bestellt, die Br. Forstmann verlangt. Ich ersuche sie uns zu senden.“

³³) Vgl. zur Nieden, S. 103, 110 ff. Monatshefte XXVII, S. 28 ff.

³⁴) Über Fluis vgl. Wotschke in „Monatshefte“ XXI, 232. Forstmann aus Solingen unter dem 17. Dez. 1742 an Bischof Müller: „Die Schwester von Heese ist den 2. Dez. mit dem Br. Fluis bei uns wieder angelangt. Sie war sehr vergnügt, und das, was sie bei der teuren Gemeine gesehen und gehört, hat den Eindruck gemacht, den Sie wohl nicht wieder vergessen wird. Den 15. dieses hat sie mir mit der Post den Einschluß zu bestellen zugeschiedt mit dem Ersuchen, die Aufschrift auf ihren Brief, darin zwei Dukaten eingeschlossen, an dich zu machen.“

Eine Viertelstunde von da wohnt eine adlige Schwester von Heese³⁵), die eine leibliche Schwester von des Pastors Schilling Frau in Berthelsdorf ist. Wir ließen sie rufen, und sie kam mit Freuden gelaufen. Sie ist über allemassen einfältig, kindlich und voller Liebe gegen den Heiland und die Brüder. Dabei hat sie einen rechten Streitermut und glaubt gewiß, daß sie noch unter die Mohren kommen werde. Wir blieben beisammen die Nacht bis fast gegen Morgen. Wir waren sehr vergnügt und im Segen bei einander. Ich hatte auch da Gelegenheit, einem Frommen, welche in großer Menge in dieser Gegend zu finden sind, etwas von der Seligkeit, die man als ein verfluchter Sünder beim Lamm und in seinem Blut und Wunden genießen kann, zu sagen, und er wußte nichts dagegen einzuwenden. Den 9. ging ich mit Br. Fluis nach Hemer. Wir hatten eine gesegnete Reise mit einander. Gegen Abend kamen wir an, und Br. Angelkorte empfing uns sehr herzlich und zärtlich und freute sich besonders über meine Ankunft, weil er dachte, ich würde eine Zeitlang bei ihm bleiben. Er sieht jetzt aus wie ein Engel und viel jünger, als wie er in Marienborn gewesen. Er ist so einfältig herzlich und kindlich, daß man mit ihm machen kann, was man will. Man muß ihn lieb haben. Er hat zwei Schwestern zu Mägden. Die eine ist eine einfältige, liebe Seele, die sich gern dem Heilande als eine Sünderin überläßt. Die andere ist lange Zeit fromm gewesen, aber nun zeigt ihr der Heiland ihr Herz und macht sie zur Sünderin. Des Abends sprach ich Br. Kenzing und Landpermann³⁶). Der erste ist ein lieber Bruder, der was recht Inniges und Gebeugtes in seinem Herzen hat und vom Lamm auf den Punkt der armen Sünderchaft geführt wird. Er wird einen guten Bruder geben. Der andere ist

³⁵) Noch liegen 6 Briefe vor, die Frau Jakobe von Heese von ihrem Hause Bedenoy an die Gemeinde geschrieben hat. Unter dem 1. Sept. 1745: „Drei Jahre nacheinander habe ich die Gnade gehabt, die teure Gemeinde des Lammes zu besuchen. Dieses Jahr aber hat mich der Krieg, der dort sich herum gezogen, verhindert, daß es mir mein Mann nicht erlaubt hat. So will ich mich durch wenige Zeilen an dein Herz legen, liebes Geschwister, dich kindlich von ganzem Herzen zu bitten, meiner vor dem Lamm zu gedenken.“ Unter dem 12. Juli 1747: „Ich habe noch drei kleine Häuslein um mein Haus herumstehen, da wohnt kein Mensch drin. Mein Mann wollte keinen drin wohnen haben, als es müßten rechte aufrichtige Menschen sein, die es von ganzem Herzen mit ihm meinen, ihm mit gutem Rat und Tat an die Hand gehen. Er würde alt, könnte in die Berge nicht mehr so herum steigen. Er wollte wohl jemand um sich haben, der aufrichtig und ihm hülfe, nach dem rechten sehen. Ich sagte, ich wollte an die Gemeinde schreiben.“ 1747 bittet aus Breckerfeld ein Dahlmann um die Erlaubnis, zur Gemeinde ziehen zu dürfen.

³⁶) Hemer, den 13. Juni Anna Katharina Landpermann: „Ich armes und verdorbenes Mensch habe mich noch einmal melden wollen an die teure Gemeinde. Ich weiß mich wohl auf kein Recht zu berufen, aber ich möchte doch auch gern an meinem Herzen erfahren, daß der liebe Heiland auch sein Blut für mich vergossen.“

ein liebes einfältiges Kind, dem es gewiß ganz um den Heiland zu tun ist. Dein Briefchen ist ihm sehr nützlich gewesen. Ich hielt auch den Abend eine Stunde, dabei sich das gute Lamm sehr gnädig in seiner Blutskraft bewies. Es war mir selbst innigst wohl dabei. Den 10. habe den ganzen Morgen mit Br. Angelkorte gesprochen von seinen und anderer Umstände. Ich kann dir seine Herzlichkeit nicht genug beschreiben. Den Nachmittag sprach ich Dieringhaus, der mit List bei der Gemeinde gewesen. Er ist noch ziemlich fromm, wiewohl ihm der Heiland dabei keine Ruhe läßt. Des Abends sprach ich noch andere Seelen und hielt ihnen die Stunde. Den 11. sprach ich Br. Kenzings Schwester, die fast ihre Lebenszeit fromm gewesen und das Instrument ist, wodurch B. Forstmann, Angelkorte und viele andere sind erweckt worden und von jedermann als ein Muster der Heiligkeit ist gehalten worden. Nun bringt sie der Heiland auf ihr Herz, und sie fühlt sich voller Sünden und Verderben, worüber sie mit Tränen klagte. Ich wies sie zum Heilande und sagte ihr, daß sie als eine verfluchte Sünderin in dem Blute des Lammes müßte Vergebung ihrer Sünden suchen. Darauf gingen wir in die Kirche. Ich fühlte mich so arm und elend, daß ich nicht wußte, was ich sagen sollte. Doch konnte ichs dem Lamme zutrauen, daß es mir was schenken würde zu sagen. Ich predigte über das ordentliche Sonntagsevangelium. Als ich von der Kanzel kam, konnte ich mich nicht enthalten, dem Lamm mit Tränen zu danken, daß es mich durch seine freie Erbarmung dahin gebracht, nunmehr in einer ganz anderen Absicht zu predigen als ehedessen, und das ist nun in sieben Jahren wieder das erste Mal. Des Nachmittags sprach ich besonders mit Br. Kenzing, Lanpermann, einem Schulmeister Welcker, der noch nicht weiß, was er will, als daß er doch gern will selig werden, und einem Schultheiß Ebginghausen, den der Heiland aufs neue wieder angefaßt hat. Den 14. ging ich mit Br. Fluis nach Hülsenbeck. Die Schwester von Heese kam auch zu uns, und waren wir in großem Segen beisammen. Den 15. gingen wir nach Sprockhövel, wo auch einige liebe Seelen sind, und von da nach Elberfeld³⁷⁾, konnten aber wegen des üblen Wegs den Ort nicht erreichen. Den 16. also gingen wir nach Elberfeld, dann nach Solingen zu. Auf dem Wege trafen wir zwei von den Brüdern aus Elberfeld, die in Solingen die Brüder besucht hatten. Wir freuten uns zusammen und schieden vergnügt. Als ich hierher kam, traf ich unseren

³⁷⁾ Elberfeld, den 26. Febr. 1743 Joh. Dan. Eszen: „Ich und meine Brüder ersuchen, uns einen ledigen Bruder zu schicken, der etwas bei uns bleibt in Elberfeld. Das liebe Lamm erweist seine Gnade unter uns, daß wir es erfahren und fühlen in unseren Herzen. Aber ganz für den Heiland zu sein, das fehlt uns noch.“ Elberfeld, den 12. Febr. 1748 An. Rath. Kortmann: „Ich kann Eurer nicht vergessen. Die vier Reisen, die ich da gewesen, sind mir sehr gesegnet gewesen.“ Aus Elberfeld auch am 17. März 1748 Rath. Marg. Röntgen: „Ich bin vor drei Jahren in der Gemeinde gewesen. Es ist mir von der Zeit an eine Gnade gewesen, aber ich bin der Gnade nicht treu geblieben. Mein Herz ist so böß. Was soll ich machen?“

lieben Br. Forstmann unvermutet an, der den 12. schon wieder aus London zurückgekommen war. Wie es nun mit ihm gehen wird, weiß er selbst noch nicht . . . Solingen, den 17. Febr. 1742.

59. Joh. Adam Sohn an Polykarp Müller.

Ehrwürdiger Bischof! Ein armer Prediger, der ungefähr drittehalb Jahr im lutherischen Lehramte stehet, unterwindet sich, Ew. Ehrw. gegenwärtiges Schreiben zu senden. Seitdem ich nach dem Tode meines Vaters als Inspektoris der Graffschaft Mark und Predigers allhier wiederum bei diesem Ort Meinerzhagen zum Lehrer berufen bin, so hat es mir an vielen Zügen des Heilandes nicht gemangelt, die mich, wie auch vorher schon geschehen war, geweckt haben. Ich bin so dahingegangen, habe aber weiter nichts im Herzen gehabt. Den Erlöser wollte ich gern lieb haben, aber es war allezeit eine Furcht vor dem Tode und der Hölle bei mir. Ich predigte und studierte mein Bestes, allein was richtete ich aus? Ich und die Zuhörer blieben, wie wir waren, und das betrachtete ich oft heimlich im Herzen. Ich sah, was von mir und anderen Predigern geschah. Man bekehrt wohl Leute zur Lehre oder macht einen Heuchler, aber sie kommen nicht dahin, daß sie mit Freudigkeit sagen können: „Ich habe Vergebung der Sünde und fühle es.“ Wenigstens ist es sehr rar. Und wie sollte ich armer Mensch meinen Zuhörern das klar machen, was mir selbst im Herzen dunkel und verborgen war. Daß es mehreren so gehen müsse, glaube ich gewiß. Ich gestehe es gern und muß es tun, ich müßte sonst gegen mein Gewissen reden. Vor einem halben Jahr hat mir der Heiland die Büdingische Sammlung und andere Schriften der teuren Brüdergemeine in die Hände kommen lassen. Von der Zeit an sind seine Züge größer geworden in meiner Seele; demohngeachtet habe ich noch keine Gnade. Ich bin noch unbekehrt, nur das wünsche ich, daß ich noch möge zurechte kommen. Ach, mein lieber und teurer Bischof, Sie wissen von dergleichen Sachen des Erlösers an den Seelen, darum bitte ich Sie, unterrichten Sie mich! Wie komme ich dahin, daß ich glauben kann? Ich habe schon oft auf meinen Knien gebetet und wollte nicht eher aufstehen, bis ich freudig wäre, aber es wollte nichts geben. Ich will mich Dero und der Gemeine Fürbitte von Herzen empfohlen haben. Sagen Sie doch dem Heilande, mit dem Sie umgehen, ichs aber noch nicht kann, daß er doch einem armen lutherischen Prediger, der so gern freudig in seinem Herzen sein wollte, auf die wahre Spur helfen möchte. Ach könnte ich das einmal erfahren, was Gnade ist und wie sie schmeckt, so wäre mir alles gleichviel. Ich bitte um der blutigen Wunden Christi willen, gedenken Sie doch meiner. Meine Bitte geht, das kann ich verspüren, von ganzem Herzen. Zwei von meinen Zuhörern³⁸⁾, denen es nun gewiß um ihr Heil

³⁸⁾ Herrnhag beim Besuch am 27. Nov. 1742 Kleinschmied Joh. Wilh. Polmann aus Meinerzhagen: „Der liebe Heiland hat mir 1723 Gnade geschenkt und mich völlig angenommen und mir meine Sünden vergeben,

zu tun ist, werden Ew. Ehrw. diesen Brief überreichen. Ich wünschte, daß ihnen die Anstalten recht bekannt würden, daß sie mir bei ihrer Widerkunft davon ins Herz reden könnten. Sollten Dero überhäufte Geschäfte es erlauben, mir ein Wort vom Heilande zu schreiben, würde sich mein ganzes Herz darüber freuen. Nun, Herr Jesu, erbarme dich meiner! Erbarme dich mehrerer hierselbst, laß uns dein Licht aufgehen, dir allein zu leben und nicht der Welt! Ich wünsche Ew. Ehrw. viele Gnade aus des Erlösers Wunden. Meinerzhagen, den 19. Nov. 1742.

60. Joh. Adam Sohn an Polykarp Müller.

Gleichwie es mir die größte Freude gewesen, als ich von meinen beiden Zuhörern Derselben wertestes Schreiben eingehändigt bekommen, also bin ich nochmals in das herzlichste Vergnügen gesetzt worden, als ich Dero zweites Schreiben und zugleich den zu uns geschickten sehr lieben Bruder Fockel erblickte. Ich danke von ganzem Herzen vor gotane große Liebe, deren Sie mich geringen Menschen durch dies alles gewürdigt haben, und ich freue mich, daß ich weiter frei zuschreiben darf. O wie sehr ist's mir zu Herzen gangen, wenn ich die Briefe so öfters überlesen habe! Es muß doch wohl ein recht erwünschter und freudenvoller Zustand sein, wenn man schon hier selig ist. Meines gegenwärtigen Zustandes aufrichtig zu gedenken, so ist der liebe Heiland sehr geschäftig an mir, und es geht mir einmal nach dem anderen ans Herz, daß ich ihm seinen sauer erworbenen Lohn noch so lange vorenthalte. Ich habe die Ursachen, warum es mit mir noch nicht zum Durchbruch komme, wohl recht ausphilosophieren wollen, nicht denkend, daß ich dadurch in der That selbst was beitragen und mich nicht so ganz dem Heilande hingeben wollen. O, der teure Heiland wolle doch alle Konnexion zerstören, die man mit den Weltmenschen hat, daß sie einen nicht aufhalten! Ich traue aber doch das dem Heilande zu, daß er mächtig genug, das Werk, so er angefangen, zu voll-

also daß ich mit meinem lieben Heiland einen beständigen und genauen Umgang und Gemeinschaft hatte und sehr vergnügt und in seinen Wunden selig war. Ich fand sonderlichen Widerstand an unserem damaligen Pastor, der mich durch allerlei gelehrte, vernünftige und kluge philosophische Gründe sehr eintrieb, meine Bekehrung für Phantasie hielt, hätte eine unzeitige Bekehrsucht, maßte mich fremden Amts an und trieb mich ein mit den Schriften des Porst in Berlin, Löschers zu Dresden und anderen hohen Geistern, daß ich oftmals dachte: „Wie ist es doch, daß du so ein absonderlicher Mensch bist und hast deinesgleichen nicht in der Welt.“ Und hatte viel Hohn und Spott von Hohen und Niederen in unserem Orte. Ich fürchtete mich sehr, dem Pastor mich zu widersetzen, der ein sehr geseßlicher Mann war und mich oft über die Kanzel herunterschmiß. So wurde ich allmählich wieder schwach, fürchtete mich und blieb zurück. Die Bekanntschaft mit dem lieben Heiland verlor ich, nur dann und wann kamen Pfeile, die mirs Herz durchbohrten. Da bekam ich ungefähr vorm Jahre die Schriften der Brüder und ihre Lieder zu sehen.“

führen. Mit welchen Freuden wollte ich es meinem teuersten Bischof schreiben, wo mich der Sohn Gottes einmal frei machen wird, daß ich sagen kann: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren!“ Ich bitte, doch nicht zu unterlassen, meiner im Gebet vor Gott zu gedenken. Der liebe Bruder Fockel hat uns recht erfreut, und wir werden der Stunden nicht vergessen, die er bei uns gewesen ist. In meinem Amte predige ich nun einfüßig den gekreuzigten Jesum in Hoffnung, daß er durch sein Blut mich und die Zuhörer selig machen möge, und der Heiland läßt auch gesegnet sein. Neulich kam ein Zuhörer nach der Predigt zu mir und sagte redlich, er habe mit Bewegung gehört, daß der Heiland ihn verdient habe, und damit habe er ihm so an die Seele gedrungen, daß ers nicht vergessen könne. Ich sagte, daß es ein Zug des Heilandes wäre. Er solle ihn herzlich bitten, daß er ihm Gnade schenke und selig mache. Mein Schwiegervater, der zu Lüdenscheid im Amte stehet, hat einliegenden Brief geschrieben und verlangt wohl einen Kandidaten bei seinen beiden Kinder. Er hat schon einmal deshalb an H. Dr. Schönenberg, den er kennt, geschrieben. Wenn dieses nur immer möglich wäre, geschähe nicht allein mir zugleich, sondern viel anderen dadurch eine sehr große Gefälligkeit, daß wir also jemanden hier bei uns hätten. Daher ersuche und bitte ich gar sehr darum, sollte es auch nur einmal ein Jahr sein. Desgleichen sind auch noch unterschiedliche Ablade und mehr in hiesigen Gegenden, bei denen eine offene Thür zu finden wäre. Übrigens verlangte wohl herzlich gern zu wissen, ob ich nicht auch für mich und die Meinigen hier einen Auszug von den Gemeinenachrichten haben könnte. Ich wollte gern dem Skribenten die Mühe doppelt bezahlen... Meinerzhagen, den 10. Jan. 1743³⁹⁾.

61. J. L. Daems⁴⁰⁾ an Jaak Velong in Amsterdam.

Daß E. L. mir bei Dero letzter Anwesenheit in Hamm die Liebe Dero Zuspruch erwiesen, dafür bin noch sehr verbunden. Es ist ein Jahr beinah

³⁹⁾ Unter dem 27. Juni bittet Sohn um die Nachrichten. Br. Angelkorte in Hemer bekäme sie. „Der liebe Bruder Horn von Hemer hat uns besucht und mir gesagt, deshalb die Gemeinde zu bitten. Die beiden Schwestern, welche aus meinem Kirchspiel nach der teuren Gemeinde gereist waren, sind am 24. wieder ganz vergnügt hier angelangt.“ 1746 und 1747 bittet auch Katharina Elisabeth Sönnecke in Meinerzhagen die Gemeinde, ihr ihr Söhnlein bringen zu dürfen. „Ich flehe dich, teure Gemeinde, herzlich an und befehle das Kind dir auf das Herz. Lasset es nicht so in der verführerischen Welt länger bleiben!“

⁴⁰⁾ Sein Sohn A. L. Daems meldet unter dem 30. Jan. 1743 dem Bischof Müller, sein Vater, ein alter, in praxi sehr bekannter Medikus, hätte ihn in Hamm so lange zurückgehalten, um mit ihm vom nächsten Wege zum Heilande zu sprechen, auch ihn ersucht, ihm einen Bruder von der Gemeinde zu senden. Solingen, den 28. Jan. 1743 Forstmann an Bischof Müller: „Soeben, da ich den Brief auf die Post geben will, erhalten ich ein Anschreiben vom H. Prof. Daems, darin er mich benach-

verfloßen, daß ich des H. Grafen Zinzendorf Berliner Reden, Acta Budingensia, die Nachlese und andere Sachen bekommen. Ich hatte kaum drei Tage die Berliner Reden gelesen, so spürte ich eine besondere Änderung im Gemüt und eine große Begierde, einen Bruder von den Herrnhuter zu sehen und zu sprechen und bei mir im Hause zu haben, aber bisher ist all mein Bemühen vergeblich gewesen. Deswegen wollte ich E. L. inständigst bitten, ob Sie einen Bruder bestimmen könnten, eine Zeitlang zu mir zu kommen, alsdann wollte Gott bitten, daß ich durch seine Gesellschaft mich mit Gewalt könnte von der Welt losreißen und von der Eitelkeit frei werden, womit ich mich leider zulange aufgehalten. Er soll nichts tun, als an Seelen arbeiten, seine vollkommene Freiheit, besondere Stube und alles so gut haben als ich selbst, und werde ihn ehren als meinen Bruder in Christo... Hamm, den 5. Nov. 1743.

62. Angelkorte an Bischof Joh. Nitschmann.

Es hat die teure Gemeine 1741 mir den lieben Bruder Backe zugesandt, der mich durch die Gnade des Höchsten vom geselzlichen Wesen abgeführt. Es hat ferner die liebe Gemeine mir 1743 die jüngste Tochter des Br. Szaak Lelong nach dem Willen des lieben Heilandes zur Eheschwester geschenkt⁴¹), weshalb ihr vielfältigen Dank schuldig bin. Der liebe Heiland hat mir besonders zeit meines Ehestandes viele Gnade widerfahren lassen. Am 6. Sept. vorigen Jahres hat uns der liebe Br. Samuel Krause in Heerendyk getrauet, und unser Ehestand ist von dem

richtiget, daß er die Freude gehabt, bei der teuren Gemeine gewesen zu sein, anderenteils nun auch das Vergnügen haben werde, Dich, mein werter Bruder, am Ende des Januar bei sich zu sehen. Drum schicke ich nun gegenwärtige Zeilen mit dem Einschluß aus Wesel an unseren lieben Br. Leckebusch, der es Dir behändigen wird. Unser lieber Angelkorte weiß sich nun in der Sache nicht zu helfen und läßt es lediglich darauf ankommen, was mein Bruder ihm antworten wird. Würste ich, daß ich das Glück haben würde, Dich bei dieser Tour in unserem Solingen zu sehen, so hätte ich den Brief hier behalten. Indessen bitte ich Dich, mein Bruder, gedenke bei deiner Rückreise von Heerendyk an uns arme Kinder zu Solingen und besuche uns."

⁴¹) Solingen, den 13. Mai 1743 Forstmann an Lelong: „Wie ist es denn mit unseres lieben Angelkorte Heiratsache? Du weißt, wie er ist, daß er sich der Gemeine ganz hingegeben und auf ihre Sorge sich verläßt. Endlich scheint, als ob Gott auch aus unserem bergischen Ministerio uns einen Prediger, und zwar fast den gelehrtesten im Lande, zum Bruder schenken will. Er steht zu Neukirchen. Er hat mich den 29. April besucht und war ganz kindlich.“ Unter dem 27. Juni 1743 an Bischof Müller: „Angelkorte wird den 8. Juli hier sein und den 9. von hier seiner Heirat wegen auf Amsterdam reisen und sich bei dem teuren Martin Dober melden. Unsere Predigersynode hier im Lande wird den 10. Juli sein, und da soll meine Sache, wie das Gespräch geht, untersucht werden. Mir ist wohl dabei. Vielleicht habe ich Gelegenheit, es ihnen zu sagen, daß das Lamm mein und aller Sünder Gott ist.“

teuren Br. Pehold⁴²⁾ und der teuren Schwester Doberin eingerichtet worden. Ich habe mich vier Wochen in Heerendyk aufgehalten und daselbst vielen Segen genossen. Ich stellte bei der Gemeine vor, da meine liebe Eheschwester ein Mitglied von der teuren Gemeine sei, ob ich nicht auch könnte aufgenommen werden und mit zum Abendmahl gehen. Und siehe, wider alles Vermuten erlaubte der Heiland beides, daß ich nicht allein in Heerendyk aufgenommen, sondern auch zu zweien Malen nämlich in Heerendyk und Amsterdam mit zum h. Abendmahl gelassen wurde. Seitdem ich bei der teuren Gemeine aufgenommen, mit zum h. Abendmahl gegangen und zeit meines Ehestandes bin ich gleichsam in einen neuen Gnadenperiodum getreten. Ich kann es auch sagen, die Gemeine hat mirs erbeten. Der Umgang, den ich mit dem teuren Br. Dober, Pehold wie auch dem lieben Br. Retner gehabt, ist mir besonders gesegnet gewesen. Ich war vorhin voller Melancholie, Bedenklichkeit, Furcht, Zweifel, Mißtrauen und Unglauben. Ich dachte immer, die Gnade gehet dich noch nicht an, du mußt erst dein Verderben so und so fühlen, und die Gnade mußt du auf diese oder jene Weise erfahren. Wenn der Heiland an mein Herz kam, so war mir bange, ich möchte die Gnade zu frühzeitig annehmen, weil ich mich nicht gern betrügen wollte. Ich fühlte dabei mein verderbtes Herz und sah kein Durchkommen, und so ging ich denn hin voller Furcht und Unglauben, bis der Heiland bei seiner lieben Gemeine meinem armen Herzen nahe gekommen. Er hat mir nun meinen Unglauben, Furcht und Zweifel weggenommen. Ich kann nun ganz kindlich und einfältig zu ihm gehen und mich im Glauben an sein teures Verdienst halten. Ich

⁴²⁾ Solingen, den 17. Febr. 1744 Forstmann: „Uns hat der Heiland die Gnade getan und uns den teuren Br. Pehold aus Heerendyck hergesandt. Er kam den 13. Febr. des Abends zu unserer großen Freude her, und der Br. Reimschüssel von Wesel hat ihn bis hierher begleitet. Er ist bei uns geblieben bis heut morgen, da er von hier auf Hemer gegangen. Er hat uns die Singestunden, auch gestern Nachmittag die öffentliche Versammlung und sonst mit mir und mit allen unseren Brüdern und Schwestern jeden apart Bande gehalten, und wir sind alle wie von neuem aufgelebt. Das Briefchen an die Witwe Platzmann in Elberfeld habe ich heut morgen erhalten und auch gleich ihr zugestellt.“ Dieser Reimschüssel (ein Schneider) klagt Solingen, den 16. Juli 1641: „Zwei ganze Jahre, nachdem ich erweckt war, habe ich in meinem eigenen Wirken und Wachen mich viel und mancherlei gemüht und bin von einem löchrichten Brunnen zum anderen gelaufen und habe nie bei aller meiner elenden Frömmigkeit eine wahre Ruhe gefunden.“ Ein Fähnrich von Tadden, der bei ihm in Wesel in Quartier gelegen, sei auf Werbungen nach Solingen gekommen, habe hier Forstmann gehört, dann auch ihn zum gekreuzigten Heiland geführt. „In meinem Hause kommt unser schwaches Häuflein, das ich nur in sechs Personen besteht, wöchentlich ein paarmal zusammen, und reden wir von unserem Seelenzustand. Ich habe ich und ein Bruder von unserem Häufchen die bergischen und märkischen Brüder besucht und uns mit ihnen bekannt gemacht.“ Über Tadden vgl. „Monatshefte“ XXI, 232.

bin seit der Zeit von der Gnade gleichsam umringt, umgeben und umschlossen gewesen. Ich versehe es täglich bei dem Heilande. Er wirft mich aber doch darum nicht weg, sondern ich erfahre vielmehr seine Liebe, und das beschämt mich, und dann kann ich desto inniger bitten. Wenn ich mein Verderben wieder wahrgeworden, so ist mir zuweilen dabei eingefallen, ob ich auch wahre Gnade empfangen, weil ich mein Verderben noch so fühle. Allein der Heiland zog mich noch immer mehr zu sich, und seine Liebe ist mir unverändert geblieben. Er nahm mir Zweifel und Bedenklichkeiten wieder weg und erfüllt mein Herz mit seinem Frieden. Nun halte ich mich ganz kindlich an seine Gnade, und so ist mir wohl. Ich ruhe so sanft in seinem Frieden. Ich freue mich nun stets Gottes, meines Heilandes, und darüber vergesse ich das, was in der Welt ist, und was mir schwer und unmöglich deuchte, wird mir durch seine Gnade leicht.

Was unseren Ehestand betrifft, so habe ichs ganz anders erfahren, als ichs mir vorher vorgestellt. Das gute Lamm hat uns bis hierher Gnade darin widerfahren lassen. Wir haben uns von Herzen, doch unschuldig lieb. Am Donnerstage als dem Tage der Vereinigung und am folgenden Tage fühlten wir gemeiniglich besondere Gnade an unserem Herzen. Am 18. Februar hat uns der teure und liebe Br. Pehold aus Heerendyk zu Hemer besucht. So angenehm uns dieser Besuch war, so gesegnet ist er auch gewesen. Er ist auch zu Solingen, Wesel, Rüggeberg, Baufenhagen, Hemmerde und Hamm gewesen. Zu Baufenhagen ist der Prediger Westhoff und zu Hemmerde ist der Prediger Dümpelmann, welche beide ganz herzlich sind. Den Dümpelmann habe ich unter allen meinen hiesigen Amtsbrüdern am liebsten. Bei Dümpelmann sind auch einige erweckte Seelen, welche redlich sind. Von hiesigen erweckten Seelen kann noch nichts Sonderliches melden. Wir haben sie einzeln gesprochen und mit einem jeden allein von seinem Seelenzustande geredet. Nach der Abreise des lieben Bruders Pehold haben wir auf dessen Gutfinden unter den Seelen Gesellschaften eingerichtet, welche ich mit den Mannspersonen halte und meine liebe Ehegchwester mit den Frauenspersonen. Die Liste, wie sie eingerichtet sind, kommt hierbei. Die Seelen sind alle angefaßt von dem Heilande. Es geht aber noch ziemlich durcheinander mit den Seelen. Wir suchen sie auf ihr Herz zu führen. Man will aber die Schuld lieber außer sich als in sich suchen. Indessen säen wir auf Hoffnung, daß etwas Bleibendes bald werde herauskommen. Wir preisen ihnen das Lamm an, so gut wir können. Ich bin Vorhabens, diesen Sommer mit meiner lieben Ehegchwester nach Marienborn zu kommen⁴³⁾ und uns

⁴³⁾ Angelkorte an Zinzendorf aus Hemer unter dem 23. Dez. 1744: „Ich bin am 18. Dez. mit meinem lieben Br. Horn wieder glücklich hier angelangt. Die unerwartete Nachricht von dem Heimgange meiner Ehegchwester zum Lamme hat hier bei jedermann, besonders aber unter den Erweckten große Bestürzung verursacht. Es scheint, daß sie noch kräftiger nach ihrem Tode prediget als bei ihrem Leben. Die erweckten Seelen

einige Zeit bei der teuren Gemeine aufzuhalten. Weil hier im Märkischen wie auch im Bergischen und Clevischen Lande verschiedene erweckte Seelen sind, welchen eine Anführung nötig wäre, haben wir die teure Gemeine ersuchen wollen, obs nicht möglich sei, daß ein verheirateter Bruder und Schwester von der Gemeine hierher geschickt würden⁴⁴⁾, welcher an einem Orte, etwa hier oder zu Solingen wohnen könnte und alle drei Wochen die Seelen in diesen Landen besuchte als zu Solingen, Hemer, Rüggeberg, Bausenhagen, Hemmerde, Meinerzhagen und Wesel. So würde daraus vieler Segen entstehen können. Ich denke, mein lieber Schwiegervater wird deswegen schon an die Gemeine geschrieben haben. Wir ersuchen darum inständigst, dieses vor dem Heilande zu überlegen und wo möglich uns darein zu willfahren. Übrigens danke der teuren Gemeine von ganzem Herzen für alle Wohlthaten, insbesondere daß sie mir eine Eheschwester geschenkt, mit welcher ich in einem Sinn und Geist vergnügt bin. Wollen Sie, mein teurer Bruder, mir einige Zeilen antworten, so wirds mich und meine Eheschwester herzlich freuen. Ich bitte, dann den Brief dem Br. Backe zu übergeben, der ihn mir zuschicken wird. Das gute Lamm lasse seinen Endzweck an mir erreicht werden. Schließlich bitten wir uns beide der teuren Gemeine Fürbitte aus. Hemer, den 9. Mai 1744.

können sich nicht wohl darin finden, wenn sie an ihren herzlichen und lieben Umgang gedenken. Es ist des Lamentierens fast kein Ende. Ich gönne ihr von ganzem Herzen die große Seligkeit. Ehe ich nach Marienborn kam, dachte ich, daß ich den Glauben an den Heiland hätte, weil ich von der Verdammung und Herrschaft der Sünde befreit und dabei Gnade, Liebe, Friede in meinem Herzen empfunden. Seitdem ich aber mit vielen Brüdern und besonders mit dem teuren Br. Watteville gesprochen, auch aus Dero Predigt gehöret, daß die Empfindung der Liebe nicht ein Beweis der Gnadenkindschaft sei, seufze ich nun, daß ich die Wunden des Lammes möge kennen lernen und sein Gottesblut am Herzen erfahren.“

⁴⁴⁾ Solingen, den 30. Dez. 1743 Forstmann: „Der Widerspruch gegen die Brüder fängt an. Ich kriege von Theologen und Predigern einen Brief nach dem anderen, darin mein allerliebstes Volk verkehrt wird und darin man von mir fordert, daß ich auf alles, was man ihm Schuld gibt, antworten soll. Meine Antwort ist kurz: Ich bin lutherisch und bekenne mich auch zur Lehre dieser Kirche. Ich weiß nicht anders, als daß die Brüder sich auch zu unserer Lehre bekennen. Wäre es nicht möglich, daß die Gemeine einmal einen Bruder in unsere Gegenden schickte, der mit einigen Gelehrten in stande wäre umzugehen und von den Umständen der Gemeine sich mit ihnen durchzureden? Ich glaube, es würde seinen Segen haben. Denn die Leute haben entweder keinen oder gar zu wunderliche Begriffe davon. Ein Traktätchen, so M. Schulze mit H. D. Carpzwows Vorrede gegen das Lehrbüchlein geschrieben, läuft auch hier überall um.“

63. Christian Gottfried Ernst an N. N.

Anliegendes ist mit von meiner Herrschaft zu lesen gegeben⁴⁵⁾. Sie sagten beide, sie möchten gern grade mit uns umgehen, damit auf beiden Seiten nichts Zurückhaltendes sei, welches eine Plage wäre. Sie könnten nicht glauben; sie hätten es weiter bekannt machen sollen, das könnten sie aber nicht tun. Sie bezeigen sich noch immer sehr redlich gegen uns, ob es gleich an solchen Leuten, die uns gern verdächtig machten, nicht fehlt. Der Abt Steinmez⁴⁶⁾, der nebst einigen wernigerodischen Predigern zu Pyrmont den Brunnen gebraucht, ist diesmal nicht nach Biefterfeld kommen und hat sich deswegen entschuldigt, ob es gleich nur drei Stunden von hier ist. Der Biefterfelder Herr ist deswegen zu ihm hingereist, weil er doch eine seiner Komtessen in Wernigerode erziehen läßt. Es hat ihm doch keinen Schaden getan. Von dem Hofprediger Lau hat er erzählt, daß er nichts wider die Gemeinde geredet, der Abt aber wohl. Der Br. Caries hat nachher einige sehr kräftige Stunden in Biefterfeld und hier gehalten, da er so derb geredet, daß ich mich gewundert, daß es die Herrschaft ertragen hat. Sie sind aber darauf noch herzlicher geworden, und hat sonderlich der Biefterfeldische Herr sehr deutlich von seinem Herzen mit dem Bruder geredet, sich angeklagt, auch in den Stunden fast geweint. Es kommen doch auch manche andere zum Gefühl ihres Elend. Der Biefterfeldische Rat Becker, der seit unserem Hiersein herzlich mit uns gewesen, ist vor einigen Wochen nach Saalfeld gereist als in sein Vaterland. Weil er nun auch von dem Köstrizischen Herrn⁴⁷⁾ hierher empfohlen ist, ist er auf Köstriz zugereist. Allda sind sie ihm außerordentlich höflich begegnet, haben vieles wider uns und die Gemeinde beigebracht, dabei sie uns doch für wahrhaftige Kinder Gottes erkannt. Haben ihn auch nach Pölzig zum Grafen Henckel geschickt, von da ist er nach Halle und Wernigerode gegangen und also unter lauter bitteren Feinden gewesen. Dennoch aber als er wiederkam, ob er gleich gegen die Gemeinde sehr eingenommen war, hat er sich doch unsere fernere Freundschaft aus-

⁴⁵⁾ Vgl. Reichel, Entstehung einer Zinzendorf feindlichen Partei in Halle und Wernigerode. ZRG. XXIII.

⁴⁶⁾ Joh. Adam Steinmez (1689—1762), 1717 Pfarrer in Töplimoda, 1720 in Teschen, 1732 Abt des Klosters Bergen bei Magdeburg. „Hie Francke hie Zinzendorf“ scheint damals in Pyrmont der Kampfruf gewesen zu sein. Von hier unter dem 20. Aug. in einem etwas wunderlichen Briefe auch Georg Krieger an den Grafen: „Ich fuhr mal heraus: Wo das Blöken von nicht lutherisch gegen H. Grafen nicht nachbleibt, will ich ihm noch einen eignen Panegyrikum schreiben. Mögen sich die undankbaren tollen Heiligen daran tot ärgern. Ich habe an den H. Abt rotunde geschrieben. So kraß fährt er nicht heraus als die anderen. Den Bußkampf predigt er nicht, sondern Jesum, wie er hing. Er sieht die Leute wohl durch, aber er nützt sie als eine Partei, ohne die er nirgendhin wüßte.“

⁴⁷⁾ Graf Heinrich XXIV. von Reuß-Köstritz.

gebeten, dabei er aber sehr geschlagenen Herzens war, jetzt aber wieder sehr herzlich wird, auch mit dem Bruder sehr gründlich von seinem Herzen geredet. Vor einigen Wochen bin ich zwei Tage in Wernigerode gewesen, dort meinen jungen Herrn abzuholen. Dort wurde ich äußerlich ganz gnädig aufgenommen und mußte im Schlosse logieren. Abends bei Tisch fragte mich der alte Graf öffentlich, warum ich von Köstritz weggekommen⁴⁸⁾. Ich lächelte, bückte mich und sagte weiter nichts. Denn ich wußte wohl, daß es ihm schon bekannt war. Denn von Köstritz aus haben sie es dahin geschrieben, obgleich die beiden Höfe nicht gut mit einander stehen. Hernach redete er von einer Predigt, darinnen behauptet würde, daß der Vater des Herrn Jesu der Vater der Gläubigen nicht sei und andere Sachen, die er für sehr unrecht hielt und darüber lachte. Ich sagte nichts dazu. Ich dachte auch nicht, daß die Predigt von dem H. Gr. Zinzendorf sei, welches ich nachgehends von ihm erfuhr. Nach Tische mußte ich zu ihm kommen, weil er den anderen Morgen verreisen wollte. Ich entschuldigte mich, daß bei der Tafel auf seine Frage nicht geantwortet. Ich hätte so öffentlich von meiner vorigen Gemeinschaft nichts Ables reden wollen. Ich mußte ihm erzählen, wie es mit meinem Abschiede gegangen, welches Verfahren er mißbilligte. Er bezeugte aber dabei ganz frei sein Mißfallen über den lieben Gr. Zinzendorf. Wenn er nicht morgen verreiste und der Hofrat Cepeivi da wäre, wollte er mir des H. Grafen eigne Handschriften zeigen, aus deren Zusammenhaltung man viele Unwahrheiten deutlich sehen könnte. Ich konnte dazu nichts sagen. Ich sagte, wenn solches geschehen, würde es mit Fleiß nicht geschehen sein. Ich kennete viele Glieder der Gemeine, die ich als rechtschaffen nach meinem Gewissen halten müßte. Dazu hätte ich ein Glied der Gemeine nun ein halbes Jahr bei mir auf der Stube gehabt. Als ich auf Befragen sagte, daß ich noch kein Glied der Gemeine wäre, ermahnte er mich sehr, nicht zu ihr zu gehen, schenkte mir auch Fresenii Schrift, die grob genug ist. Er nahm doch ganz artig und, wie es mir schien, bewegt Abschied.

Zwei alte Bekannte, der Hofjunker v. Heringen und der Sekretär Blum, waren ganz herzlich mit mir, sie sind nicht wider die Gemeine, sondern lieben und respektieren sie. Folgenden Tages war der Hofdiakonus Hildebrand bei Tisch. Er mochte mit Fleiß dazu gebeten sein, zumal es Sonnabend war. Ich war bei ihren Gesprächen meist still, redete nur, wenn ich gefragt wurde. Nach Tische wollte er mich zu dem Pastor Ziegler führen. Ich konnte aber nicht, weil mich die Fr. Gräfin Solms von Baruth bestellt hatte. Nachher sah ich ganz deutlich, daß solcher Besuch von der Wernigeroder Fr. Gräfin angestellt war. Denn Abends bei Tisch fragte sie mich, ob ich beim H. Pastor Ziegler gewesen wäre. Folgenden Tages hat mich der Diakonus wieder gesucht mitzunehmen. Dieser fragte mich, ob ich hätte wollen zur Gemeine gehen. Auf mein

⁴⁸⁾ Vgl. hierzu H. W. Erbe, Zinzendorf und der fromme hohe Adel seiner Zeit. S. 126.

Sa meinte er, was ich denn bei den Leuten fände. Ich antwortete, was ich nirgends gefunden. Er wollte sie mancherlei Irrtümer beschuldigen, z. B. in der Osterpredigt des H. Grafen halte dieser das Leiden Christi für eine Ceremonie. Ich antwortete, das hätte ich nicht darin gelesen. Wer mit den Brüdern umgangen oder nur des H. Grafen Berlinische Reden gelesen, der könnte nicht anders, wenn er redlich wäre, als die Gemeinde für wahre Kinder Gottes halten. Darauf er sagte, er hätte sie nicht gelesen. So gehts, es reden viele übel von der Gemeinde, die ihre Schriften nicht einmal gelesen. Ich sprach ganz derb mit ihm. Da er sich über des Br. Spangenberg Brief beklagte, den er an den H. Abt geschrieben, sagte ich, daß ich mich auch ziemlich anfangs daran gestoßen. Allein da ich die Leute, auf welches es gehet, hätte kennen gelernt, glaubte ich, daß sie noch lange nicht so schlimm abgemalet, als sie wirklich sind. Als obgemeldete beide gute Freunde dazu kamen, schwieg er still und ging fort, wie er sagte, nach seinem Garten.

Folgenden Tages redete eine Stunde mit der Fr. Gräfin. Was sie gegen die Gemeinde vorbrachte, bedeutete nichts und war auch nicht so. Ich antwortete ihr gründlich und blieb in ruhiger und aufgeklärter Fassung. Sie aber wurde etwas böse und sagte einmal: „Ach, ich mag das Wort Gemeinde nicht einmal hören.“ Ich antwortete: „Es steht doch in der Bibel, die Gemeinde zu Korinth, Ephesus.“ Da antwortete sie: „Wir haben hier auch Gemeinen zu Ilfenburg, Stapelburg usw.“ Ich sagte, diese könnte man wohl eigentlich keine Gemeinen nennen, es wären Stücke der verfallenen Christenheit. „Ja“, antwortete sie, „ich meine die Bekehrten in ihnen.“ Ich entgegnete, die könnten wohl eine Gemeinde ausmachen, wenn sie gemeinschaftlich mit einander lebten und nicht ein jedes für sich ein Christ sein wollte. Darauf antwortete sie: „Das werden auch alle wahren Kinder Gottes tun“ (es ist in Wernigerode gewiß nicht, das habe gar wohl gemerkt, daß sie kein Vertrauen zu einander haben). Sie beklagte auch den lieben Br. Layritz, da er sonst so artig und herzlich gewesen mit ihr, hätte sie ihn das letzte Mal so zurückhaltend gefunden. Wenn ihre Sache richtig wäre, könnten sie auch damit herausgehen. Ich sagte: „Unwahrheiten dürfen Kinder Gottes nie sagen, aber die Wahrheit zurückhalten ist nicht allemal Unrecht.“ Sie fragte mich auf mein Gewissen, ob ich nicht andere Knechte und Kinder Gottes geringschätze. Als ichs beantworten wollte, sagte sie, sie verlange eben keine Antwort. Ich erwiderte aber, wo ich was Gutes fände, da liebe ich es, es sei her, wo es wolle. Viele aber sind keine Knechte und Kinder Gottes, die davor passieren. Das könnte ich nicht leugnen, das was ich an wirklichen Gliedern der Gemeinde fände, das fände ich nirgends an anderen Seelen. Darauf sagte sie: „Den Glauben stärke Ihnen der Herr nicht“, ermahnte mich, nicht zur Gemeinde zu gehen, man verlöre ja gleich allenthalben alles Zutrauen. Sie ermahnte mich auch, andere nicht, zur Gemeinde zu gehen, zu überreden. Ich entgegnete: „Wenn ich mit Seelen zu tun habe, so sage ich ihnen was vom Heilande. Die Gemeinde ist das letzte. Ich habe

mit meinen alten Bekannten hier wohl vom Heilande geredet, aber nicht von der Gemeine, sich zu ihr zu wenden."

Ich habe gefunden, daß die Fr. Gräfin gar schlechten Begriff von der Gemeine hat. Sie sprach von großer Sklaverei, sie würden nicht recht nüchtern, gingen von einer Stunde in die andere, beteten nicht. Ich antwortete, wirkliche Glieder der Gemeine würde man nicht über Sklaverei klagen hören. Sie hieltens für Gnade, unter solchen so weisen und begnadigten Männern zu stehen. Subordiniert sein sei ja noch keine Sklaverei. Bei Herrschaften seien viele subordiniert, man nennt ja solches deswegen nicht allezeit Sklaverei, zumal wenn die Herrschaft gut wäre. Daß sie nicht beteten, davon hätte das Gegenteil erfahren. Daß sie sollten aus einer Stunde in die andere gehen, das hätte anders vernommen. Von der Fr. Gräfin Solms aus Baruth, einer Schwester meines Herrn, erfuhr ich, daß die Fr. Gräfin nebst ihrem Schwiegersohn, dem Grafen von Castell, einen Bericht an den Grafen zu Lynar wegen unseres Abschieds in Köstritz mit einander gelesen. Sie seien dadurch ziemlich bewegt worden, auch der Graf Castell, der sonst so hart wäre. Sie hätten das Verfahren gemißbilligt. Die Fr. Gräfin hatte die Fr. Gräfin Solms gebeten, mich zu ermahnen, nicht zur Gemeine zu gehen. Ich gefiele ihnen ganz wohl. Die Fr. Gräfin (die Wernigerödische) bezeugte sich bei meinem Abschied ganz freundlich, wünschte mir vielen Segen bei meinen jungen Herren. Es wäre ihnen lieb, daß ich bei ihnen gewesen. Mit der Fr. Gräfin Solms habe einigemal ganz gründlich geredet. Es standen ihr die Tränen in den Augen. Dem H. Grafen von Castell hatte auf Befehl des Wernigerödischen Herrn auch meine Aufwartung machen sollen. Es wollte sich aber nicht fügen. Er sollte mir die Predigt des H. Grafen Zinzendorf zu lesen geben, er wollte es nicht gern tun, doch sollte es ihm lieb sein, wenn ich zu ihm kommen wollte. Er wollte mir kurz seine Ansicht sagen. Die Predigt hätten sie bei der Gemeine unterdrückt, und wäre nicht mehr zu haben. Die Fr. Gräfin sagte mir auch, wenn der Abt Steinmek erst wider die Gemeine schriebe, da würde der Gemeine Sache klar werden. Er hätte bisher um der vielen redlichen Seelen willen zurückgehalten, die unter derselben wären. Nun kenne ich Wernigerode besser als vor sechs Jahren, da ich vier Wochen da gewesen. Es sind kranke Seelen. Wenns nicht bald besser wird, so wird ein anderes Halle daraus. Als ich dem Biesterfeldschen Herrn erzählte, wie es in Wernigerode gangen, sagte er, er wünschte, ich wäre einige Wochen dort geblieben. Ich hätte vielleicht was Gutes ausrichten können, weil ich unparteiisch wäre. Daraus sieht man, daß er ganz anders von der Gemeine überzeugt ist. Er sagte mir auch, daß ihm die Predigt des Hofdiakonus daselbst gefallen. Er hätte es der Fr. Gräfin dort, als sie ihn gefragt, gesagt. Ich wünschte übrigens und bitte, mich doch bald wissen zu lassen, was wegen dieses Orts von der lieben Gemeine beschlossen. Weißenfeld, den 4. August 1745. Wenn ich auf Marienborn zu Ihnen reise, möchte der Biesterfeldsche Herr wohl mitkommen.

64. Joh. Died. Angelkorte an die Gemeine (Marienborn).

Mit diesen wenigen Zeilen habe mich nur ins Andenken bringen wollen. Die viele Liebe, welche du, Volk Gottes, bis hierher mir widerfahren lassen, macht mich oft verwundert. Denn ich finde nichts an mir, was dich dazu bewegen könnte. Ich habe ein grundböses und durch und durch verderbtes Herz. Ich werde es alle Tage immer mehr gewahr, daß ich ein elender Mensch bin und daher das Blut des lieben Heilandes höchst nötig habe. Teure Gemeine! Wenn du deine Seelen hineinslehst in die Wundenhöhlen und in den offenen Seitenschrein, so denke, der muß auch hinein. Sonst gehets hier noch gesegnet. Der edle Gnadenwind, der seit dem April in Hemer geweht hat, weht noch immer fort. Es werden noch täglich Seelen erweckt, so daß die Anzahl der erweckten Seelen jezo schon 120 Personen ausmacht⁴⁹⁾. Kurz, es ist hier eine solche Gnadenzeit, dergleichen nie gewesen. Übrigens ist es noch ziemlich still, außer daß wohl einer hier und da dagegen redet. Neulich sagte einer: „Der Gärtner Horn verführt alle Leute.“ Und vor einigen Tagen wollte ein gerührter Mann zu uns kommen, da warnte ihn ein anderer und sagte: „Geh nicht ins Pastorhaus. Der Gärtner ist ein Zauberer. Er gibt den Leuten Zettelchen zu verschlucken, und wenn sie solches getan und er sie nur einmal gesprochen, so sind die Leute auf einmal so eingenommen, daß sie wieder müssen ins Pastorathaus gehen.“ Teure Gemeinde! Du siehest, wie unentbehrlich mir ein Bruder ist. Ich wüßte mir sonst keinen Rat mit den Seelen, anderer Orte in hiesigen Landen, wo auch Erweckungen sind, nicht zu gedenken. Ich ersuche demnach inständigst, den lieben Bruder Horn⁵⁰⁾ noch einige Zeit bei mir zu lassen. Hemer, den 6. September 1745⁵¹⁾.

⁴⁹⁾ Aus Iferlohn schreibt am 26. April 1745 Katharina Elisabeth Guse nach Marienborn voll Sehnen nach dem Frieden in den Wunden des Lammis, am 16. Sept. 1746 Joh. Wilcke aus Iferlohn: „Ich armes elendes Kind bin nun bald drei Wochen bei dir, liebe Gemeinde, gewesen. Das Lämmlein hat mich in der Zeit manches fühlen lassen. Ich habe es erfahren, daß sein Blut in dir funkelt. Nimm doch mich armes Kind in deine Pflege.“ Am 3. Jan. 1748 Joh. Guse aus Iferlohn: „Als wir vor zwei Jahren am 22. Dez. unseren Jüngsten taufte, sagte unser Pastor, daß wir ihn der Gemeine schenkten. Ich und meine Frau antworteten in unseren Herzen: Ja, doch nicht der Gemeine in Iferlohn, sondern der Gemeine in Marienborn. Will das Lamm und die Gemeine ihn haben, sind wir willig, überwillig, ihn zu bringen.“ Aus Ihmert bei Iferlohn klagt am 16. April 1747 der Schuster Erdmann, daß ihn das gesegliche Wesen nicht habe zum Frieden kommen lassen.

⁵⁰⁾ Ende Dezember 1744 nach Georg And. Horn von Marienborn nach Hemer gekommen. Im Mai 1745 bat ihn Pastor Mühlhof in Mark um seinen Besuch, doch konnte er der Einladung nicht entsprechen. Am 2. Juni sehen wir ihn in Witten beim Sattler Fischer, dann auch beim Pastor Rauert, in Dortmund beim Pastor Feldhof, ebenso bei den Geistlichen in Dellwig, Hülshof und Balhorn. Doch von diesen urteilte er: „Es ist an keinem viel, der letzte ist ein Pharisäer.“

⁵¹⁾ Unter dem 24. April 1746 meldet Angelkorte, daß er werde wieder

65. Jach. G. Caries an Joh. v. Watteville⁵²⁾.

Dein liebes Schreiben aus Holland hat uns sehr erquicket, der Brief aber an Br. Ernst ist verloren gegangen. Es ist mir wohl was nah ggangen, daß ich nicht habe mitkommen dürfen⁵³⁾, weil ich aber gefühlt und er-

heiraten müssen. Die Haushaltung nur durch Mägde zu bestellen sei nicht ratsam, auch verlangten die Erweckten besondere Pflege. „Nun habe zwar hier verschiedene Gelegenheiten zum Heiraten, welche mir angeboten sind, auch im Leiblichen ziemlich vorteilhaft, allein in die Welt mich hineinzuverheiraten, kann ich nicht über mein Herz bringen. Bitte die Gemeine aufs neue, sich meiner anzunehmen und mir eine Schwester der Gemeine, die an meiner Seele arbeiten kann, zur Eheschwester zu überlassen.“ In anderen Briefen schreibt er von dem Sehnen vieler Erweckten nach Marienborn. So am 4. Mai, 4. und 24. August: „Seit einiger Zeit hat sich unter den hiesigen Seelen ein merkliches Verlangen geäußert nach der teuren Gemeine. Einige Verheiratete, die nicht ganz von Hause wegkommen können, haben eine Begierde, auf eine Zeit die liebe Gemeine zu besuchen, und werden des Endes ehestens hinkommen. Andere haben ein herzliches Verlangen, bei der treuen Gemeine zu wohnen.“

⁵²⁾ Solingen, den 8. Febr. 1741 Forstmann an Lelong: „Unser Br. Watteville ist leztthin eine kleine Zeit bei uns in vielem Segen gewesen und hat auch zweimal unserem kleinen Volke die Stunde gehalten. Den Einschluß bitte ich ehesten nach Heerendyck zu senden. Nachher ist der Br. Backe aus Marienborn zu uns gekommen, der von der Gemeine nach Hemer geschickt worden. Er hat sich 14 Tage bei uns aufgehalten und viermal für mich gepredigt.“

⁵³⁾ Weißenfeld, den 10. Febr. 1746 Caries an Zinzendorf: „Das wäre wohl recht nach meinem Herzen, wenn ich die Gnade genießen könnte, wie mir der teure Papa bei meinem Abschiede versprochen, Sie wollten mich mit nach England nehmen. Es würde zu meiner ganzen Genesung reichen, wenn ich um Ihnen sein dürfte, den Segen mitzugenießen, den das Lamm hier und da durch Sie austeilt.“

Biestersfeld, den 13. April 1745 meldet Graf Ferdinand von Lippe Zinzendorf, daß Ernst und Caries vor acht Tagen aus Köstritz, wo sie in Diensten gestanden, zu ihm gekommen seien und er ihnen die Erziehung seiner Kinder anvertrauen wolle. An demselben Tage schreibt auch die Gräfin Ernestine Henriette geb. Solms an Zinzendorfs Frau. Ebenso am 6. Mai: „Auch zu unserem eigenen Nutzen würde H. Caries' Hiersein nicht weniger reichen, da wir schon vor langer Zeit uns nach einer solchen Person umgesehen, welche durch den seligen Vortrag des Evangelii von dem gekreuzigten Heilande es den Seelen so nahe legte, daß noch manches auch in dieser Gegend als eine Beute dem Heilande eingesammelt würde. Es ist hier eine sehr finstere und dürre Gegend, in ihr aber doch manches Herz, das nach Gnade hungert. Sein bisheriger Vortrag ist schon an manchem gesegnet. Es ist solcher auf unser Verlangen wöchentlich einigemal in unseren beiden Häusern hier in Weißenfeld und in Biestersfeld geschehen. Meine Schwiegermama, welche einige 70 Jahre zurückgelegt, hat ein besonderes Zutrauen zu ihm gefaßt.“

fahren, daß es des Lammes Wille gewesen und es mit mir ist und das teure Geschwister mich unterstützet, so bin ich ganz vergnügt und zufrieden. Des Heilandes Arbeit an hiesigen Seelen gehet in dem ordentlichen Gang der Gnade fort. Den biefterfeldischen H. Grafen hat der Heiland wieder herumgeholt, wozu die Pennsylvanischen und Berlinischen Reden auch ein großes beigetragen. Es ist nun auf Ebersdorf zu gereist und ist willens, seinen jungen Herrn in Köstritz wegzunehmen und dann wohl Marienborn und Herrnhaag zu besuchen, so viel ich von der hiesigen Herrschaft verblümt habe aus ihren Reden verstehen können. Es sind auch sieben Wochen fünf gräßliche Personen aus Berleburg, nämlich der hiesigen Fr. Gräfin Fr. Schwester, die den H. Grafen Ludwig Franz v. Wittgenstein hat, mit ihrem Herrn, drei Komtessen und Bedienten hier gewesen. Wie sie herkommen, waren sie sehr gegen die Gemeinde eingenommen mit Vorurteilen, sagten aber, als sie alle die Dinge ausschütteten, daß sie es nicht glauben könnten, und begehrten, daß ich ihnen von allem Grund geben möchte. Wie ich ihnen denn auf alles geantwortet, waren sie zufrieden. In der ersten Betstunde wurden sie alle so gerührt, daß sie sich vor Tränen nicht zu lassen wußten, und bekamen gleich ganz andere Ideen und bezeigten sich sehr ehrerbietig. Das ging so fort. Wir wurden bekannter, und in den Gelegenheiten bewies sich außerordentlich Gnade, daß sie sehr kräftig angefaßt wurden, und gegen die Dippelianer und Separatisten, mit denen sie es vorher gehalten, bekannten sie frei, daß sie von ganzem Herzen ein Amen zu allem sagen müßten, was sie für Sachen hörten und fühlten. Denn der Heiland wäre unter und mit uns. Darüber entstand eine grimmige Bitterkeit bei den Leuten, daß zwei von ihnen, ein Doktor und ein Edelmann, mich wie die Bären anfahlen und fragten, was ich für Unruhe machte mit meiner halben Lehre, da ich nichts als vom Heilande, von Blut und Wunden schwätzte und so beständig die Leidensgeschichte wiederholte. Mein Herz brannte, und das heilige Marterlämmlein war mir recht blutig nahe. Ich sagte ihnen: „Ich weiß sonst nichts. Der Heiland ist mein Gott, ich habe sonst keinen.“ Da trat er auf mich zu mit ausgespannten Armen und Fäusten mit Zittern und Beben und Schaum zum Munde heraus, als wenn er mich schlagen wollte. Ich sagte, er solle sich besinnen. Da sagte er, was denn das heißen sollte, immer den Heiland im Munde zu haben. Ich antwortete: „Nicht im Munde, sondern im Herzen, und wes das Herz voll ist, gehet der Mund über.“ Er sagte, der Heiland wäre nicht so viel als sein Vater. Er wäre nur der Sohn, der Vater wäre mehr. Ich entgegnete: „Er ist selbst Gott, und in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und niemand kennet den Vater, als wer in die Nägelmale geblickt, in dem Versöhnungsoffer und teuren Blute des Lammes ein begnadigtes und versöhntes Herz bekommen.“ Da sagte er wieder recht bitter, der Heiland hätte kein Blut mehr, er hätte uns auch nichts verdient. Ich sagte ihm mit voller Liebe, er solle doch nicht so geringschätzig gegen das teure Blut sein, das ihn auch erlöst habe. Es könnte ihm wohl noch auf seinem

Sterbepflege zugut kommen. Ich hätte ihn doch um des theuren Blutes willen, das der liebe Heiland auch für ihn vergossen, lieb, und er jammere mich. Da wollte ich ihm die Hand geben. Er zog seine zurück, wurde aber still und sagte über eine Weile, er habe an mir nichts auszusetzen, ich wäre tausendmal besser als er. Er erkenne mich auch für ein Kind Gottes, nur meine Lehre verwerfe er ganz. Auch die Verfassung der Gemeinde würde durch einen bösen Geist getrieben. Die Personen wolle er z. T. stehen lassen. Ich sagte, die Personen treiben die Sache. Den H. Grafen, sagte er, könnte er öffentlich für einen Betrüger und Verführer deklarieren. Ich sagte: „Und doch wahrhaftig“, und fügte hinzu, es wäre sehr verwegen, über ein Volk Gottes und so theure Nachfolger des Heilandes zu urtheilen. Er könnte sich die Finger verbrennen. Denn man wäre nicht, um so ein Werk Gottes, eine Gemeinde, zu prüfen. Da gehörte mehr dazu.

Da fing der andere an, der Herr v. Marcé, sehr höhniſch, so verwegen: „Allerdings kann man das prüfen und gar wohl durchsehen. Man hat ja ihre eigenen Schriften. Es sind nur die armen Kinder, als Sie und andere, die es gut meinen, zu bedauern, daß sie sich so verblenden lassen und nicht hinter die Betrügereien kommen. Doch was redlich ist, wird noch wohl endlich nach großem Schaden zurechte gebracht werden. Sie geben in ihren Schriften sich für eine apostolische Gemeinde aus und suchen dadurch die armen Seelen an sich zu locken, und da muß man, wo man nur weiß und kann, die Seelen davor warnen, und das will ich auch tun und will morgen nach Weißenfeld kommen und rein heraus reden.“ (Das war in Biesterfeld.) Weil sie beide zu bitter wurden, sagte ich, ich wollte ihnen nicht mehr antworten, sie wären Feinde des Heilandes und seines Volkes.

Den anderen Tag kam der Herr v. Marcé gleich früh her. Ich hielt just die Stunde. Er mußte wider seinen Willen das an seinem Herzen fühlen, daß er ganz geschlagen wurde. Der hiesige H. Graf, dem ich das Gespräch erzählt hatte, ließ sich gleich in eine Unterhaltung mit ihm ein, weil er ihn schon von altersher gekannt, und fragte ihn, wie es um sein Herz stünde. Er sagte, der liebe Gott bewiese viele Geduld und Barmherzigkeit an ihm, und es wäre ihm so gesegnet, mit dem H. Grafen so allein umzugehen. Der Herr fragte ihn, wie sein Herz mit dem Heilande stünde. Da war er still. Der H. Graf sagte, der liebe Heiland hätte große Gnade an ihm getan, seitdem er den H. v. Marcé nicht gesehen, durch das Zeugnis seiner Marter und heiligen Verdienstes, das hier in der Kraft Gottes geführt würde, welches ihm auch zur Gotteskraft würde, wodurch er auch die Gemeinde als eine apostolische Gemeinde hätte erkennen lernen, weil sie nichts anderes triebe. So viel er von ihnen gesehen, da hätte er Realität gefunden. Er könnte es nicht leugnen, er hätte sie recht lieb und großen Respekt für sie und wünsche, ganz mit ihr auf den Grund niederzusenken und mit ihr aufs genaueste verbunden zu werden. Er könne auch niemanden für ein Kind Gottes erkennen, der sie haßte und sich nicht mit auf ihren Grund gründete. Da war er wie auf den Mund

geschlagen, sagte, er kenne sie nicht, hätte auch keinen Grund von ihren Lehren; er ließe sie stehen und bliebe für sich. Und mit der berleburgschen Herrschaft, die er besonders vor uns warnen wollte, konnte er auch kein Wort sagen, und anstatt daß er einige Tage hier bleiben wollte, machte er sich heimlich fort, ohne Abschied zu nehmen. Der Doktor hingegen ist einige Tage wie rasend vor Angst und Unruhe herumgelaufen, hat sich besoffen und grausam prostituiert. Der hiesige Herr hat ihm auch derb die Meinung gesagt, daß er sich nicht wieder unterstehen solle, uns so anzuspucken (denn es geschah immer, wo er mich nur sah). Er erkenne ihn für einen Feind des Heilandes. Da hat er versprochen, es nicht wieder zu tun, und ist auch seit der Zeit still. Die Leute sind so verwegen, sie kommen auf der gnädigen Herrschaft Stube, setzen allen Respekt bei Seite und lästern horribel auf die Gemeine und den H. Grafen und suchen alle ersinnlichen Lügen auf ihn zu edieren. Die Herrschaften stehen unbeweglich. Sie bekommen immer mehr Respekt und Liebe zu uns. Das Zeugnis der Marter unseres Gottes beweist immer mehr seine Gotteskraft an unseren Herzen, und es sind wenige Gelegenheiten, da nicht Herzen und Augen überfließen. Sie gehören gewiß zur Gemeine. Der Heiland will aber erst durch diesen Kanal noch mehrere fest herbeiziehen, wie ich an der Berleburger Herrschaft und anderen Seelen sehe, und sie zuvor zur Gemeine präparieren. Es ist mir ganz klar, daß der Heiland zuvor die Seelen präparieren muß, ehe sie zur Gemeine kommen, und daß er sie selber zur rechten Zeit hinbringen muß, und es ihr Ruin sein kann, wenn sie schon eher kommen, wenigstens auf eine Zeit. Die jungen Herren⁵⁴⁾ stehen artig. Sie sind vom Heilande wie ihre Eltern zu etwas bestimmt. Ich wollte das teure Geschwister auch im Namen der gnädigen Herrschaft bitten, die Rückreise hierauf zunehmen. Es wird ihnen nicht

⁵⁴⁾ Weissenfeld, den 20. Sept. 1745 schrieb der achtjährige Graf Friedrich Ludwig an Zinzendorf und sein Bruder, der fünfjährige Karl Christian: „Ich bitte den Heiland um ein gutes Herz, ich wollte gern in seine Wundenhöhle.“ Ähnlich ebenda auch am 6. Dezember: „Ich danke Ihnen, daß Sie uns wieder einen so guten Informator geschickt, der uns was vom blutigen Lämmlein sagt.“ Caries aus Weissenfeld den 8. und 9. März 1746: „Der H. Graf ist die ganze Woche in Tränen in allen Gelegenheiten gewesen. Sein Herz ist um den Heiland bekümmert. Das ging den 11. und 12. so fort, den 13. verklärte ihm die teure Mutter in der Frühstunde das blutige Lamm in seiner ganzen Marter. Er zerfloß in Tränen, kriegte ein Gefühl der Wunden und wurde ungemein licht, gebeugt und vergnügt, daß es eine Freude war, ihn anzusehen. Den 14. März wurden die jungen H. Grafen Fritz und Karl kräftig von der Gnade angefaßt. Sie mußten in und nach der Stunde immer überlaut weinen und krochen zu Winkel. Das gab ihren Eltern und anderen großen Eindruck. Wie wir herunterkamen in unsere Stube, warfen sie sich gleich auf ihr Angesicht vor dem Lamm hin, vergossen da viele Tränen, daß uns die Herzen darüber brachen, und sahen hernach sehr licht und gebeugt aus.“

gereuen, zumal da der Biesterfelder Herr auch jetzt eine zärtliche Liebe zu uns hat und es öffentlich zeigt, auch da die fremden Herrschaften hier waren, öfters her zu Tische gekommen und mir Gelegenheit gemacht, bei Tische solche Zeugnisse vom Lamm abzulegen, daß alle Herrschaften und Bedienten bei Tische in Tränen und Seufzen gekommen und ein gesalbtes Wesen sich dabei hat spüren lassen. Die kleine Komtesse hier, die im dritten Jahre ist, hält Stunden für sich, sagt Lieder vor, betet und redet just so, wie sie es in den Stunden sieht, welches auch manchen Eindruck gibt. Der alten Biesterfelder Fr. Gräfin Frau Schwester von 81 Jahren, die Frau von Dürrenberg, ist auch jetzt bei ihr, bei welchen beiden ich auch manche gesegnete Stunde zubringe. Sie haben beide uns lieb und lassen viele Tränen fließen, wenn ich ihnen das Lämmlein in seiner Marter vormale. Sie wollen auch immer was von der Gemeine hören und möchten den teuren H. Grafen gar zu gern sprechen. Die Pennsylvanischen und Berliner Reden sind ihnen und in dieser Gegend, wo ich sie ausstreue, zu großem Segen. Die Berleburger jungen Herren und Komtessen, welche sieben sind, fallen der hiesigen Fr. Gräfin zur Pflege zu, wenn die Mama, welche sehr schwächlich ist, sterben sollte. Weil es wohl scheint, daß ich hier werde bleiben müssen, so wollte bitten, ob ich nicht einen Besuch nach Marienborn tun dürfte, wenn das teure Geschwister wieder dort ist. Ich bin schon wieder drei Vierteljahre hier, und ehe die alte Mama zu Biesterfeld zum Heilande geht, kann hiesige Herrschaft nicht hinauskommen. Das teure Lamm leitet mich von Augenblick zu Augenblick. Ich habe selige Stunden, da mein Herz vor Gnade weint über mein seliges Los, zu seinem Wolke zu gehören, aber auch manche schwere Stunde gehabt, wenn es so gar schlecht mit den Seelen hier gestanden...

Weißensfeld, den 15. September 1746.

66. Caries' (in Weißensfeld) Bericht 1746.

In Pyrmont sind einzelne Seelen, und zur Brunnenzeit kommen viele erweckte Seelen hin, die von da nach Weißensfeld zum Besuch kommen. Auch kommen des Jahres einige 1000 Seelen zur Brunnenzeit hin. Es ist eine gute Meile von Weißensfeld. Wenn da ein Bruder als Informator bei der Rätin Schwarz sein könnte, so möchte da was für den Heiland zu tun sein. Krieger war da legitimiert und passierte vor einen Bruder von der Gemeine. Auch haben die Leute da einen Eindruck von der Gemeine durch die Geschwister, welche da logiert und durchpassiert sind. In Hameln ist ein Prediger und der Rektor Brandt, welche uns lieben. Zu Minden sind einige einzelne Seelen, welche bekannt sind. In Gohfeld, Blotho, Baldorf ist ein artiges Häuflein Bauern, die ich einigemal besuchet, die sich zusammenhalten, öfters um Geschwister gebeten haben, wovon auch viele nach Weißensfeld zum Besuch gekommen sind. Es sind über 70 Seelen. In Herford ist der Graf Arcow, der die Oberinspektion

über das Stift hat und Kavalier bei der Fürstin ist, mit seiner Gemahlin, bei welchem ich Eingang gefunden. Sie lieben die Gemeine und lesen unsere Schriften. Ueberhaupt sind die vielen Gemeineschriften, die ich da herum ausgestreut, als Pilgerbriefe, Predigten vom Geheimnis der Religion, Berliner und Pennsylvanische Reden usw. vielen zum Segen. Sie haben vorher in dem ganzen Lande nichts als Gegenschriften gehabt. In Bielefeld und einigen Dörfern da herum sind bei 200 Seelen theils Separatisten theils erweckte Seelen, die einen Hang zur Gemeine haben. Ich habe ihnen auf ihr Verlangen müssen Stunden halten, und das Lämmlein hat es an ihren Herzen legitimiert, daß ich bei ihnen allen Eingang fand. Sie haben nachher schriftlich mich sehr gebeten, mich ihrer anzunehmen und sie auf einige Zeit zu besuchen. Der Superintendent in Bielefeld namens Althoff ist ein artiger und redlicher Mann, der ganz evangelisch predigen soll. Als ich ihn besuchte, war es ihm sehr lieb, einen Bruder von der Gemeine kennen zu lernen. Er sagte, er hätte viel Gutes und Böses von der Gemeine gehört. Das Böse hätte er aber niemals glauben können. Sein Herz wäre anders überzeugt gewesen. Er fragte mich einige Sachen, darüber er froh war, daß ers anderen bezeugen könnte, daß es Lasterungen wären. Er hat nachdem zu den Seelen gesagt, ich hätte zwar nicht viel geredet. Was ich aber geredet hätte, das hätte er an seinem Herzen gefühlt. Er wünschte, mich mehr zu sprechen, auch mit mehreren Geschwistern von der Gemeine bekannt zu werden. Sein Schwager daselbst, der Konrektor Gütthe, der zu Jena mit unseren Brüdern Umgang gehabt, hat auch ganz herzlich sich von seinem Herzen mit mir besprochen und hat einen Eindruck von den Geschwistern, mit welchen er Bekanntschaft gehabt. In Hohenhausen ist ein reformierter Prediger namens Wessel nebst einigen erweckten Seelen, mit denen ich Bekanntschaft gehabt, welcher uns liebt. Er ist im Vorschlag, Superintendent in Detmold zu werden. In Lemgo ist ein Fräulein von Donop im Stift, welche mir unbekannter Weise geschrieben, weil sie gehört, daß in Weiszenfeld jemand von der Gemeine sei. Und weil sie auf den Kanzeln so viel auf die Gemeine lästern hörte, so glaubte sie, es müßte die einige wahre apostolische Gemeine des Heilandes sein, und bittet sehr, ihr Grund zu geben. In Gimbeck sind etwa 12 Seelen, davon welche nach Weiszenfeld zum Besuch einigemal gekommen sind. Ich habe sie auch da besucht. In Göttingen sind etwa 20 Seelen, die sich zusammenhalten und die Gemeine lieben, die ich auch auf Verlangen besucht habe. In Nienover ist der Kandidat Linckel, der in Weiszenfeld erweckt worden, Informator bei dem Amtmann im Segen. Er hält etwa 70—80 Seelen Stunden. In Celle sind bei 60 Seelen, die sich zusammenhalten in des Hofrats Billerbeck Hause und in dem einer verwitweten Obristen v. Schnee mit fünf erwachsenen Söhnen und fünf Töchtern. In Borgdorf, Schinderlaken und Peine sind einige 80 Seelen. Welche lieben davon die Gemeine, die anderen lavieren noch. In Corbach sind der Generalsuperintendent und seine Frau artige Leute, die ich besucht habe. In Cotelsheim ist der alte Herr

von Marcé und die Frensdorfens, welche vor ein paar Jahren ziemlich widrig waren, aber nachdem sie von uns besucht, ganz freundlich tun. In Berleburg ist der Graf von Wittgenstein mit seiner Gemahlin, der Frau Schwester von der Weisfeldischen Fr. Gräfin, welche auch sehr gegen die Gemeine eingenommen waren. Aber nachdem sie ein Vierteljahr mit ihrer Familie in Weisfeld gewesen und zusammen in den Stunden sehr angefaßt worden, bekommen sie die Gemeine lieb, und jetzt verteidigen sie sie bei den Herrschaften dort und bei aller Gelegenheit öffentlich. Sie haben mir artige Briefe geschrieben. Um Weisfeld herum sind sechs reformierte Prediger, bei welchen ich ziemlichen Eingang habe, zwei sind in Falkenhagen namens Neuburg, zwei in Schwalenberg namens Stöcker, einer in Elbringen namens Haase und einer in Wöbbel namens Dorie, unseres Dorie Bruder. Sonst sind noch um Weisfeld herum hie und da einzelne Seelen, die dorthin zum Besuch kommen. In Biesterfeld sind die beiden alten Gräfinnen und einige Seelen. Es sind dahin öfters Fremde gekommen, denen ich Gelegenheit gehabt habe, was vom Lämmlein zu sagen. Die Herzogin von Hildburghausen mit ihrer Prinzessin, welche sich genau nach der Gemeine erkundigt haben, auch besonders nach dem lieben Papa... Sie sagten, daß sie sehr vieles von der Gemeine gehört, Gutes und Böses. Mit ihrem sel. Vetter, dem Grafen von Promnitz, hätten sie aber ausführlich gesprochen. Da approbierten sie alles. Ich gab ihnen die Predigt vom Geheimnis der Religion zu lesen. Da verlangten sie, sie zu behalten. Weisfeld liegt im Walde, und dahin sind fast von allen benachbarten Orten Seelen zum Besuch gekommen. Ich habe sie auch besucht und dann mit ihnen korrespondiert. Es ist allen Geschwistern, die nach Weisfeld gekommen, wohl da gewesen. Es sind etwa 20 Seelen in allem da, einige erweckt, die anderen alle überzeugt, keine aber widrig. Ueberhaupt hat sich die Verdrießlichkeit ziemlich daherum verloren, und des Heilandes Werk ist ziemlich legitimiert. In Dudenhausen, einem Dorfe hinter Marburg, habe ich eine französische Kolonie von 40 Familien angetroffen. Wie ich durchging, war mirs so, die Leute zu besuchen. Ich fand Eingang bei ihnen und fand einige bekümmerte Herzen. Sie hatten mich aber alle lieb und nahmen mit Freuden an, was ich ihnen sagte, baten auch, sie wieder zu besuchen. Es war auch ein alter Waldenser da, der nicht lange aus Frankreich gekommen war. Es sind da herum 21 französische Dörfer und 14 Kirchen. In Kassel sind auch einige 20 Seelen. Sonst stecken noch hin und wieder einzelne Seelen da herum.

67. Angelforte an Zinzendorf in Böhst.

Da ich vernommen, daß Sie sich jezo in Holland aufhalten, habe nicht unterlassen können, mich durch diese Zeilen aufs neue ins Andenken zu bringen und zugleich zu berichten, daß ich mit meiner lieben Eheschwester und kleinem Söhnlein noch vergnügt und selig bin. Wir sind den 4. Oktober von der lieben Gemeine in Herrnhag zurückgekommen, nachdem wir uns drei Wochen daselbst aufgehalten. Wir hatten die Gnade,

mit dem Volke des Heilandes zum h. Abendmahl zu gehen, welches uns zum Segen war. Überhaupt hatten wir daselbst selige Tage, und das Verliebtsein ins Seitenhöhlchen, wovon man allda immer redet und singet, ist uns sehr gemüthlich. Ich weiß wohl, daß ich des Heilandes bin und ihn auch lieb habe. Aber sterblich verliebt zu sein ins teure Seitelein, das finde ich noch nicht bei mir. Aber mein Herz sehnet sich doch danach, also zu werden. Gedenken Sie meiner treulich vor dem Lämmlein, daß auch ich möge ein recht lustiges und seliges Kreuzluftvögelein werden! Unsere Ehe führen wir im Segen, und das Lämmlein läffet uns viele Gnade darin widerfahren. Von unserem Ministerium sind die meisten Feinde des Heilandes. Es gibt aber auch darunter viele Nikodemi. Im vorjährigen Synodo wurde beschlossen zu vigilieren, daß Herrnhutianismus nicht einreißt. Ich, H. Pastor Dumpelmann und Westhoff protestierten mündlich, und ich schriftlich dagegen. Allein es blieb bei dem Schluß. In dem diesjährigen Synodo hatte man sich vorgenommen, gewisse Thesen aufzusetzen, welche alle membra unterschreiben sollten. Ihr Inhalt sollte sein, den Herrnhutianismus vor irrig zu erklären. Ich vermutete nun nichts anderes, als daß ich, wenn ich die Unterschrift würde verweigert haben, ab officio würde removiert werden. Allein wider alles Vermuten geschah es, daß viele Nikodemi im Synodo gegenwärtig waren, und der Feinde waren zu wenig, welche sich nicht getrauten, es zustande zu bringen. Der H. Inspektor Bordelius wollte zwar aufs neue den vorigen Synodalschluß in die jezigen Synodalakten einrücken lassen, allein die Nikodemi sagten, sie müßten von keinem Herrnhutianismo. Daher wäre es am dienlichsten, solchen Paragraphen wegzulassen, und die anwesenden Feinde sahen kein Durchkommen. Deshalb resolvierte der H. Inspektor endlich, diesen Paragraphen wegzulassen, und empfahl *piam orthodoxiam* et *orthodoxam pietatem*. So habe ich also vermutlich noch ein Jahr bis zum folgenden Synodo Frieden. Wie es der Heiland alsdann weiter fügen wird, will ich ihm zusehen. Indessen empfehle mich und meine liebe Gheschwester Ihnen und der sämtlichen Gemeine Andenken vor dem Lämmlein, küsse Ihnen die Hand und bin aus Gnaden Dero allergeringster Bruder. Hemer, den 25. Nov. 1748.

Unter dem 26. Febr. 1749 meldet Angelkorte dem Bischof Joh. Nitschmann in Herrnhag seine, der Seinen und der übrigen glückliche Heimkehr nach Hemer. „Was ich in Herrnhag gesehen und genossen, bleibt mir in stetem unvergeßlichem Andenken. Mein Sehnen geht dahin, ein recht verliebtes Herz ins teure Seitenhöhlchen zu haben. Hier ist mit den Erweckten nicht viel anzufangen. Viele werden wohl am Ende selig werden, aber kommen in der Welt zu nichts Ganzem.“ Die Synode des Jahres 1749 verlangte von U. eine eidliche Versicherung, die herrnhutschen Brüder, Schriften und besonders das Gesangbuch wegzuschaffen, keine Konventikel zu halten und die Reisen nach Herrnhag einzustellen. Er lehnte die Zumutungen ab⁵⁵⁾.

⁵⁵⁾ Am 17. Sept. 1751 starb er. Heerendyck, den 22. Mai 1752 Lämpater an Zinzendorf nach London: „Ich sende die Leichenpredigt des sel.

68. J. D. Henzen an Gottl. Aug. Francke.

Ew. Hochw. darf nicht erst durch Gegenwärtiges berichten, daß der Herr nach seiner verborgenen Regierung mich aus Sachsen wieder in mein Vaterland und an meines sel. Vaters Stelle geführt. Durch Fräulein von Bismarck haben Sie davon vorlängst Nachricht erhalten. Nur will hierdurch zu erkennen geben, wie weh es mir gethan, daß bei meiner Durchreise durch Halle der Freude beraubt worden, Ew. Hochw. zu besuchen und einen Segen von Ihnen mit auf den Weg zu nehmen⁶⁶⁾. Mein Fuhrmann war die einige Ursache und nötigte mich zu eilen, weil er bald wieder nach Leipzig und von da auf die Braunschweigische Messe fahren wollte. Könnte ich aber in meinem Leben wieder einmal nach Halle kommen, o wie würde mich freuen! Doch dazu sehe vorerst noch wenig Ansehen, indem ich hier an eine volkreiche Gemeinde so gebunden bin, daß ich wenig abkommen kann. Mein Flehen zu Gott ist nun vornehmlich dieses, er wolle, wie er in Langhennersdorf mich nicht verlassen hat, auch hier ebenermaßen bei mir sein und mich in seiner Kraft arbeiten lassen, damit ich meinen Lauf mit Freuden einmal nach dem Exempel meines sel. Vaters beschließen kann. Aber ach, wie viel gehört dazu! Wie groß ist die Rechenschaft für so viele Seelen! Und wie könnte man bei so schwerer Verantwortung eine fröhliche Stunde im Leben haben, wenn man sich in das Erbarmen der ewigen Liebe nicht mit allen seinen Mängeln und Gebrechen hineinwerfen könnte! Ich finde sonderlich an meinem Teil, wie sehr ich zu wachen habe, daß ich mein Amt nicht nur aus Gewohnheit führe, sondern immer ein brennendes Licht sei, dadurch auch andere wieder entzündet werden. Nun mein Herr Jesu Christi, laß mich sein, wie du bist! Ew. Hochw. sehen hieraus, worum es mir hier zu tun ist, und helfen mir demnach, viel Gnade von dem Herrn erbitten. Ich wünschte nun von Herzen, daß diesmal zugleich etwas für die lieben Malabaren übersenden könnte. Ich muß es aber verschieben auf bessere Umstände. Inzwischen danke gehorsamst für die mir in Langhennersdorf gütigst zugesandten Continuationes und bitte herzlich, mir die folgenden, so nun ferner herauskommen, auch zu senden, welche ich gern vergüten will. Aus Ebenezer habe vor weniger Zeit einen Brief von dem Herrn Pastor Lemke vom 19. Juli 1748 erhalten, darin er über manche Not und Leiden klaget,

Br. Angelkorte. Ich bin seit der Zeit seines Heimganges zweimal in Hemer bei der Schwester Angelkorte gewesen. Sie hat sehr gebeten, sie in ihren Umständen zu besuchen. Sie ist ziemlich artig und zufrieden, verlangt aber sehr, daß sie bald möchte in die Gemeinde kommen, weil sie da so ganz allein und sie manches von den natürlichen Predigern auszustehen hat. Sie sagt aber auch manchem die Wahrheit. Pastor Dümpelmann, der die Leichenpredigt gehalten, war des sel. Br. Angelkorte vertrautester Freund. Er ist ein rechter lutherischer Pastor.“

⁶⁶⁾ Am 10. Sept. 1748 hatte Francke Henzen unter anderem geschrieben: „Die beiliegenden Lieder des H. v. Bogakky und des H. Inspektor Bötticher werden Ihnen Gelegenheit geben, in das Lob Gottes für seinen den hiesigen Anstalten über 50 Jahre verliehenen Beistand und Segen mit einzustimmen.“

sonderlich über Teuerung und Mangel an solchen Dingen, so zur Kleidung erfordert werden. Daher es den Salzburgern sehr sauer werde, weil auch ein Mangel an Leuten sei. Der Herr helfe ihnen und all den Seinen im Osten und Westen und an allen Orten und lasse sein Reich allenthalben gebaut werden! Ich nehme mir schließlich die Freiheit, den Überbringer dieses, den jungen Schwarze, Ew. Hochw. liebevoller Fürsorge zu empfehlen. Ich habe ihn vor acht Tagen nebst anderen konfirmiert, und er kommt um deswillen so spät, weil ich die Kinder nicht zu gewöhnlicher Zeit zum Unterricht bekommen und daher später konfirmieren müssen. Gott hat ihm ein munteres Gemüt und ein sehr gutes natürliches Geschick gegeben, daher er hoffentlich gute Fortschritte im Lernen machen wird. Er ist auch bisher in seiner Seele oft kräftig gerührt worden, und ich hoffe, seine Herren Lehrer werden an ihm Freude erleben. Der Herr aber regiere ihn mit seinem Geiste und lasse die gesegnete Anstalt des Waisenhauses, in welches er aufgenommen wird, einen Pflanzgarten bleiben, daraus noch viele fruchtbringende Bäume in den großen Garten Gottes versetzt werden! . . . Fischbeck, den 17. Mai 1749.

69. J. D. Henzen an Gottl. Aug. Francke.

Ew. Hochw. geneigte Zuschrift vom 15. Juni habe ich zwar nebst den zwei Briefen der lieben Missionare Wiederbrock und Klein schon längst erhalten, daß ich sie aber erst jezo beantworte, rührt allein daher, daß die nunmehr selig verstorbene Frau Großvögtin von Münchhausen diese Briefe aus Trankebar, die ich ihr zugeschickt, so lange behalten, bis ich sie erst vor wenigen Tagen durch ihren Hausverwalter wieder erhalten. Und da ich Ew. Hochw. gern einen kurzen Auszug aus ihnen liefern wollte, hat dieser Umstand meine schuldige Antwort so lange aufgehalten. H. Klein schreibt unter anderem, er habe auf des werten H. Diakonus Niemeyer Nachricht von des H. Fredeking's Heirat geantwortet, wenn er, wie er hoffe, treu bliebe, würde der Herr ihm auch wohl seine Frau zur Beute schenken. Ich füge hinzu: Gottlob, es ist geschehen! Sie sind beide diesen Sommer bei mir gewesen. Er steht noch in der Kraft, und sie hat redlich angefangen, das Gute zu suchen, worüber ich nicht weniger die Treue Gottes preise als darüber, daß er auch an mich in Gnaden gedacht und mir in des H. Pastors Schmidt in Mandelsloh ältesten Tochter im Januar gleichfalls eine Gehilfin geschenkt, wie ich sie von ihm erbeten habe. Weil ich vermute, daß so bald die Briefe nach Trankebar noch nicht von Halle abgesandt werden, will ich künftig so frei sein, meine Antwort dahin Ew. Hochw. zuzusenden. Fischbeck, den 24. November 1750.

70. Aus H. R. Schicks⁵⁷⁾ Bericht 1752.

Den 9. Juni kam ich in Minden bei Br. Clausen an. Als er sich besann, daß ich in Gnadeck ihm einst versprochen, mit nach Minden zu gehen,

⁵⁷⁾ Über Schick vgl. Wotschke, Der Pietismus in Pommern. Pommersche Blätter II, 66ff.

freute er sich sehr, daß es endlich nach neun Jahren dazu gekommen. Besonders war es der lieben Schwester Clausin ein groß Vergnügen, welches sobald merken konnte. Ich blieb über den Sabbat da. Den 11. Juni geleitete mich H. Clausen bis Blotho⁵⁸⁾ bei einem Delius, der nebst seiner Frau und Schwiegermutter die Gemeine besonders liebt. Hernach zeigte er mir ein Haus, eine Stunde von Blotho, welches er der Gemeine vorgeschlagen zu kaufen, und erzählte mir viele Projekte davon. Endlich brachte er mich zu einem Bruder auf den Berg im Baldorfischen⁵⁹⁾ und ging wieder nach Blotho, um morgen früh nach Minden zu reisen. In diesem Bauernhause waren 6 Seelen, die des Heilandes werden wollen. Die älteste Tochter aber glaubt, sie gehöre zur Gemeine, hat auch schon zwei Heiraten, die äußerlich reich sind, ausgeschlagen. Ihre Worte sind: „Ich heirate nicht, ich will zur Gemeine.“ Ist sonst ein sehr stilles Gemüt, und habe ich nicht zehn Worte mit ihr gesprochen, weil sie so blöde war. Endlich schrieb sie mir ein Zettelchen, daß sie des Heilandes sei und ihn lieb habe. Den 12. kamen vier Brüder, mich zu sprechen, mit welchen ich mich einige Stunden von der Liebe Jesu zu uns armen Sündern unterhielt. Sie waren sehr aufmerksam. Dieses Baldorfische Kirchspiel ist besonders vom Heilande gesegnet, und habe ich über 40 Geschwister da gesprochen, denen der Heiland wichtig ist, auch dem Verstande nach über alle Erkenntnis gehet. Denn sie waren teils schon verschiedene Jahre Separatisten gewesen und auf mancherlei Principia gefallen. Nachdem aber unsere Brüder und sonderlich Br. Waiblinger⁶⁰⁾ (welcher nebst Br. Klöße der erste dagewesen) ihnen den Heiland angepriesen, hat es nicht allein ihre Herzen angefaßt, sondern sie haben sich auch wieder zur Kirche gehalten und fahren darin noch weislich fort. Und weil sie ziemlich zerstreut und auf den Bergen und im Holze wohnen, mußte immer ein Bruder mit mir gehen, da ich denn da und dort einen Tag blieb und die Herumwohnenden zu mir kamen, manchmal 2, 4, 6. Denn hätte ich sie alle in ihren Häusern besucht, hätte ich sie in der Arbeit, da es Lein zu säen, auch Heu zu machen galt, verhindert⁶¹⁾.

⁵⁸⁾ Blotho, den 21. Juni 1748 bittet der Wagenschreiber Karl Albrecht Delius die Gemeine, den Bruder Caries anzuweisen, Blotho zu besuchen, „weil wir hier in zerstreuten, verworrenen und miserablen Umständen sind“. In derselben Zeit bittet eine Margarete Elisabeth Bollmers in Blotho, ihrer nicht zu vergessen.

⁵⁹⁾ Pyrmont, den 30. Juni 1746 Kasp. Joach. Buntmeyer: „Ich bin eins von den armen Kindern aus Baldorf und brauche jeko den Brunnen von Pyrmont, da der Heiland zugleich an meinem Herzen arbeitet. . . Es sind bereits 6 Jahre, daß ich erweckt bin, und auf die 3 Jahre bin ich für etwas Gutes von anderen gehalten und habs auch selbst gemeint, weil die Sünde in mir ruhte. Oft sind mir die Gedanken gekommen: O wie gut bin ich. Nun schon seit etlichen Wochen fällt mir alles über den Haufen.“

⁶⁰⁾ Über Waiblinger vgl. Wotschke in Zeitschrift für schleswig-holsteinische Geschichte LV, 431 und ZnsRG. 1930, S. 162.

⁶¹⁾ Weißenfeld, den 4. Mai 1748 Caries an Zinzendorf: „In Blotho,

Den 15. Juni ging ein Bruder mit mir nach Bünde, wo einer von meinen lieben hallischen (?) Brüdern Pastor ist, H. Richter. Als er mich sah, freute er sich herzlich, war aber auch bald wieder betreten. Wir könnten uns nicht nach Wunsch unterreden, sein Schwager, ein Prediger bei Osnabrück, sei mit seiner Frau da. Er bat mich, anderthalb Tage im Flecken bei einem Sattler und Schneider, die erweckt wären, zu bleiben. Dann reiste sein Schwager nach Hause, und er wäre allein. Als ich aber zu dem Sattler kam und wenig mit ihm gesprochen, fragte er mich nach H. Fresenii Schriften (ohne daß ich ihm gesagt, wer ich wäre) und eiferte diesem Helden nach und stieß solche Reden gegen die Gemeinde aus, daß ich mich kurz entschloß, nachdem ich mit wenigen Worten bezeugt, daß ich von der Gemeinde anders überzeugt sei, indem ich sie schon 16 Jahre kenne, ihn der Liebe Gottes empfahl und wegging. Dieser Mensch war in Cöthen gewesen, da die Prediger in den Erbauungstunden den Leuten so vieles aus den Kontroverschriften vorfagen, welches denn solche Früchte bringt. Der Schneider aber war über Feld gegangen. Daher ging wieder zu dem H. Pastor, Abschied zu nehmen, der aber mit Bitten anhielt, ihm zu versprechen, wieder zu kommen. Ich ging wieder ins Waldorfsche, wo am 18. am Sonntage Nachmittags ein ziemliches Häuflein zu einem Bruder Straugmeyer kam. Den 19. ging ich zu H. Delius nach Blotho und den 20. wieder nach Bünde zu H. Pastor Richter, welchem nun sehr willkommen war. Erst fragte er nach den alten Bekannten und zeigte seine Liebe zu ihnen, dann erzählte er mir, wie er so manches wunderliche Zeug seit einigen Jahren immer erzählen hören. Läsien täte er nichts weder pro noch contra. Auf Befragen habe er immer geantwortet, wie er die Gemeinde gesehen habe, sei es so und so gewesen, und habe er dergl. nicht gesehen noch gehört. Doch sei er manchmal stuzig geworden, wenn ihm Dinge erzählt worden, die wirklich passiert seien und die er lieber nicht gewußt haben wollte, um keinen geringen Gedanken über die Gemeinde zu kriegen. Ich habe ihm denn nach der Wahrheit gesagt, daß wirklich eine Versuchungstunde über die Gemeinde gewesen, da der Feind was tendiert, aber dem Lamm zum Preis zur rechten Zeit desarmiert sei.

Den 21., nachdem wir früh noch ein paar Stunden mit einander uns divertiert hatten, nahm ich Abschied, um nach Versmold zu gehen. P. Richter geleitete mich ein groß Stück Weges, nannte mir auch noch etliche Prediger, die ich besuchen könnte, als H. Edler in Gütersloh und H. Pauli in Borgholzhausen. Und nachdem er mir aufgetragen, die Gemeinde und sonderlich, die ihn kenneten, herzlich zu grüßen, auch sich ausgebenen, wenn Brüder nach Holland und durch Osnabrück reiseten, an

Baldorf, Hohfeld ist ein artiges Häuflein von 60 Seelen, welche gern ein bis zwei Paar Geschwister hätten. Von da aus könnten die anderen Orte besucht werden, als Herford, wo der Graf Arcow und einige Seelen sind, Bielefeld, wo uns in den umliegenden Dörfern bei 200 Seelen sein sollen. Alle habe ich nicht gesprochen, aber bei vielen Eingang gefunden."

ihm ja nicht vorbeizugehen, indem der Weg über Minden durch Bünde ganz gerade sei, nahmen wir recht herzlichen Abschied. Ich kam also nachmittags gegen 5 Uhr nach Halle zu einem sehr lieben Bruder Schlieder, einem Keppschläger oder Seiler. Er nahm mich sehr herzlich auf, und war ihm besonders lieb, wieder einmal einen Bruder zu sehen. Er hat den Heiland lieb und was Keelles an seinem Herzen erfahren. Als ich ihm von meinem Vorhaben, nach Versmold zu gehn, sagte, war er ein bißchen bedenklich, die dasigen Leute hätten eine große Furcht vor den Herrnhutern. Das störte mich nun anfänglich in meinem Vorhaben nicht, als ich aber weiter ihre Weise hörte, und daß die zwei Prediger so geschäftig unter ihnen seien, dachte ich, das ist eine Pietistenjache, und den 22. früh wurde mir anders, nicht fürder zu gehen, der Gemeinde keinen Lärm zu erregen, besonders wenn die Prediger mit den Hallensern in Verbindung ständen. Also ging ich seitwärts auf Borgholzhausen und besuchte den Prediger Pauli, der die Gemeinde unparteiisch lieb hat, aber auch große Verfolgung seines Orts erfahren muß. Er nahm mich sehr freundlich auf, und wir redeten etliche Stunden mit einander. Ich eröffnete ihm mein Vorhaben, daß ich nach Versmold gehen wollen. Er konnte mir aber auch nicht sagen, wie ich würde aufgenommen werden. Ging also diesen Nachmittag von hier weg nach Bielefeld, wo ich abends gegen 10 Uhr in die Stadt kam. Ich traf einen Knaben auf der Straße, der gleich willig war, mich zu einem N. WeBELsmann zu bringen. Als ich ihm was geben wollte, weigerte er sich sehr, daß ich ihm recht aufdringen mußte. Dieser WeBELsmann ist ein Schuster und Separatist. Er nahm mich gern und freundlich auf, redete mir aber bis nach 12 Uhr so vieles vor, daß ich genug hatte. Den 23. früh kam bald nach 5 Uhr einer der Freunde, welcher neulich so gedrungen worden, überall und allen Leuten Buße zu predigen, vor mein Bett. Ich war von gestern was müde. Als ich ihn aber hörte, munterte ich mich auf. Er griff mich bei der Hand und gab mir einen langen Segenswunsch. Es lief aber allerlei untereinander. Endlich fing er seine Predigt an, alles müsse verleugnet sein. Hier sei an keine Ruhe zu denken; es müsse gegen die Feinde gestritten und gekämpft werden. Da seien Berge der Vernunft und Felsen der Eigenheiten und wer weiß was alles zu übersteigen. Er kam soweit bis zu den Seraphimen hinauf. Ich schwieg ganz still und hörte es an. Endlich sagte ich: „Mein Freund, ich verstehe ihn nicht.“ Er: „Wie siehst um sein Gemüt aus?“ Ich: „Ich bin bei meinem Mann.“ Weil er dies nun nicht verstand und nochmals fragte, sagte ich: „Mein Freund, ich habe gesagt, ich bin bei meinem Manne, der mich am Kreuz erkauft hat. Kennt er den?“ „So, so“, sagte er und ging fort mit den Worten: „Wir werden schon weiter miteinander sprechen.“ Als ich nun herunterkam, hörte ich, was dieser Mensch als besonders angeben und daß es den Separatisten doch so was merkwürdiges war. Und ich hielt ihn für übergeschnappt! Unterdessen kam ein Erwecker aus Osnabrück auch zum Besuch, mit welchem ich, weil er schon bekannt hier war, weiter besuchen ging zu einem Schneider

Gesler, welcher (wie hernach erfahren) der Separatisten Bischof ist oder doch so angesehen wird von ihnen, wie mir einer von ihnen sagte. Allein ich kam nicht ins Gespräch mit ihm. Denn der Osnabrücker erzählte seine Umstände, und so wars Mittag, da wir weggingen, ich wider zum Schuster und dieser zu seiner leiblichen Schwester. Diesen Nachmittag ging ich aus zu einem Schmied Hübner, fand ihn aber nicht zu Hause. Seine Frau aber ließ sich mit mir in ein Gespräch ein, und ich fand, daß sie Liebe zum Heiland hat. Gegen Abend kamen etliche in mein Quartier, auch der mir früh gepredigt. Sein Name ist Christoph Hartekerl, ein Tischler und ledig. Er blieb aber nicht lange und versprach, wieder zu kommen und noch mehrere mitzubringen. Es geschah aber nicht, und mir wars lieb. Ich hatte schon genug von dem inneren Abendmahl und Sabbath usw. gehört.

Den 24. früh ging ich wieder zu dem Schmied Hübner, mit dem ich eine viertelstündige Herzensbande hatte, die mir lieb war und in der er so gerade sagte, wie es um ihn stünde, was an ihm geschehen und daß ihm das Wahre, nämlich des Lammes Blut, fehle. Weil er nun äußerlich viel zu tun hat, so sprach ich auch mit der Frau wieder von unserer wahren Ruhe in den offenen Wunden Jesu, welches ihr wichtig war. Diese zwei Leute halten sich auch wieder zur Kirche und sehen, daß man bei dem trockenen Separatismus schlechter dran ist als die ordinären Kirchgänger. Mir sind durch Kenntniß dieser Separatisten die Leute, auch die ganz natürlichen Leute, die sich zur Kirche ordentlich halten, gewiß viel lieber und wichtiger worden als solche miserablen Christen, die den Kopf voll von mystischen Grillen von der Jungfrauschafft und dergl. haben und eiskalt im Herzen gegen den Heiland und sein blutiges Verdienst sind. Dahingegen jenen doch manchmal zur Passionszeit das Herz brechend wird. Nach diesem besuchte auch zwei leibliche Schwestern, beides auch Separatisten. Diese schienen mir artig zu sein, redeten doch vom Heilande und seiner Versöhnung mit Respekt und haben auch die Gemeinde lieb. Ich wurde wohl genötigt, über den Sonntag zu bleiben. Ich eilte aber diesen Vormittag noch aus Bielefeld heraus und ging eine halbe Meile zu einem Wilhelm, der nebst seiner Frau den Heiland lieb hat. Er war sonst auch Separatist und mit deren Prinzipien angesteckt, ist aber durch unsere Brüder zum Sünderfreund gewiesen worden. Er erzählte mir nun, daß sich die Erweckung in Bersmold nicht von dasigen Predigern herschreibe, sondern von Br. Caries, der in dortiger Gegend erst bei einem Schulmeister, dann auch auf freiem Felde den Leuten Stunde gehalten und den Heiland gepredigt. Von diesen sei es nachgehends in die Stadt gekommen, und die Prediger wären so mit hineingezogen worden. Nach Caries Wegsein haben sie erstlich an H. Superintendenten nach Bielefeld geschrieben, was er von dem Caries hielte, und weil der Superintendent dem Caries das Wort geredet, haben sie es an das Konsistorium nach Minden berichtet, von da aus aber auch so einen Gamalielrath erhalten. Indessen war mir doch so, nicht

wider dahin umzukehren, sondern abwarten, bis sich ein näherer Ruf dahin an die Hand gäbe. Ich bin gewiß, daß sie es erfahren haben, warum nicht hingekommen. Wie denn auch vor meiner Abreise noch erfuhr, daß ihrer zwei willens wären, die Gemeinde in Herrnhag zu besuchen. Die Baldorffschen Bauern redeten ihnen so viel Gutes von der Gemeinde vor. Unterdessen machte mir ein Unteroffizier Sachse das Vergnügen und kam mir bis hierher nachgegangen, um mit mir noch einmal zu sprechen, weil er gestern in Bielefeld seiner Dienste halber verhindert worden. Er ist auch ein Separatist, schon sieben Jahre. Unter anderem aber konnte ich mit diesem Manne nun offenherzig reden, auch ihm die wahre Ursache meines Eilens aus Bielefeld sagen. Erstlich weil mir ihre Prinzipien fremd und ich ihnen mit meiner Haupt- und Herzmaterie nicht beizukommen wisse, fürs andere, daß ich aus guter Überlegung, um der Gemeinde keine Lästung zu machen, des Christoph Hartekerk halber weggehen müssen. Denn wenn er am Sonntage wieder wie vor acht Tagen vors Thor gegangen wäre und die Freunde alle wie sonst auch viel Volks mit, da ich denn Anstoß zu vermeiden auch mitgehen müssen, und er hätte da gepredigt und wäre wieder so ein Spektakel wie zuvor geworden, so hätte der Feind es leicht umdrehen und auf die Herrnhuter Brüder schieben können, daß sie solche Unordnung angefangen. Er schien darüber zufrieden zu sein. Weil es ihm aber doch auch wirklich um wahre Ruhe und Seligkeit zu tun war, so erzählte ich, was ich erfahren hätte, seit ich den Heiland kenne. Gegen Abend um 7 Uhr kam ich nach Herford, und weil mir die Brüder besonders empfahlen, bei dem H. Grafen Arcom einzukehren, so tat ichs. Traf aber eben die Zeit, da sie speisten. Die Fr. Gräfin aber nötigte mich hinein, und der H. Graf empfing mich freundlich, fragte, ob ich mit ihnen vorlieb nehmen wollte. Sie hätten nichts als Butter und Brot und kleine runde Käschen. Ich setzte mich zu ihnen und sahe, daß diese Leute in äußerster Armut leben. Sie fragten nach manchen Geschwistern. Endlich sagte ich, daß ich nach einem Logis sehen müßte. Sie sagten, ich solle auf dem Keller logieren, sie hätten kein Stroh in den Betten. Sollte aber morgen früh wiederkommen und den Kaffee bei ihnen trinken. Wofür ich mich bedankte.

Den 25. ging ich wieder ins Baldorffsche und blieb da bis zum 29., da ich nach Minden ging. Der junge Delius mußte mich eine halbe Meile begleiten, daß ich im Holz nicht irre ging. Dieser Mensch, 16 Jahre alt, geht in Bielefeld in die Schule, klagte mir seines Herzens Zustand, und daß er am Atheismo laboriere, und fragte mich um Rat. Ich konnte sehr mitleidig mit ihm reden, auch aus Erfahrung sagen, wie es mir in meinem 18. Jahre ebenso ergangen und welch seliges Ende es genommen. Wies ihn mit seinem Herzen zum blutigen Verfühner. Um 7 Uhr kam ich wieder bei Clausens an, da ich noch einen Br. Brand sprach. Den 30. früh kamen zwei ledige Brüder Meinunger und Brandt, ein Studiosus aus Zeyst, hier an. Und weil sie müde waren, wollten sie gern einen Tag ausruhen und dann mit mir reisen, weil ich ohnedies noch auf ein Dorf bei Minden

gehen wollte. Es traf sich aber, daß der Bruder, den ich in Hartum besuchen wollte, heute, den 1. Juli, hereinkam. Das ist ein hübscher Mann. Es sind auch noch etliche an diesem Orte, von welchen er mir Bescheid gab, daß es noch nicht weit ginge. Und weil es Sonntags den ganzen Tag regnete, blieben wir da. Clausen und seiner Frau war es ein besonderes Vergnügen, daß ihnen der Regen so günstig sei, daß wir einen Tag länger bleiben müßten. Den 2. Juli machte ich mir mit einigen hiesigen Seelen zu tun, als da ist der Schneider Brand und seine Schwester, welche sich zur Gemeinde rechnen, ein Kaufmann Pape, ein Schneider Hagemeister, ein Wollweber Schöneborn, Lohmann, ein Färber, Weinbeer, ein Kleinschmied, und Stobe, ein Bäcker, der einmal in Jeyst gewesen. Den 3. reisten wir aus und kamen den Freitag nach Halberstadt. Ich ging zu dem H. Konrektor Struensee. Am Sonntage den 8. früh um 8 Uhr kamen wir in unserem lieben Barby an.

71. Amalie, Gräfin von Secklenburg Bentheim, an Francke.

Es ist gewiß ein sehr gerührtes Gemüt, daß ich die Feder ergreife, um an Ew. Hochw. zu schreiben. Wiewohl ich das Vorrecht nicht genieße, persönlich mit Ihnen bekannt zu sein, so kann ich doch nicht lassen, Ihnen mein dankbares Herz darzulegen für die treue Warnung wegen der Frau von W... Der Herr allein weiß, wie viel mir diese Sache zu tun macht. Ja, ich kann bezeugen, daß ich Leid um sie vor meinem Gott getragen und daß ich, so oft ich daran denke, äußerst darüber bestürzt bin. Denn ich fürchte, daß ich ihr Unrecht tue, und die Worte meines Jesu: „Was ihr tut an dem Kleinsten, der an meinen Namen glaubet, das habt ihr mir getan“, vermehren meine Unruhe. Und auf der anderen Seite, messe ich dem Zeugnis Ew. Hochw. mit Recht Glauben bei. Ach, ist es möglich, daß der Heuchler so weit kommen kann, und kann man so eine Kenntnis von dem teuren Weg des Lebens haben und selber nicht auf ihn treten wollen! Wie oft habe ich mir so einen Zustand der Seelen gewünscht! Manchmal dachte ich bei mir selber, wäre ich doch soweit gekommen wie diese glückselige Seele. Ja, ich hätte gern mit ihr mein Leben zugebracht, um von ihr unterwiesen zu werden. Ach, mein teuerster Herr Professor, wie sehe ich hier in die gnädige Fürsorge meines himmlischen Vaters für mich, daß er diese hat gebraucht zu einem Mittel in seiner Hand, um mich zu gründen auf den Weg des Lebens! Denn sie hat mich gelehrt, ermuntert und in meinen Bekümmernissen getröstet. Ja wohl, der gnädige Gott hat aus dieser Finsternis ein Licht für mich aufgehen lassen. Wie viele Briefe könnte ich Ihnen zum Beweise zeigen, und ich kann nicht begreifen, wie man so schreiben und von so vielen Erfahrungen sprechen kann, ohne daß das Herz Anteil daran nimmt. Nein, ich kann nie vergessen die Verpflichtungen, die ich ihr schuldig bin. Sie werden mich antreiben, für sie zu beten, daß, da sie mich gelehrt hat, sie selber nicht verwerflich gefunden werde und daß sie der Herr durch seine Gnade bekehre um Jesu willen. Ich kann nicht begreifen, warum

sie solche Geschichten erdenkt, da sie doch auch im Natürlichen nicht den geringsten Vorteil davon hat. Ist es, um Mitleiden zu erwecken, so wäre der Weg viel leichter und der Wahrheit gemäß, daß sie ihre Umstände entdeckte, und so könnte man ihr helfen. Ich weiß, daß sie dieses verkehrte Mittel in Halle gebraucht hat, und vor einem Jahre, als sie einige Tage hier war, hat sie gesagt, Briefe von ihrer Mutter empfangen zu haben, worin ihr geschrieben, daß einer von ihren Brüdern den anderen im Duell umgebracht . . . Der Herr hat weiter für mich gesorgt, daß mir anfänglich diese Sache wie von ungefähr von meinem wahren Freunde, dem Prediger Eberhardi, geoffenbaret ist worden. Denn der Herr Prediger Dreckmann hat ihn gebeten, mich zu warnen . . . Ich werde ihm diese Freundschaft nie vergessen. Er wollte es noch einige Zeit aufschieben, aber weil ich mit ihm von der W. sprach und ihm erzählte, wie sie hier gesagt hätte, mußte er mirs sagen. Ich habe es in meinem Herzen allein behalten und meine Taurigkeit, die ich über sie hatte, verborgen. Ja, ich wünschte gleich, daß es hier zu Lande, da der enge und schmale Weg so unbekannt wie unbeliebt ist, könnte heimlich gehalten werden. Wie kann ich meine Korrespondenz mit ihr abbrechen, daß es keiner erfährt? Dieses ist meine ganze Verlegenheit, und ich bitte Ew. Hochw. flehentlich, mir hierin einen Rat zu erteilen. Den Herrn von Bogazky und den Herrn Prediger Klein-Meier versichere wahrer Estime wiewohl unbekannt. Ich wünsche ihnen beiden viele Gnade. Rheda, den 9. Juni 1736.

72. Amalie, Gräfin von Secklenburg, an Francke.

Ich habe gestern mit sonderbarer Freude die drei Bücher bekommen, die Ew. Hochw. die Güte gehabt haben, mir zu schicken. Weil ich sie ansehe als einen neuen Beweis Ihrer Freundschaft für mich und nicht zweifle, mein treuer Jesu wird mir nach seinem liebesvollen Herzen daraus einen Brosamen reichen auf meiner Reise im Sannertal, so bin dafür Ew. Hochw. verbunden. Es gibt mir einen neuen Antrieb, Ihnen die Gnade Jesu herzlich anzuwünschen. Größere Glückseligkeit ist nicht zu finden, als die Seele genießt in der Vereinigung mit ihm. O das ist ein Wohl, das die arme Welt nicht kennt, sonst sollte sie ihre Träger wohl lassen und nach Jesu hungern. Ich kann nicht leugnen, daß meine Seele sich in diesem Ozean der Gnade Gottes in Christo Jesu verliert. Wenn ich dabei betrachte, wer ich bin, ein Sündenwurm, der millionenmal Hölle und Tod verdient hat und noch täglich meinem Jesu aus der Schule läuft. Ja wahrlich, ich weiß nicht, warum mein Erbarmer mich toten Hund angesehen hat, der ihm ja in Ewigkeit nichts vergelten kann und die ein ganz widerspenstig Herz hat. Ja, ein Sünder durch und durch und die mich noch so lange mit meinem armen Bettelstabe beholfen habe. Ja wirklich, mein teurer Herr Professor! Ich finde in mir selbst nicht die Ursache, warum mein Jesus mich vorgezogen hat vor so vielen Klugen und Edlen. Aber mein Jesus lehrt es mich in den teuren Worten Matth. 11, 25. Ja, es ist und bleibt freie Gnade, unverdiente Gnade,

erbarmende Gnade, und die wird ja verherrlicht, wenn er tote und fluchwürdige Sünder selig macht... Rheda, den 5. September 1763.

73. Amalie, Gräfin von Secklenburg, an Francke.

Gott hat diesen Sommer unseren Prediger Frieß erweckt, diesen sonst feindseligen Moralisten. Das erste Mal, da er mit mir von der Gnade Jesu sprach, konnte ich ihm kaum antworten. Ja, ich wurde ganz außer mir. Denn ich wußte nicht, was ich hörte. Er ist nach dem öfters zu mir gekommen, und seine Klagen, seine Begierde, seine Bekennungen von Schuld, sein arbeitsamer Fleiß, Jesu Seelen zu gewinnen, ist nicht zu beschreiben. Er hat mir sogar gesagt, daß er den Sommer, wie das Leibregiment hier war, aus Bosheit gegen mich gepredigt habe, und noch vieles. Seine vorigen Schriften und Predigten hat er alle verbrannt und dabei Gott gelobt, daß er nie etwas hat können drucken lassen, auf daß er nicht noch mehr Schaden habe tun mögen. „Ja“, sagte er, „könnte ich doch all den Schaden, den ich durch meine Lehrsätze in meiner Gemeinde getan habe, durch Gottes Gnade ändern!“ Er hat seine vorigen Gedanken von der Rechtfertigung öffentlich widerrufen und predigt jetzt den Weg des Lebens recht nach Gottes teurem Evangelium. Ja, wüßte ich nicht, was unser Jesus für ein mächtiger Prophet ist, ich könnte nicht begreifen, wie der Mann in so kurzer Zeit so viel Erfahrung von dem inwendigen Christentum bekommen hat. Er predigt jetzt alle Sonntage zweimal, ein oder zweimal alle Wochen, dabei hält er zwei Katechisationen in seinem Hause, eine auf dem Lande und dreimal auf meiner Stube, welches rechte Erbauungsstunden sind. O wie große Gnade tut mir der treue Gott dadurch! Wie öfters habe ich mit Seufzen nach der Kirche gehen müssen, und wie leer kam meine Seele öfters zurück! Und jetzt habe ich einen Überfluß an Manna, ja an wahren Himmelsbrot. Ich wünschte von Herzen, daß Sie bald hierherkämen. Ich kann nicht alles so schreiben, was der Herr hier getan hat. Im Monat Oktober ist die Mademoiselle, die hier ist, durch Gottes Gnade zum Durchbruch gekommen. O was ist da alles vorgegangen! O was für Einwürfe von Angst und Unglaube waren bei ihr und ein Gefühl der Sünde! Unter dem Lesen einer Predigt von Schubert über Tim. 1, 15 hat sich der Herr an ihr offenbart. Meine Schwiegertochter war in derselben Zeit in Angst über Heuchelei. Aber der treue Jesus half ihr auch. Meine Nichte, die 14 Jahre alt ist, kam auch in der Zeit zu mir und verging in Tränen über ihre Sünde. Sie klagte, daß sie bisher der Welt und Eitelkeit und nicht Gott gedient hätte. Ja, sie wünschte nichts mehr, als daß Gott ihr doch möchte ihr ganzes Elend entdecken. Ihre Nührung nehme ich von der Zeit an, da sie eine erbauliche Predigt gehört hat über die Worte: „Jüngling, stehe auf!“ Denn sie wurde halb ohnmächtig in der Kirche. Sie ist noch nicht zum Glauben gekommen, aber unser Jesus wird sie nicht lassen. Des bin ich gewiß. Es war in der Zeit des h. Abendmahls, und ich hatte so viel mit anderen zu tun, daß ich wenig an mich selbst denken

konnte. Aber mein Erbarmer versäumte mich nicht, ja gab mir im Abendmahl solche Stärkung des Glaubens, wie ich nie weiß gehabt zu haben. O, was ist unser Jesus gnädig! O was ist er treu! O was ist er liebenswürdig! O was ist er mächtig! Das rief meine Seele fast beständig aus. Ging ich aus meiner Stube, so fand ich die Mademoiselle, die rief zu Jesus um Gnade. Daneben arbeitete mein lieber Freund, der Maurermeister, ein erfahrener Christ, der viele Jahre auf dem Wege gewesen ist und dessen Umgang diesen Sommer mir sehr gesegnet und zumal sein Rat mir sehr nützlich gewesen. Weiter war der Prediger auf der Bibliothek, noch weiter meine Nichte und noch weiter meine Schwiegertochter und unten im Hause die Haushälterin. Und alles, was ich von ihnen hörte, war Jesus, Verlangen nach ihm und Gnade. Einst im Gebet wünschte ich, daß Sie, mein teurer Freund, hier sein möchten, wobei mir die Worte des Gesichts Pauli auf mein Herz kamen, Apostelgeschichte 16, 9. Aber mein Herz rief aus: „O Jesu, du bist hier, und das ist mir genug!“ Ich habe auch das außerordentliche Vergnügen gehabt, Bekanntschaft mit dem teuren Prediger Edeler in Gütersloh zu machen. Ich hatte, nachdem Sie von ihm gesprochen hatten, ein rechtes Verlangen danach, aber noch keine Gelegenheit gehabt, mit ihm zu reden. Aber hier war ein Prediger, der ging, um mit ihm zu reden, mit meinem Herrn nach Gütersloh, und den anderen Tag kam er her. Er sagte, er wäre auf sein Pferd mit Bitten zu Gott gestiegen. Nach dem Essen sagte ich ihm, ich hätte gehört, daß er Jesum kenne. Er sagte: „Ach ja! Anno 26 habe ich ihn kennen lernen und allzeit treu gefunden.“ Ich habe den Tag noch lange mit ihm geredet und nachher noch zweimal. Das schlimme Wetter und seine überhäufte Arbeit hindert ihn, her zu kommen. Ach, was ist das für ein würdiger Mann, ja ein alter Christ, der schon so lange auf dem Wege des Lebens gewesen ist. Es wäre mir ein besonderes Glück, wenn ich ihn öfters sehen könnte. Er hat mir erzählt, daß in Gütersloh noch einige erweckte Seelen wären, auch unter den Bauern. O, der Herr hat noch in allen Ländern die Seinen, die er zum jüngsten Tage durch die Posaune des Engels von allen Theilen der Welt zusammenbringen wird. Mein teurer Freund, der Prediger zu Lippstadt, ist jetzt in einer so gewünschten Seelengestalt. Der treue Jesus hat ihn als von neuem lebendig gemacht. Ich hoffe, er kommt diesen Winter her. Ich wünschte, daß Sie, mein werther Freund, auch bald hierher kommen könnten, wie Sie uns versprochen haben. Aber ich glaube, es wird jezo nicht gehen wegen der schlechten Wege. Das Unglück des würdigen Predigers Wenhe tut mir herzlich wehe. Jesus stärke ihn weiter! O, was muß der teure Mann für einen lebendigen Glauben haben! Der Herr Edeler hat mir erzählt, daß, wie ihm gesagt worden, daß sein Haus abgebrannt wäre, er mit Hiob gesprochen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobet!“ Im Zurückgehen hat er das Lied gesungen: „Warum willst du dich denn grämen.“ Ich hoffe, ihn noch einstens hier zu sehen. Der Prediger Kleinschmidt in Lippstadt hat mir

geschrieben, denn nach der traurigen Begebenheit mit der Frau von W. ist unsere Korrespondenz aufgehoben, daß sie der Verzweiflung nahe gewesen, und daß er, solange er im Amte gestanden, nie so eine Traurigkeit gesehen habe, ja, daß es ihm unmöglich vorkam, daß es Verstellung wäre. Ich zweifle nicht, daß diese Nachricht Ihnen lieb sein wird. Darum habe ich sie Ihnen geschrieben... Rheda, den 6. Dezember 1763.

74. Westfalen auf dem Pädagogium⁶²⁾ in Halle.

1701. Joh. Abrah. Friedrich Freiherr v. Syberg. Joh. Philipp Seip, später Arzt in seiner Vaterstadt Pyrmont.
1702. Karl David Wippermann von Stadthagen.
1706. Friedr. Christian Wippermann aus Stadthagen, 1709 im Pädagogio gestorben, Friedr. Otto Wippermann.
1707. Joh. Heinr. Velhagen aus Bielefeld.
1709. Johann Werner Freiherr v. Hammerstein, Philipp Maximilian Freiherr von Hammerstein, sein Bruder.
1710. Heinr. Werner Joh. Anton Freiherr v. Merode.
1711. Herm. Hilmar Becker aus Minden.
1712. Christian Ludwig v. Dheim aus dem Schaumburgischen. Friedr. Adolf v. Meinders.
1713. Joh. Ludolf Hagedorn aus Stadthagen. Joh. Sigismund Blechen aus Altena. Gerh. Heinr. Friedr. Wilh. v. Edelkirchen.
1714. Anton Heinr. Wallbaum aus Stadthagen, der spätere Salfelder Rat. Heinr. Friedr. Wilh. Freiherr v. d. Mark. Franz Sigism. Friedr. Freiherr v. d. Mark, der Bruder des vorigen. Otto Magnus Wippermann aus Stadthagen.
1715. Ludwig Freiherr v. Hammerstein. Ernst Aug. Freiherr v. Hammerstein, Brüder der unter 1709 Genannten.

⁶²⁾ Vom April 1723 bis Sept. 1724 war Lehrer am Pädagogium Wilh. Christoph Suttbrack aus Bielefeld. „Ist wegen Leibschwachheit nach Hause gereist und daselbst gestorben.“ Sonst wirkten als Lehrer am Pädagogium 1699 M. Joh. Peter Ernst Fuhrmann aus Detmold, später Rektor in Verden, 1721—27 Ernst Heinrich Uemann aus Bielefeld, später Rektor im Ravensbergischen. Über den oben (Jahrgang 1931 S. 66) erwähnten Bilslein vgl. das Schreiben des Christoph Schuchardt aus Mengershausen vom 3. Mai 1708 an Francke, da er diesen um einen Lehrer für das Waisenhaus in Wildungen bittet. Herr Rudolf, dessen Kollege der neue Lehrer werden solle, habe besonderes Vertrauen zu Biederstedt, Francke möchte ihn entlassen. „Im hiesigen Lande sucht man zwar das Gute zu befördern, aber unter vielem Druck und heimlicher Hinderung. Der H. Konrektor Bilslein arbeitet im Segen, aber mit H. Konrektor Marmor wills noch nicht recht fort, weil das Gymnasium im höchsten Ruin liegt und der zeitige Rektor sich der Sache nicht recht annehmen kann und will. Mein Herr Inspektor Brückner muß bis dato viel Lästerung unterworfen sein.“ Über Brückner vgl. Wotfshke, Pietistisches aus Ostfriesland und Niedersachsen. ZnsRG. 1930 S. 86.

1716. Christian Ludwig Schreiber aus Minden.
 1717. Eberh. Heinr. Wippermann aus Detmold. Herm. August Hille aus Stadthagen.
 1718. Albert Friedr. Wippermann aus Stadthagen. Joh. Konrad Klotzake aus Minden. Thomas Heinr. v. Huß aus Minden, später preußischer Geh. Rat.
 1721. Joh. Christoph Daniel v. Danckelmann aus Minden.
 1722. Georg Freiherr v. d. Busch. Kaspar v. Karnap aus Elberfeld. Wilh. Christian Freiherr v. d. Recke, später Domherr in Minden.
 1723. Georg Wilh. Spiegel v. Pickelsheim aus dem Paderbornschen.
 1724. Christian Dietrich Freiherr v. Busch, Bruder des unter 1722 Gedachten.
 1727. Friedrich Wilh. v. Schmerheim vom Sparenberg bei Bielefeld.
 1729. Justus Heinrich Ludw. Bادهof aus der Graffschaft Lippe.
 1730. Hermann Heinrich Benzler aus Lemgo. Dietrich Wilhelm Konsbruch aus der Graffschaft Ravensberg.
 1731. Heinrich Eberhard v. Spilcker.
 1733. Johann Christoph Ludwig Seip aus Pyrmont, der Sohn des unter 1701 Genannten. Friedr. Wilh. v. Ledebur, 1736 im Pädagogio gestorben. Ernst Günther v. Ledebur, sein Bruder.
 1735. Joh. Friedrich Redecker aus dem Fürstentum Minden.
 1736. Adolf Heinrich Bernhard v. Baerst.

Nachtrag.

75. Abtiffin Elisabeth von der Pfalz an Breckling⁶³).

Mein lieber Herr Breckling! Ich habe Euer letztes Schreiben in Länge nicht beantwortet, weil ich eine Zeit lang abwesend war und andermal mit manchen Geschäften verhindert worden. Ich sage erstlich großen Dank für die drei überschickten Bücher, darunter mir der Spiegel der Vollkommenheit am besten gefällt. Ich kann es sehr wohl lesen und verstehen, sehe auch darin, wie Gott diesem Mann im finsternen Papstume sein Licht und Gemeinschaft nicht geweigert. Dann folgendes kann man glauben, daß er seine Heiligen in allen Religionen und Nationen hat, wenn sie nur recht abgesehen können sein von den Kreaturen. Ob einer sich selbst aber versichern kann, genugsam abgesehen zu sein, so lang man noch alles genug hat und noch seinen dürftigen Nächsten mitteilen kann, ist die Frage. Das Herz ist gar zu betrüglich. Wer kann es ergründen? Und wenn Gott, der Herz und Nieren prüfet, keine Gewißheit giebet, wo soll man sie suchen? Des Kardinals Buch von der mystischen Theologie weist, wie man es alles im Haupte haben kann und nicht im

⁶³) Breckling unter dem Jahre 1674: „Die Prinzessin Elisabeth († 1680) zu Herford mit uns bekannt geworden.“

Herzen oder Wesen. Wer will solches in sich recht unterscheiden? Das Zeichen, das unser Seligmacher giebt Joh. 13, 35: „Darin wird man erkennen, ob ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch unter einander liebet“, ist nicht mehr vorhanden. Wo sieht man mehr Uneinigkeit als eben unter den Frommen? Wie bald wird einer von dem anderen geärgert und getrennet! Ihr habt solches selbst in eurem Leben erfahren. Wohin soll man sich kehren, wenn man aus Babel will? Ist nicht überall Verwirrung? Das dritte Buch, so Ihr mir geschickt, ist eine Probe davon. Ich verstehe es zwar nicht recht, weil es auf einen anderen Traktat gegründet, der nicht dabei ist. Mich dünkt aber, es gehört viel zu dem Wortstreit, davor S. Paulus seinen Jünger, den Timotheus, warnet. Wenn ein jeder Babel in sich selbst suchet und es Gott demütig und jämmerlich vorlegte, bis er sich über uns erbarmet und es in uns zerstöret, sollte das nicht der beste Ausgang aus Babel sein und ein fertig Mittel, allen Streit zu enden? Ich kommen wieder mit einer geringen Gabe, damittels der Lehre Pauli (1. Timoth. 6, 17) nachkomme. Nicht daß ich mich zu den Reichen dieser Welt rechne, sondern daß ich lieber Christi Armen als der Welt Armen helfe und keine zeitliche Größe und Hoheit achte, als die tüchtig machet, allen zu dienen. Befehle mich hiemit in Euer Gebet und verbleibe in Christo Eure wohlgewogene Freundin Elisabeth.

76. Abtissin Elisabeth an Breckling.

Mein lieber Herr Breckling! Wenn ich bedenke, wie eitel, nichtig und vergänglich die leiblichen Güter, dagegen wie wesentlich und nützlich und beständig die geistlichen Güter sein, so finde ich dazwischen keine Proportion, kann derhalben keine Vergeltung von den letzten für die ersten fordern oder erwarten, wo wir sie um Christi willen austheilen. Weil wir auch nur Haushalter Gottes sind und kein anderes Recht zu den leiblichen Gütern haben, als sofern wir sie nach seinem Willen anwenden, so ist die Frage, ob man nicht der Armut Christi nachfolgen kann bei dieser Verwaltung, die uns von Gott auferleget ist und man durch keine unrechtfamen Mittel erlangt hat, oder ob es seliger wäre, alles zu verlassen und sich dadurch untüchtig zu machen, frommen Christen in ihren Nöten zu helfen. Zwar habe ich ein großes Anliegen dabei, daß ich so viel und wohl das meiste meiner Habseligkeit an die Welt, Babel und ihre Kinder wenden muß, und daraus weiß ich mich nicht zu retten, sondern erwarte Gottes Zeit, wenn er mich daraus erlösen will, wie er kann. Unterdessen stehe ich allen seinen Kindern zu Diensten, wenn ich nur ihre Notdurft erfahren mag, und wünsche im übrigen, daß ich meinen eigenen Willen also möge töten, damit der göttliche Wille so klärllich in mir erscheine, als er vor diesem in Abraham getan, da er willig war, seinen Sohn aufzuopfern. Alsdann werde ich allezeit ein Zoar finden für das Sodom dieser Zeit. Ich höre, Kuhlmann hat sich von Rothe abgetan⁶⁴),

⁶⁴) Amsterdam, den 17. Aug. 1684 schrieb der Apokalyptiker Joh. Rothe an Quirin Kuhlmann: „Legi literas tuas fastu et superbia plenas,

hat also keinen Beruf. Wollte er herkommen, so könnte ich ihm vielleicht Lebensmittel verschaffen. Allein er müßte seinen Namen ändern, keinen Anstoß zu geben. Sein Gesicht ist hier nicht bekannt. Ich befehl mich hiermit in Euer Gebet und verbleibe Eure getreue Freundin in Christo Elisabeth. Den 23. April.

77. Äbtissin Elisabeth an Breckling ⁶⁵⁾.

Lieber Herr Breckling! Ich achte keine Welttitel und leide sie allein als einen beschwerlichen Anhang meines Berufs, damit ich mich schlage, so lang es Gott gefällt, mich in diesem Stande zu lassen. Den hohen und vortrefflichen Namen von Gottes Kindern bekenne ich aber unwürdig zu besitzen, wenn ich mich ansehe. Allein wenn ich Gottes unendliche Gnade in Christo betrachte, der mich aus der Welt- und Selbstliebe (darinnen ich veroffen war) gezogen und aus solchem sündlichen Stoffe, wie ich bin, seine Kinder machen will, muß ich mich unter die rechnen, die zum wenigsten in fieri sind. In meinem Amte kann ich mich nichts rühmen. Habe Gottes Ehre nicht befördert noch einige zur Gerechtigkeit gebracht. Ich wollte gern mein Haus mit lauter Frommen erfüllen, sie sind aber so dünn gesät, sonderlich solche, die zur Bedienung tüchtig sind, dazu ich sie haben muß, daß ich bisher nicht dazu gelangen können. Wahre Lehrer habe ich jederzeit gesucht sowohl in den Kirchen, darüber ich das ius episcopalis patronatusque habe, als in meiner Kapelle. Wie mich jenes viel Beschwer und Prozesse gekostet, werdet Ihr vielleicht schon erfahren haben. Endlich hat mir Gott zu dem geholfen, danach ich lange getrachtet, der bei allen Zuhörern, auch die ihn vormals verfolgt, und

quod ut plurimum mihi displiceat scias velim, nec placet, ut amplius posthoc tales ad me mittas litteras. Ora deum, ut det tibi spiritum contritum et cor humile. Sis tandem sapiens, quod ut fiat opto.“

⁶⁵⁾ Briefe Brecklings an die Äbtissin sind mir nicht bekannt. An ihren ehemaligen Hofprediger Keiner Copper schrieb er den 14. Nov. 1690 aus dem Haag: „Nachdem ich Seine beiden gedruckten Briefe, an das Konsistorium zu Duisburg geschrieben, gelesen und Seine Beständigkeit im Guten gesehen, darüber Er von der Welt verfolgt und abgesetzt, habe ich große Liebe und Vereinigung in der Wahrheit in meinem Herzen gegen Ihn gefunden, und hoffe, daß Gott, der Ihm Treue in dem, das Er hat, gegeben, Ihm noch ein mehreres vertrauen und zu großen Dingen gebrauchen soll. Ich habe oft gewünscht, einmal mündlich mit meinem Herrn zu sprechen und über einige wichtige Punkte zu konferieren zum gemeinen Besten und Aufweckung. Weil sich aber keine Gelegenheit dazu gefunden, habe ich mit Gott beschloßen, Ihm schriftlich soviel davon zu kommunizieren, als es Gott belieben mag, mir davon gegenwärtig in die Feder fließen zu lassen, weil mein Gedächtnis mir als einem 63 jährigen und durch viel Kreuz abgematteten Mann ganz entgeht und ich mich desto fester an Gottes Geist halten muß.“ Er spricht dann sehr ausführlich von Gottes Kreuzeschule und dem Verfall der Kirche. 1692 reiste Copper nach Holland und suchte Breckling auf.

zugleich bei seinen Kollegen lieb und wert ist. Es scheint aber, wir sind seiner nicht würdig, darum nimmt ihn Gott wieder weg. Ihr werdet wissen meine Bekümmernis, einen anderen Tüchtigen zu finden, weil Ihr etliche vorgeschlagen, da bleibet doch noch die Qual. Der Kottmann, der hier ist, hat sein Licht bisher unter den Scheffel gesetzt und gar mit niemandem umgehen wollen, obschon meine Prediger seine Konversation gesucht. Einmal habe ich ihn zum Predigen gebracht, da er aber niemanden kontentiert, weil er alles so konfus und obskur vorbrachte, daß die Gelehrten selbst ihn nicht verstehen konnten. Auch eine Lehre schien er zu verdächtigen, welche am englischen Hofe sehr ventilirt worden, nämlich daß die ehrbaren Heiden haben können selig werden. Darüber ich ihn ganz nicht dürfte hier proponieren. Die anderen sind soweit von hier, daß ich fürchte, sie werden auf ein Ungewisses nicht wollen die Reise tun. Und weil in allen lutherischen Kirchen die Gemeine das suffragium hat, kann ich nichts versichern, bis sie erst gehört worden. Doch wenn sie nichts gegen Lehr, Leben und Leidensmut nicht zu sagen haben, so müssen sie auch den nehmen, den ich ihnen präsentiere. Drum wenn Ihr einen rechten Christen kennt, der nicht allein ein gut Schaf ist, sondern auch tüchtig, ein guter Hirt zu sein, könnt Ihr ihm kühnlich raten, die Reise zu wagen. Es muß aber ein extemporarius sein und ein fester gesunder Mann. Denn er bekommt viel Arbeit, dabei ein ehrliches Auskommen. Wenn ich nach alldasiger Gewohnheit handeln wollte, so könnte ich 500 T. zum Handschlag für diese Pfarre bekommen. Allein ich suche Schätze, danach die Diebe nicht graben, und weil ich nur eine Haushälterin bin über das Irdische, das mir Gott zu verwahren gegeben, es nach seinem Willen zu gebrauchen, als habet Ihr für keine Gabe zu danken, sondern mehr zu fordern, wo es nötig sein möchte, welches Euch allemal einfältiglich soll dargereicht werden nach Vermögen derjenigen, die sich dagegen in Euer und aller wahren Christen Gebet befiehlt. Elisabeth.

78. J. L. Lederer an Paul Fried. Lehmann⁶⁶⁾.

Der hiesigen Pfaffen Lärm wieder mich hat sich ganz geleet, durch die Gnade Gottes, die er mir in dem treuen Beistande das lieben

⁶⁶⁾ Der Separatist Lehmann aus Torgau, der in Berlin mit Pietisten, in Hamburg mit Sictelianern, in Danzig mit Menoniten, in Holland mit Tremulanten, in den Rheinlanden mit Keiz und Hochmann in Verbindung gestanden hat, kehrte 1718 zur Kirche zurück und wurde von den Hamburger Pastoren an den Kirchenrat Cyprian in Gotha empfohlen. Joh. Friedr. Winkler unter dem 23. Sept. 1718: „Durch einen und anderen Anlaß ist er auf die gefährlichen Wege der heut zu Tage unsere Kirche verlassenden und so greulich hassenden Neulinge geraten und hat zehn Jahre bei ihnen herumgeschwärmt. Durch Gottes Gnade ist er endlich wiederum ergriffen worden, und weil er bei solchem Wesen keine Ruhe in seinem Gemüt hat finden können, hat er sich wieder zur Gemeinschaft der Kirche gewandt, seine bisher ungetauften Kinder taufen lassen und

H. Göring⁶⁷⁾ mitgeteilet, bleibe ich in meinen Amtsverrichtungen un-
gehindert. Ich muß gestehen, daß ich mit vielen Freuden alle diese An-
läufe und Bestürmungen meiner Feinde wahrgenommen in Hoffnung,
hierdurch ausgestoßen und in die wahre Freiheit der lieben Kinder Gottes
zu gelangen. Allein es hat der Herr mir noch so gutes nicht wollen wider-
fahren lassen, weil ich noch nicht genug von meiner Eigenheit befreiet
unter dem Joch der dürftigen Sazungen in Geduld die rechte Sanftmut
lernen muß. Da ich beim Schreiben dieses Briefes hier abbrechen mußte
und zur Mittagsmahl gerufen wurde, wurde mir über der Tafel ein
Brief von dem lieben Bruder Tubesinus eingehändigt, den ich erbrach
und seinen lieben Brief vom 10. darin gefunden, und weil eben ein
Freund von Lippstadt⁶⁸⁾, den der Herr aus lauter Erbarmen wieder
ergriffen, mit mir das Brot aß, so waren uns die Briefe ein rechtes
seel- und herzerquickendes Konfekt. Ich ersuche den Bruder hierher zu
kommen und zweifle nicht, Gott wird uns seiner Gegenwart würdigen,

mit seiner Frau sich wiederum zum h. Abendmahl bei uns mit herzlicher
Andacht und Verabscheuung seines vorigen Wandels eingefunden. Nun
verlangt er weg von hier, da der Neulinge leider so viele sind, an einen
anderen Ort, da er von solchen Leuten mehr entfernt wäre. Er ist um so
mehr wert, in Liebe aufgenommen zu werden, da er viele Geheimnisse
der Neulinge erfahren, die durch ihn können entdeckt werden. Sein Bei-
spiel könnte auch anderen zur Nachfolge dienen.“ Unter dem 20. Sept.
schon Joh. Christoph Wolff aus Hamburg: „Cum occasio hic vix detur
eiusmodi homines certo cuidam officio praeficiendi, praeterea vero
periculum sit, ne ab hominibus eiusdem furfuris, quos hic olim, dum in
erroribus haereret, familiares habuit, iterum alliciatur, cepit consilium
Saxoniam, quam patriam habet, adeundi ibique fortunam, patronis viam
parantibus experiendi.“ Leipzig, den 1. Mai 1719 Heinr. Elers an
Frankke: „Heute kam ein Lehmann aus Torgau und erwähnte, wie er
allerlei Wege gegangen und nun fast bis an die Verzweiflung kommen.
Erstlich hätte er in Dresden in der Kanzlei sein Amt aufgegeben, wäre
den Separatisten in die Hände geraten und auch davon wieder befreit,
und nun säße er mit Weib und Kind in der bittersten Armut. Er wollte
gern arbeiten, es möchte in der Schule oder im Schreiben sein, und kein
Mensch traue ihm, und lassen ihn alle sitzen. Dieser Mann hat mich sehr
gebeugt. Ich habe ihn der Vorsorge des Herrn erlassen und getröstet, soweit
möglich war.“

⁶⁷⁾ Vgl. die Briefe 21—23.

⁶⁸⁾ Jena, den 21. Febr. 1716 meldet Professor Buddeus, daß der ehe-
malige Konrektor in Lippstadt Heinr. Arnold Schürmann ihm allerdings
geschrieben habe, daß er zur reformierten Abendmahlslehre neige, die
Antwort, die er ihm darauf erteilt, habe dieser in seiner Schrift wider
das lutherische Ministerium in Lippstadt aber verkürzt und darum un-
richtig abgedruckt. „Ich schrieb an den H. Senior in Lippstadt, ent-
deckte die Lügen und Unwahrheiten Schürmanns und bat, in der Schrift
wider Schürmann meine Unschuld mitzurekten, stellte auch frei, meinen
Brief mit zu veröffentlichen, welches denn also geschehen.“

und wo sein Bleiben auch wider Verhoffen nicht hier sein sollte, so werden wir bei der freundlichen brüderlichen Liebesvisite seiner und der lieben Seinigen Anwesenheit zu fernerer Versorgung Anstalt machen, zumal bei dem H. Propst Rahmann eine teure Seele als Informator der Jugend stehet namens Opiz, der nicht nur ein guter Christ und dem lieben Br. Tubesinus in seiner stillen Aufführung und allgemeinen Liebe vergleichen kann, sondern auch ein trefflicher Botanicus ist. Auch wohnet H. Stechmann auch nur eine halbe Meile von hier, in dessen Dörfchen man auch in aller Stille leben kann. Minden, den 18. April 1716.

Nachtrag zu Anm. 64: Speners Schwager Horb unter dem 2. Nov. 1683 an Breckling: „Es verlangt mich zu erfahren, wo Herr Ruhlmann sei und ob dem guten Menschen nicht zu helfen, daß die Gaben, so ihm der Herr verliehen, zum gemeinen Besten der christlichen Kirche möchten gebraucht werden. Ich bedaure ihn herzlich und wünsche ihn als ein Gefäß göttlicher Barmherzigkeit zu vieler Erbauung.“ Briefe Ruhlmanns an Breckling werde ich demnächst in der Zeitschrift für Geschichte Schlesiens veröffentlichen.

Bücherbesprechungen.

Volkmar Löber, Freiherr vom Stein, Staatsmann und Christ.
Wichern-Verlag, Berlin-Spandau 1933. 144 S. Preis 3 RM.

Der Freiherr vom Stein ist einer der Unsrigen; durch eigene Wahl ist Westfalen ihm zur zweiten Heimat geworden. Schon früher, 1919, ist in unserem Jahrbuch auf die enge Verbundenheit Steins mit dem Lande der roten Erde hingewiesen worden. Dort wird auch seiner sittlich-religiösen Weltanschauung, seines tiefverwurzelten evangelischen Glaubens gedacht. Ferner sei erinnert an den Aufsatz Burgbachers über die Verdienste Steins um die Gründung und den Ausbau der evangelischen Gemeinde Münster im Jahrbuch 1931.

Mit dankbarer Freude begrüßen wir daher die vorliegende Schrift. Löber beschränkt sich nicht wie die kurz zuvor veröffentlichten Darstellungen von Schneider¹⁾ und Hafter²⁾ darauf, nur Steins Verhältnis zur Religion und Kirche darzulegen; er bezeichnet es vielmehr als seine besondere Aufgabe, „herauszuarbeiten, wie sich der Grundzug seines Wesens, die evangelische Weltanschauung, auf Steins Lebenswerk als Staatsmann auswirkte“. Dieses Ziel hat der Verfasser in vollem Umfang erreicht. Mit seinem Buch schließt sich eine empfindliche Lücke in dem so reichen Schrifttum über den Freiherrn vom Stein. Erst durch Löbers Darstellung wird es so recht deutlich, wie sich bei Stein evangelischer Glaube und staatsmännisches Wirken gegenseitig durchdringen, und wie die überragenden Leistungen des größten Feindes der Französischen Revolution und Napoleons undenkbar sind ohne die Grundlage eines lebendigen Christentums.

In den letzten anderthalb Jahrzehnten seines Lebens, die er meist auf westfälischem Boden in dem geliebten Klappenberg zubrachte, erwuchs die Weltanschauung Steins zu ihrer höchsten Reife und Vollendung. In zahlreichen Briefen und Denkschriften ist uns gerade aus dieser Zeit eine reiche Fülle von Gedanken über Staat und Volk, Religion und Kirche überliefert, die zum größten Teil heute noch nicht ausgeschöpft und fruchtbar gemacht worden sind, ja, deren Bedeutung wir eigentlich jetzt erst angesichts unserer gegenwärtigen Lage langsam zu erkennen beginnen. Zur evangelischen Kirche Westfalens ergaben sich rege Beziehungen. 1827 wurde Stein zum ritterschaftlichen Assessor der märkischen Gesamtsynode (nicht Generalsynode, wie Verf. S. 112 schreibt) gewählt. Über dies alles werden wir kurz, aber gründlich und umfassend, unterrichtet. Wir erfahren mancherlei Neues; zum Beispiel finden wir S. 140 einen bisher unbekanntem Brief Steins an Fliedner, der sich auf die Anfänge der

¹⁾ Schneider, Die religiösen Anschauungen des Freiherrn vom Stein. Nassauische Annalen 1928.

²⁾ Hafter, Der Freiherr vom Stein in seinem Verhältnis zur Religion und Kirche. Berlin 1932.

Rheinisch-Westfälischen Gefängnisgesellschaft bezieht. Zum Schluß seien folgende Worte aus dem Nachruf angeführt, den der Präses Bäumler auf der Tagung der märkischen Gesamtsynode in Iserlohn 1831 dem Verstorbenen widmete (S. 139): „Christlichkeit und Kirchlichkeit, des großen Staatsmanns seltener Ruhm, verklärte die lebenswürdige Persönlichkeit des unsterblichen Mannes auf ausgezeichnete Weise. Der gesegnet und segnend gelebt, starb im Gefühle des Bedürfnisses von Sündenvergebung im Heiligen Abendmahl, mit seinem Gott versöhnt, die trauernden Seinen tröstend, segnend und ermahmend. Seine letzte Mahnung an unsern geistlichen Bruder, der ihm das Heilige Abendmahl reichte, zu predigen wider den Unglauben, der besonders aus der Sünde zu uns gekommen, sei uns allen ein heiliges Vermächtnis und ernster Beruf.“

Dr. Roehling.

Friedrich Gerlach, Pastor in Lemgo, Der Archidiaconat Lemgo in der mittelalterlichen Diözese Paderborn. Verlag Heinrich Schöningh, Münster 1932. 10 RM.

Zwar ist der Vorwurf nicht ganz unberechtigt, daß in der Darstellung der Archidiaconat Lemgo vor der Geschichte der Stadt einigermaßen zurücktritt. Ob das vom Leser als eine Benachteiligung empfunden wird, wird wohl von seiner subjektiven Einstellung abhängen. Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, mit der Stadt Lemgo aufs innigste seit langem verbunden ist, wird darüber nicht zürnen.

Weithin weiß man von der Bedeutung Lemgos für die neuere kirchengeschichtliche Entwicklung im lippischen Lande, aber die Zeit vor der Reformation ist von tiefem Dunkel überschattet. Das lippische Urkundenbuch dürfte nur in wenigen Händen sein. Nun endlich lichtet sich dieses Dunkel: es tritt das Bild eines kirchlichen Lebens mit Licht- und Schattenseiten entgegen, das volles Interesse beanspruchen darf und sicher finden wird. Der Archidiaconat Lemgo umfaßte außer dieser Stadt die Pfarreien Schötmar (mit Uflen), Derlinghausen, Heepen und wohl auch in loserer Verbindung Schildesche und Herford, also Orte höchster Bedeutung für die ganze Umgebung.

Der Mittelpunkt ist Lemgo selbst, eine uralte Kulturstätte. Allmählich baut sie sich durch die Gunst ihrer Landesherren um die alte Kirche St. Joh. des Täufers auf, die schon durch dieses Patronat als „Taufkirche“, also einen Ausgangspunkt des Christentums sich kennzeichnet. Und nun gibt der Verf. eine sehr interessante Darstellung des allmählichen Werdens und Wachsens der Stadt und schafft dadurch ein Heimatbuch von hohem Werte. Es erhebt der mannigfache Reichtum des eigentlich kirchlichen Lebens: die unvergeßliche Nikolaikirche der Altstadt mit ihren beiden verschiedenen Türmen, die Marienkirche mit ihrem noch bestehenden Stift! Und dann die Klöster und das mannigfache gottesdienstliche Leben; aber übersehen ist auch nicht die werktätige Liebe mit dem Reichtum aller ihrer Zuweisungen. Gewiß, der Verf. läßt auch manchen Blick tun in

das vielfach kleinliche, nicht immer rühmliche Getriebe der Kleriker. Er kennt und nennt auch dunkle Schatten, die auf dem kirchlichen Leben ruhen: es ist zu verstehen, wenn er sie zu mildern sucht: sittliche Verfehlungen kamen vor, wie auch nach der Reformation (S. 203). Aber damit ist die Sache natürlich nicht erledigt. Die Tatsachen reden eine zu laute Sprache. Man denke an die Visitationsberichte des kölnischen Offizials Friedr. Türken — 1457 — (Westdeutsche Zeitschr., Jahrgang XXIII, Heft 2, S. 102ff.) oder der klevischen Visitation — 1533 — (Jahrbuch der westfäl. Kirchengesch. 1904, S. 135). Der volle sittliche Zusammenbruch des Klerus und weiterer Kreise vor der Reformation kann nicht geleugnet werden. Auch das gottesdienstliche Handeln des Klerus wird zu freundlich beurteilt. Von seiner Predigtstätigkeit ist wirklich nicht viel zu rühmen. Bezeichnend ist schon der Titel der vielgebrauchten Predigtsammlung: Dormi secure (Schlafe ruhig)! Dagegen wird die gegnerische Einstellung gegen die Reformation nicht verhehlt. Doch ist das Buch nicht auf konfessionell gehässigen Ton gestimmt. Dem Urteil des Verf. über Gobelinus Person müssen wir freilich ausdrücklich widersprechen.

Ein hohes Verdienst des Verf. würden wir darin sehen, wenn er durch sein Buch auch in unsern Kreisen neuen Eifer im Studium der mittelalterlichen Kirchengeschichte anregte. Braucht man seine Ausführungen nicht in jedem Punkte als richtig anzuerkennen, so fordern sie auf jeden Fall zu tieferem Eindringen in die Wirklichkeit der Dinge auf und können dadurch die Volkskunde fördern.

Dazu noch ein persönliches Wort. Vor Jahren, als ein jetzt alter, damals junger Pastor an St. Nikolai im Feuer der ersten Liebe brannte, erzählte man sich in Lemgo, daß die damals vor kurzem neu erstandene katholische Gemeinde nur mit der freundlich geleisteten Hilfe der Evangelischen ihre Kirche habe bauen können. Das sei dahingestellt. Dieses Buch aber möchten wir gern als einen Dank für jene Hilfe ansehen und heißen es — trotz manchem — willkommen.

Rothert.

Dr. theol. **Ewald Dresbach**, Pfarrer i. R. in Halver (Westfalen), Kriegs-Chronik der Gemeinde Halver von 1914 bis 1919. Druck und Verlag von Wilhelm Laumer in Halver i. W.

Die dankenswerte Schrift beschränkt sich nicht darauf, einige wichtige Erinnerungen aus der Kriegszeit festzuhalten, sie übermittelt vielmehr ein anschauliches und vollständiges Bild des Kriegserlebnisses einer westfälischen Gemeinde bis zum Versailler Diktat. Wir weisen gern auf diese wirkliche Kriegschronik, die auch über die Grenzen der Gemeinde Halver hinaus Interesse finden dürfte, hin.

R.

1934 K 3924

